

Matthias Wörther

VOM REICHTUM DER MEDIEN

Theologische Überlegungen - praktische Folgerungen

1993 als Buch erschienen im [Echter](#) Verlag. Internet-Rechte beim Autor.

Inhalt

[Vorwort](#)

1. [Die Rabenschule](#)

Ein Aus-Flug zu den Themen des Buches

2. [Kleine Welten - GroßThemen](#)

Vom Reichtum der Medien

3. [Bildstörungen](#)

Jesus und Maria! Darf das sein?

4. [Christus als Meister der Kommunikation](#)

Kirchliche Medienpapiere

5. [Ungetrennt und unvermischt](#)

Vom Glauben an den Menschen

6. [Meine Bilder sind nicht deine Bilder](#)

Primäre, sekundäre und andere Wirklichkeiten

7. [Entwürfeler Medien - Entwürfeles Glaubens](#)

Handlungsperspektiven

8. [Literaturverzeichnis](#)

Vorwort

Es gibt eine Reihe von Büchern zu Fragen der Medienwirkung und Mediennutzung ebenso wie Studien zu bestimmten Fernsehserien oder empirische Erhebungen über den Fernsehkonsum bestimmter Altersgruppen. Warum also ein weiteres Buch über Medien?

Hauptmotiv für dieses Buch ist eine Erfahrung, die meiner Meinung nach für unsere oft als "Informationsgesellschaft" bezeichnete Lebenswelt symptomatisch ist: Sobald man sich mit einer Sache näher beschäftigt, stellt man schnell fest, daß es erstens überhaupt nicht so einfach ist, an konkrete Informationen zu konkreten Themen oder Fragen heranzukommen, falls es sie überhaupt gibt, und daß man zweitens das, was man weiß oder zu wissen meint, nicht wirklich begreift. Man verfügt über Informationen, aber man stellt keinen persönlichen Bezug zu ihnen her. Deshalb dienen "Informationen" meist als unverbindlicher Gesprächsstoff, bilden aber keine Handlungsorientierung.

In zahlreichen Wochenkursen und Veranstaltungen zu Problemen der Medien, die ich alleine oder gemeinsam mit meinen Kollegen Franz Haider und Klaus Hinkelmann von der

AV-Medienzentrale in München durchgeführt habe, bestätigte sich dieser Eindruck immer wieder. Ob im Horizont der Lehrerfortbildung oder bei anderen Kursangeboten unserer Stelle: Eine fruchtbringende Arbeit konnte erst dann beginnen, wenn das zweifellos vorhandene pauschale Wissen über Medien in konkreten Bezug zu je eigenen Medienerfahrungen der Referenten wie der Kursteilnehmer gesetzt wurde.

Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung wurde mir deutlich, daß die Arbeit an verschiedenen Medien-Problemen, die wir in unseren Kursen geleistet haben und weiter leisten, gerade aufgrund ihrer konsequenten Orientierung an den jeweiligen Teilnehmern und ihrer je eigenen Kompetenz und Autorität von allgemeinerem Interesse ist. Das vermeintlich "bloß Subjektive" individueller Erkenntnisse und Erlebnisse stellt eine tragfähige Basis für eine erfolgversprechende Auseinandersetzung über die Medien dar.

Natürlich sind die Lern- und Gruppenprozesse, die in Kursen stattfinden, als solche in Buchform nur schwer gewinnbringend zu reproduzieren, sie bilden aber implizit die Basis meiner Ausführungen. Was ich weiß und wie ich das Gewußte im folgenden "buchgemäß" vertrete, verdankt sich in vielen Punkten der zustimmenden oder ablehnenden Auseinandersetzung mit KursteilnehmerInnen und deren Standpunkten.

Mit "Medien" sind im folgenden vor allem die audiovisuellen Medien gemeint, also Film, Fernsehen, Video, aber nicht nur. Die audiovisuellen Medien sind nur ein Segment des Medienensembles, das darüber hinaus Bücher, Musik, Zeitschriften, Computer und vieles andere mehr umfaßt. Was an ihnen hier entwickelt wird, läßt sich in andere Bereiche übertragen, denn immer handelt es sich um, wie kirchliche Dokumente formulieren, "soziale Kommunikationsmittel", also um Sinnentwürfe, die dazu dienen, Beziehungen zwischen Menschen zu stiften.

Meine Arbeit, und das ist ein weiterer wichtiger Bezugspunkt, findet im Rahmen der kirchlichen Medienarbeit statt, die in den diözesanen Medienzentralen über Fachstellen verfügt, welche im Unterschied zur kirchlichen Publizistik oder Fernseharbeit in erster Linie gruppenorientierte Basisarbeit betreiben. Ursprünglich als Verleihstellen konzipiert, sind sie zunehmend im medienpädagogischen Bereich engagiert. Damit ist klar, daß die hier beheimateten Formen der Medienpädagogik durch Bezugsgrößen mitbestimmt sind, die außerhalb dieses Raumes keine Rolle spielen: das katholische Milieu, die kirchlichen Strukturen und die theologische Tradition.

Das vorliegende Buch hat in erster Linie ein pragmatisches Interesse, ohne deshalb auf den wissenschaftlichen Bezug zu verzichten. Es will Informationen, Erfahrungen und Einsichten mitteilen, die für andere interessant und nützlich sein können. Es wendet sich zunächst an Eltern, Lehrer und Multiplikatoren speziell im kirchlichen Raum, aber auch an alle, die über Medien reflektieren und sich an der Auseinandersetzung mit einem faszinierenden Phänomen beteiligen wollen.

[>zurück](#)

1. Die Rabenschule

Ein Aus-Flug zu den Themen des Buches

Einer meiner Lieblingsfilme bei der Arbeit mit Gruppen ist ein Zeichentrickfilm. Er heißt "Aus-Flug", stammt von Christina Schindler, und seine Geschichte geht so:

Fliegen war die Hauptbeschäftigung der Raben. Aber eines Tages fiel einer von ihnen vom Himmel, weil ein Jäger ihn abgeschossen hatte. "Ganz schön gefährlich, das Fliegen", meinte einer der Raben. Die anderen stimmten zu. Und von da an gingen sie nur noch zu Fuß und kannten von der weiten Welt nicht mehr als den großen Baum, auf dem sie lebten.

Die Rabenkinder erhielten Unterricht bei Frau Krähenfuß, die ihnen die Rabensicht des Lebens

beibrachte. Zu diesem Zweck schlug sie ihr Lehrbuch auf und erzählte ihnen vom Schicksal des Rabenmädchens Abrah. Abrah hatte gegen den Willen der Eltern und aller wohlmeinenden Raben den Baum verlassen. Außerhalb des Baumes habe sie keine Nahrung, kein Wasser und keine Bleibe für die Nacht gefunden. Unheimliche Vögel hätten ihr nachgestellt, und schließlich sei sie auf der Flucht vor einem Wolf in den Abgrund gestürzt.

Aber was Frau Krähenfuß erzählte, stimmte nicht. In Wirklichkeit erlebte Abrah das genaue Gegenteil: Sie fand eine Fülle von Nahrung, Freunde, die sie gastfreundlich aufnahmen, und eine schöne Bleibe für die Nacht. Allerdings war es wahr, daß ein Wolf sie bedrohte und sie in einen Abgrund fiel. Aber im Fallen entdeckte sie, daß sie fliegen konnte, und war gerettet.

Aron, eines der Rabenkinder, hörte der Erzählung von Frau Krähenfuß nur mit halbem Ohr zu und träumte vor sich hin. Da sah er plötzlich einen Raben vorbeifliegen. Nein, er täuschte sich nicht. Es war Abrah, die angeblich tot war und munter an ihm vorüberzog.

Ich liebe diesen Film, weil er sich in vielerlei Hinsicht auf die Medienproblematik allgemein und die kirchliche Haltung zu den Medien im besonderen ausdeuten läßt.

a) Wenn Abrah sich aufmacht und auf eigene Faust Erfahrungen mit der Wirklichkeit sammelt, so gleicht sie jedem, der in einem relativ klar geordneten und sicheren Milieu aufwächst und eines Tages merkt, daß die tradierten Handlungsperspektiven, Meinungen über die Welt und als verbindlich geltenden Normen, die ihm nahegelegt, vermittelt oder aufgezwungen wurden, nicht unbedingt auch für ihn selbst Geltung haben müssen. Ohne die Begegnung mit der Welt und die Erfahrung, wie man in ihr zurechtkommt oder nicht, kann niemand beurteilen, ob das, was er durch die Erziehung auf seinen Weg mitbekam, auch tatsächlich tragfähig ist. Anders gesagt: Identität ist nur um den Preis des Auszugs vom heimischen Baum zu haben. Der Exodus Abrahams steht in unserem Zusammenhang für einen Streifzug durch die Welt der Medien. Nicht der Wolf soll im Mittelpunkt stehen, d.h. die fraglos vorhandenen Risiken der Medien, sondern die Tatsache, daß man wie Abrah außerhalb des Baumes in der Welt der Medien eine Vielfalt von Wirklichkeiten entdecken kann. Man verhungert dort nicht, sondern findet Unterhaltung, begegnet neuen Werten, erweitert sein Wissen und sammelt Erfahrungen mit dem Leben, den Menschen, der Kunst, der Realität und nicht zuletzt mit sich selbst. Das folgende Kapitel trägt deshalb den Titel *Kleine Welten große Themen. Vom Reichtum der Medien* und zeigt an einigen Beispielen die Fülle und Vielfalt der Medien, die für eine komplexe moderne Gesellschaft charakteristisch ist. Gleichzeitig benennt es Werte, die sich in der audiovisuellen Kultur verkörpern, und zeigt auf, daß Medien eine kreative Reaktion auf die Komplexität der Welt darstellen.

b) Es ist in der öffentlichen Diskussion nicht häufig, daß vom Reichtum der Medien gesprochen wird. Ganz im Gegenteil. Wie Frau Krähenfuß neigen viele derer, die sich mit den Medien beschäftigen, zum Schwarzmalen. Sie bleiben auf ihrem Baum und zeichnen von dort ein düsteres Bild unserer (Medien-)Welt: Wir ertrinken in einer Flut von Schund.

Der bekannteste Medienunheilsprophet bei uns ist Neil Postman, der mit seinen Büchern "Das Verschwinden der Kindheit", "Wir amüsieren uns zu Tode" und in jüngster Zeit "Das Technopol" Furore gemacht hat. Postmans Bücher sind interessant und witzig und in vielerlei Hinsicht bedenkenswert. Aber seine Thesen sind gerade in ihrer Einfachheit, die durch ihre Popularisierung noch zugenommen hat, für eine Auseinandersetzung mit Medien nicht unbedingt hilfreich.

Die einschlägigen Befürchtungen, wie sie sich auch bei Postman finden, und das, was beispielsweise dem Fernsehen alles angelastet wird, hat Gerhard Maletzke in seinem Buch "Kulturverfall durch Fernsehen?" zusammengestellt. Aber viele dieser Befürchtungen gelten nicht nur dem Fernsehen, sondern der audiovisuellen Kultur überhaupt, und begegnen in Debatten, Leitartikeln und Büchern immer wieder:

- *Die Buchkultur ist bedroht*

- Das Wissen nimmt ab. Die Bildung ist bedroht
- Die kulturelle Identität wird zerstört
- Die Informationsflut überwältigt die Menschen
- Der Mensch erlebt die Welt nur noch durch Sekundärerfahrung - Medien fördern die Gewalt
- Medien zerstören das Familienleben
- Medien zerstören die persönliche Kommunikation

Im kirchlichen Bereich kommen solche Auffassungen besonders gut an, weil sie Tendenzen unterstützen, die hier mehr Anhänger haben als anderswo: das (unreflektierte) Festhalten an Traditionen, die Ablehnung der Moderne, das Ghettondenken, die Berührungängste gegenüber der Kultur, der Dogmatismus. Man begegnet ihren Wirkungen selbst dort, wo man sie nicht unbedingt erwartet.

Nur ein Beispiel. In einem Aufsatz mit dem Titel: "Zur Situation des Menschen im Medienzeitalter" befaßt sich Eugen Biser mit den Medien und speziell mit dem Fernsehen. Obwohl Biser bestreitet, einem Medien-Pessimismus das Wort zu reden, schreibt er: "Man schwärzt das Fernsehen nicht an, wenn man die Behauptung wagt, daß es den Rezipienten hinter den kulturellen Stand, der mit dem Eintritt in die Schrift- und Denkkultur erreicht worden war, auf archaische Orientierungs- und Verständigungsformen zurückwirft" (S.6).

"Illusionierung, Denkentwöhnung und Narkotisierung" (S.5) seien die wesentlichen Wirkungen der Medien. Der Mensch erleide "durch fortgesetzten Mediengebrauch eine progressive Erosion" (S.11). Die weit verbreitete negative Besetzung der Medien im kirchlichen Bereich ist Thema des dritten Kapitels: *Bildstörungen. Jesus und Maria! Darf das sein?* Ich werde dort nicht nur weitere Beispiele für diese negative Besetzung anführen, sondern auch versuchen, die Hintergründe und Ursachen dafür aufzuhellen. Immer wieder erweist sich dabei, daß in unserem Denken und Handeln sowohl Dichotomien vorhanden sind, die Zusammengehöriges voneinander trennen, als auch einseitige Absolutsetzungen, die die Spannung von Polaritäten nicht zulassen. Beide Haltungen verhindern ein angemessenes Urteilen und Handeln hinsichtlich der Medien.

c) Die kirchliche Fremdheit gegenüber einer Vielzahl kultureller Erscheinungen ist ein modernes Phänomen und hängt sicherlich mit einer Unfähigkeit der Theologie zusammen, die neuzeitlichen Weltentwürfe (nach langem Widerstreben) nicht bloß zu dulden, sondern sich produktiv anzueignen, so wie es Thomas von Aquin mit dem Werk des Aristoteles tat. Ebenso wie die Distanz zur modernen Kultur ist die Distanz zum Volkstümlichen, Populären, Bildhaften, Unterhaltensamen etwas, was der Kirche nicht immer eignete. Zwar schützt die Kirche sich durch diese Distanzierung und gewinnt, wie Frau Krähenfuß im eng umgrenzten Raum des Baumes, eine gewisse Sicherheit, aber sie verliert dadurch auch an Autorität bei allen, die außerhalb des Baumes leben.

Wenn also Frau Krähenfuß für die negative, kulturpessimistische und abgrenzende Haltung gegenüber der Welt der Medien steht, stellt sich dennoch die Frage, ob ihre Sicht der Dinge die einzig mögliche ist. Anders gesagt: Gibt es in der Theologie nicht auch andere Positionen? Worauf könnte sich Abrah Rabenkind, gesetzt den Fall, sie wollte theologisch argumentieren, denn berufen?

Das vierte Kapitel trägt die Überschrift *Christus als Meister der Kommunikation. Kirchliche Medienpapiere*. Es bietet einen Überblick über die kirchlichen Aussagen zu den Medien, die eine positive Sicht erlauben und in vielen Punkten dem entgegenstehen, was im dritten Kapitel ebenfalls von kirchlicher Seite zu dieser Thematik gesagt wurde. Das ist nicht tragisch, sondern macht nur deutlich, daß auch in der Kirche die unterschiedlichsten Interessen, Denkansätze und Meinungen miteinander im Streit liegen. Aber nicht alles, was vertreten wird, ist auch richtig. Ich arbeite in diesem Kapitel die theologischen Aussagen heraus, auf die ich mich im weiteren beziehe. Sie sind die Grundlage der Option, die in den folgenden Kapiteln umschrieben wird.

d) Abrah Rabenkind und Frau Krähenfuß verkörpern zwei gegensätzliche Pole, wie sie für viele

Phänomene und Lebensbereiche unserer Welt typisch sind. Solche Pole können sich in einer kreativen Spannung zueinander befinden, wenn sie angemessen aufeinander bezogen bleiben. Bei Abrah und Frau Krähenfuß ist das nicht der Fall. So ist Frau Krähenfuß weder in der Lage, ihren Rabenkinder etwas mitzugeben, was ihnen außerhalb des Baumes eine Orientierung erlaubte, noch will sie es überhaupt. Abrah muß revoltieren, um der Wirklichkeit zu begegnen. Frau Krähenfuß, so könnte man sagen, scheitert mit ihrem "pastoralen" Auftrag, denn sie behütet ihre Rabenkinder zwar vor den Schattenseiten der Welt, aber auf der Basis einer "Dogmatik", die der Realität nicht gerecht wird, und um den Preis einer Weltfremdheit, die angemessenes Handeln verhindert. Abrah dagegen hätte die Erfahrung, die die Rabenkinder benötigten, gibt ihr aber keine "dogmatische" Form, so daß andere davon profitieren könnten. Sie fliegt am Baum vorbei.

Die Polarität von Pastoral und Dogmatik strukturiert die Welt des Glaubens, denn die Dogmatik ist die Handlungsperspektive des praktischen Glaubensvollzugs und die Dogmatik gründet wiederum in der pastoralen Realität. Doch diese fruchtbare Polarität ist immer in der Gefahr, entweder zu einer Spaltung zu werden, wenn Theorie (Dogma) und Praxis (Pastoral) ohne Bezug zueinander bleiben, oder aber zur Absolutsetzung eines Pols zu führen, wenn Bedeutung oder Existenz des jeweils anderen Pols bestritten werden.

Es ist jedoch eine Tatsache, daß die denkbaren und faktischen Trennungen von Theorie und Praxis ebenso wie die Absolutsetzungen der einen oder anderen Seite theologisch prinzipiell überwunden sind, denn die Theologie besitzt ein Modell, das die Zuordnung der Pole nicht nur erlaubt und sie so füreinander fruchtbar macht, sondern ihre Zuordnung verlangt: die Christologie.

Das fünfte Kapitel heißt deshalb *Ungetrennt und unvermischt. Vom Glauben an den Menschen*. Es versucht, Wege zur Überwindung von Spaltungen und Absolutsetzungen von Polen zu zeigen, die für die Betrachtung der Medienwelt im kirchlichen Bereich typisch sind. Beginnt man nämlich, die scheinbar unvermittelbaren Pole aufeinander zu beziehen, eröffnen sich Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten, die nicht nur eine angemessene Orientierung in dieser Welt erlauben, sondern auch die lähmende Angst gegenüber dem Fremden und Unverstandenen abbauen.

e) Weder Frau Krähenfuß noch Abrah zweifeln an ihren Weltentwürfen und an ihrer jeweiligen Wirklichkeit. Für Frau Krähenfuß besteht keine Notwendigkeit, ihre Sehweise zu verändern, und vielleicht ist ihr tatsächlich nicht mehr bewußt, daß Raben einmal fliegen konnten. Abrah hat den alten Lebensentwurf revidiert und weiß jetzt auf eine ganz andere Weise als Frau Krähenfuß darüber Bescheid, was wirklich ist. Beide kommen für sich klar, solange sie einander nicht begegnen. Wer uns deshalb im sechsten Kapitel interessiert, ist der gelangweilte Aron, der gleichzeitig Frau Krähenfuß' Theorie von der Welt der Raben hört und Abrah Rabenkinder fliegen sieht. Theoretisch können Raben nicht fliegen, faktisch fliegt jedoch einer vorbei. Wem soll er glauben? Den Worten der Lehrerin oder seinen Augen? Was ist wirklich?

Es scheint klar, was wirklich ist: Was man sieht, was man hört, was man spürt. Aber so einfach ist es nicht, und das erweist sich in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung über Inhalte von Lehrplänen und anzustrebende Erziehungsziele ebenso wie bei der Debatte über den Einfluß von Medien oder in der Frage, was religiöse Gefühle verletzt und was nicht. *Meine Bilder sind nicht deine Bilder. Primäre, sekundäre und andere Wirklichkeiten*, so lautet die Überschrift des sechsten Kapitels. Es stellt der theologischen Option des fünften Kapitels eine medientheoretische Option zur Seite, die darlegt, welchen Nutzen es bringt, Medienproduktion und Mediennutzung oder "sekundäre Wirklichkeit" der Medien und "primäre Wirklichkeit" des individuellen Erlebens als *Entwürfe* von Wirklichkeit zu betrachten. Nur wenn das konstruktive Elemente in jeder Wahrnehmung wie in jeder theoretischen Weltdeutung transparent wird, ist reale Kommunikation möglich. Sie bedeutet dann Entdeckung des Eigenen im Fremden, aber auch Akzeptierung des nicht vermittelbaren Fremden als Fremdes.

f) Abrah kann tatsächlich fliegen. Deshalb ist das, was Frau Krähenfuß vertritt, eine Ideologie im schlechten Sinne: Sie behauptet theoretisch etwas von der Welt der Raben, was für die Welt der Raben in Wirklichkeit nicht zutrifft, denn Raben können fliegen. Nicht, daß das bewahrende Anliegen der RabenPädagogin nicht verständlich wäre, nicht, daß sie für sich mit ihrem Leben durchaus zurechtkommen mag, nicht, daß sie ihre Schüler mit böser Absicht täuschen würde, aber dennoch verhindert das von ihr vermittelte Konzept, was einzig helfen könnte: fliegen zu lernen, um dem Wolf zu entgehen.

Damit ist auch die Grundüberzeugung meiner Ausführungen umrissen: Wir können fliegen, und wenn wir es verlernt haben, können wir es wieder lernen. Wir können mit den Medien umgehen und uns zu ihnen verhalten und in Beziehung setzen, ohne ihnen zum Opfer zu fallen.

Das letzte Kapitel versucht deshalb, ein paar Bausteine anzubieten, die Elemente der von der Pastoralinstruktion "Aetatis Novae" geforderten "Theologie der Kommunikation" sein könnten. Es enthält Orientierungsvorschläge für die Welt der Medien, die die bis dahin ausgeführten theologischen Ansätze mit Ansätzen aus der Medienpädagogik zu verbinden suchen, und heißt: *Entwürfe der Medien - Entwürfe des Glaubens. Handlungsperspektiven.*

Der Grundgedanke des Kapitels ist, daß jeder Entwurf, den man von der Welt hat, sich in der Welt bewähren muß: Wer also vom Glauben her denkt, muß einen Entwurf der (Medien-)Welt haben, mit dem er sie tatsächlich wahrnehmen und würdigen kann und von dem sogar zu verlangen ist, daß er überzeugender ist als andere Entwürfe. Im Vergleich der Entwürfe entscheidet dann ihre lebensstiftende und lebensbewahrende Kraft über ihre Relevanz.

g) Frau Krähenfuß schlägt ein Buch auf, um ihre Geschichte von den Gefahren der Welt zu erzählen. Es ist das falsche Buch, wie Abrah's Geschichte belegt, denn es stellt für die Rabenkinder keine Hilfe, sondern eher eine Bedrohung dar. Es führt in die Irre. Aber es gibt auch andere Bücher.

Der Leser des vorliegenden Buches soll deshalb erfahren, welche unterschiedlichen Bücher es zu den behandelten Themen gibt und was ich von ihnen halte.

Das *Literaturverzeichnis. Ausgewählte und kommentierte Literatur* enthält alle Quellen, auf die ich mich im Text beziehe, und zahlreiche andere Bücher, die meinen Denk-Hintergrund bilden.

Selbstverständlich gibt es sehr viel mehr Bücher zum Thema, die ich nicht kenne, als solche, die ich gelesen haben, aber das ist unvermeidlich: Vollständigkeit ist weder wünschenswert noch überhaupt möglich. Es kommt auf die Beziehung an, die man zu dem herstellt, was einem tatsächlich zur Verfügung steht. Das schließt natürlich nicht aus, daß sich neue Beziehungen ergeben, wenn man neuen Einsichten begegnet.

[>zurück](#)

2. Kleine Welten - Große Themen

Vom Reichtum der Medien

Die Medien sind Ausdruck unserer Kultur, und zwar ohne Einschränkung. Eine Stufenleiter des kulturellen Wertes der Medien einzurichten, bei der an oberster Stelle das Buch und an unterster Stelle der Film oder die Comics stehen, ist wenig hilfreich und dient allenfalls dem Abgrenzungsdenken von Bildungs-Eliten. Alle Erscheinungen im Bereich der Medien sind Versuche bestimmter Gruppen mit bestimmten Interessen, zu kommunizieren und etwas mitzuteilen, auch wenn dabei vorgegebene Klischees, Motive und Konventionen eine wichtige Rolle spielen. Das, was mitgeteilt wird, ist nicht immer neu und muß es nicht sein, weil Kultur auch darin besteht, Sehmuster, Handlungsmuster und Wertvorstellungen wiederholend zu bestätigen und zu beglaubigen. Das heißt nicht, daß es nicht (wobei der eigene Standpunkt natürliche eine zentrale Rolle spielt) mißlungene, schlechte oder sogar gefährliche Medienprodukte

gibt, sondern nur, daß auch die Auseinandersetzung mit diesen möglich und notwendig ist, wenn man die Welt, in der man lebt, begreifen will. Betrachtet man Medien in einem ganz allgemeinen Sinn als Texte, so können auch solche "verderblichen" Texte in verschiedenster Weise interpretiert und gewinnbringend gelesen werden. Sieht man kulturelle Phänomene dagegen in erster Linie unter moralischen, dogmatischen oder bewahrpädagogischen Kriterien, dann verengt sich der Blick, weil der Reichtum der Medien und die Sprengkraft des Ästhetischen in seiner Widerständigkeit gegen Vereinnahmungen den Medien fremden Vorgaben geopfert wird.

Was heißt "Reichtum der Medien"? Reichtum der Medien ist ein Gegenbegriff zu der vielzitierten Metapher von der "Überflutung" durch die Medien und deren Reize. Überflutung ist ein Bild der Bedrohung, des Versinkens und des Untergangs. Es stimmt insofern, als das Angebot an Medien zweifellos völlig unüberschaubar geworden ist, aber es ist auf der anderen Seite kaum sinnvoll, einen vollständigen Überblick erlangen zu wollen, denn wer interessiert sich schon für alles? Diese oft beklagte Unüberschaubarkeit resultiert, betrachtet man ihre positive Dimension, aus einer Differenzierung des Angebots und der Interessen, die dazu geführt hat, daß Informationen, Bilder oder Sinnentwürfe zum Allgemeingut geworden sind, die noch im letzten Jahrhundert auf eine relativ schmale Bevölkerungsschicht beschränkt blieben.

Die heutige Vielfalt ist meiner Meinung nach nicht der Verfall, sondern die Blüte einer Kommunikationskultur, die nicht nur Musik aus dem 17. Jahrhundert, die Literaturen der Welt, Bilder von Neptun und atomaren Strukturen oder visualisierte mathematische Gleichungen zur Verfügung gestellt hat. Sie gehört konstitutiv zu einer Welt, die sich zugleich als Einheit und als Ansammlung der verschiedensten, kaum miteinander zu vermittelnden Kulturen und Subkulturen erfährt, die individualistisch und pluralistisch ist, aber dennoch auf gemeinsames Handeln angewiesen bleibt, die in der Demokratie die Herrschaft des Volkes zu institutionalisieren sucht und gleichzeitig immer in der Gefahr schwebt, in zentralistischen, uniformierenden Konzepten die Lösung ihrer Probleme zu suchen.

Medien bilden die Schnittstellen zwischen den Kulturen und Subkulturen und sind ein Instrument des Identitätsfindungsprozesses, in dem die Welt sich als eine Einheit zu begreifen sucht, ohne ihrer Vielfalt verlustig zu gehen. Sie können als komplexe ästhetische Entwürfe beschrieben werden, deren Eigenstrukturen für Deutungen und Bezüge über das Medium hinaus offen sind und dadurch dem Rezipienten Möglichkeiten eröffnen, "wirkliche Welt" und "Medienwelt" als sich gegenseitig erläuternde, erklärende oder in Frage stellende Bezugsgrößen zu verstehen.

Die in diesem Prozeß erschlossenen Themen, seien sie vom Medium vorgebracht oder vom Rezipienten in das Medium hineingetragen (auch das ein Prozeß, der immer beide Pole, Rezipient und Medium, enthält), sind oft banal, aber mindestens genauso oft "große Themen", Themen, die den einzelnen oder die Gesellschaft beschäftigen, anrühren oder aufregen. "Kleine Welten - große Themen" heißt also: In den Medien wird die Zuordnung von Verständnishorizont des einzelnen und Problemhorizont des Ganzen geleistet. In der überschaubaren und von ästhetischen Gesetzmäßigkeiten strukturierten Welt einzelner Medienprodukte werden Vorschläge zum Verständnis und zur Bewältigung der Differenziertheit der realen Welt gemacht.

Ein paar Beispiele. Es sind "meine" Beispiele, aber ich denke, daß jeder Leser und jede Leserin problemlos Analogien bilden und eigene Medienerfahrungen einbringen kann. Ich mache aus meiner Begeisterung und Faszination durch die Vielfalt und den Reichtum der Medien, die ich mit vielen anderen teile, keinen Hehl: Was gerne als Verführung oder Manipulation diffamiert wird, kann mit gleichem Recht als belebende Anregung, Sinnenlust, Bewußtseinserweiterung und emotionale Bereicherung verstanden werden.

1. Werbung und Videoclips - Am Puls der Zeit

Werbung und Videoclips sind auch im Sinne einer Gattungscharakteristik "Kleine Welten": überschaubare ästhetische Einheiten, die dennoch komplexeste ästhetische Strukturen aufweisen können und in ihrer Zeitgebundenheit die aktuellen Themen, die Wunschträume und die blinden Flecken einer Gesellschaft seismographisch anzeigen. Werbung ist zunehmend zum Gegenstand in der Erwachsenenbildung und in den Akademien geworden, oft auch unter religiösen Aspekten.

Es ist keine Frage, daß die Werbung wirtschaftlichen Interessen dient und alle möglichen anderen Einwände gegen sie vorgebracht werden können und vorgebracht werden. Sie strotzt vor dummen Sprüchen, platten Klischees und einfältigen Kaufvorschlägen.

Aber Kinder zum Beispiel schauen sich die Werbespots im Fernsehen mit Begeisterung an. Liegt das nur an ihrer Kindlichkeit und Unaufgeklärtheit? Nein, sie schauen Werbung, weil Werbung für sie eine abwechslungsreiche, vielfältige und amüsante Sendeform ist. Es gibt auch viele Erwachsene, die Werbung für die einzig interessante Art von Fernsehbeiträgen halten. Es spricht im übrigen viel dafür, daß die Konsumenten von Werbung weit weniger "Opfer" sind, als eine bestimmte Richtung der Medienkritik glauben machen möchte. Wenn Kinder voller Lust Werbeliedchen nachsingen und die Werbe-Sprüche veralbern ("Es gibt zuviel Huhn, braten wir's an") und die Fernsehzuschauer gelassen um die Werbeblocks herumschalten, so daß es für die Werbeleute immer schwieriger wird, ihre Botschaft tatsächlich an den Adressaten zu bringen, kann es so schlimm nicht bestellt sein.

Das heißt nicht, daß eine kritische Auseinandersetzung mit Werbung nicht nötig sei, aber in eine Diskussion über Nutzen und Schaden von Werbung im Horizont pädagogischer Überlegungen möchte ich hier nicht einsteigen. Ob Werbung wirklich diesen massiven Einfluß auf die Menschen hat, den ihr viele zubilligen, ob etwa die Zigaretten- und Alkoholwerbung Suchtverhalten hervorruft oder wesentlich verstärkt, ob das Lifestyle-Getue von Bacardi-Schönlingen und kaffee-inspirierten und super-deo-geschützten Erfolgsfrauen tatsächlich Lebenseinstellungen beeinflusst, ob der Werbe-Kult um den Götzen Auto für die selbstbewußt-aggressive Autofahrermentalität mit verantwortlich ist, sind zwar hochinteressante Fragestellungen, aber nur eine Art, sich mit Werbung zu beschäftigen. Auch die Auseinandersetzung mit Werbung im Horizont des NordSüd-Konfliktes wäre ein brisantes Thema. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Präsenz der reichen Welt in der armen Welt via Fernsehwerbung eine Vielfalt von Fragen aufwirft, sowohl was unser Selbstverständnis und die damit verbundene Arroganz als auch was die vermutlichen Wirkungen in anderen Kulturkreisen betrifft. Wichtige Probleme, die hier offen bleiben werden.

Werbung interessiert mich an dieser Stelle in erster Linie als Indikator gesellschaftlicher Entwicklungen und Tendenzen, der latente Bedürfnisse der Gesellschaft anzeigt, als Ort zeitgenössischer Symbolbildung und unter formalen, ästhetischen Gesichtspunkten.

a) Werbung ist in hohem Maße vom Geist der Zeit abhängig und von daher zwangsläufig kurzlebig. Werbespots aus den fünfziger Jahren wirken heute anachronistisch und erlauben den analytischen Blick in eine Lebenswelt, die ganz und gar vergangen ist. In gleicher Weise kann die gegenwärtige Werbewelt als Textbuch des Selbstverständnisses unserer Gesellschaft gelesen werden. Zwar ist es wohl richtig, daß die Werbung bestimmte Trends macht, aber genauso richtig ist, daß sie nur die Trends machen kann, die Zustimmung oder zumindest keinen massiven Widerspruch finden. Das eine kann nicht ohne das andere existieren, weil sonst die zentrale Absicht von Werbung, nämlich Einfluß zu nehmen, um besser verkaufen zu können, erfolglos bleiben müßte. Zwar wird Werbung von einer kleinen Gruppe von Fachleuten gemacht, aber das vermindert ihren verallgemeinerungsfähigen Aussagewert nicht. Die Akzeptanz von Werbung belegt, daß das Gespür ihrer Macher durchaus diagnostische Relevanz besitzt. Werbung ist längst keine reine Produktwerbung mehr. Sie vermittelt einen "Zusatznutzen", d.h. sie verbindet das beworbene Produkt mit positiven Gefühlen, liefert Bestätigungen und Legitimierungen der heilen Welt, bietet Rollenvorgaben, Identifikationsmuster und

Streicheleinheiten für das Selbstbewußtsein, realisiert Träume und füllt Leerstellen im Bedürfnishaushalt der Menschen, die früher einmal religiös besetzt waren. Der Einwand, daß dies alles "pseudo" sei, von vornherein korrumpiert durch die kommerzielle oder gar manipulatorische Absicht, greift zu kurz, auch wenn er etwas Richtiges enthält. Die Werbung zielt nicht nur auf Pseudobedürfnisse (das allerdings auch), sondern auf tatsächliche und grundlegende Bedürfnisse der Menschen in einer pluralen, dynamischprozeßorientierten und unübersichtlichen Welt. Indem sie jedoch deren Befriedigung suggeriert, transportiert sie eine widersprüchliche Verbindung von wirklichen Problemen und fragwürdigen Antworten. Sieht man die heilen Zwei-Kind-Upper-Class-Familien der Margarine-Werbung, ist natürlich offensichtlich, daß es diese Familien, selbst wenn die Scheidungsrate nicht so hoch wäre, nicht wirklich geben kann. Wahrscheinlich wäre es nicht einmal schön, wenn es sie tatsächlich gäbe, aber das vermindert nicht den Aussagewert dieser Bilder: Wir wünschen uns eine heile und sichere Welt und lassen sie uns gerne als real vor Augen stellen. Die Bankanstalt, die wie ein Fels in der Brandung der Zeitläufte steht, die Versicherung, die unseren ganzen Lebenslauf begleitet und schützt, die Natur, die glänzt wie am ersten Tag der Schöpfung: alles stellt sich dar, als ob die Wunschträume von Sicherheit und Harmonie problemlos wahrwerden könnten.

Dynamische, selbstbewußte, berufstätige Frauen eilen Treppen hinauf und hinunter, nehmen Erfolgsmeldungen am Telefon entgegen und stürzen Modell-Männern in die Arme. Ob ihre Dynamik einer kalorienarmen Quarkspeise, dem ultimativen Haarshampoo oder dem absolut sichern Tampon entspringt, spielt keine Rolle. Die Werbung tut so, als sei die Frauenfrage gelöst und die Gleichberechtigung eine Tatsache. Der Widerspruch, daß in derselben Werbewelt die überbesorgte Mutter und Hausfrau, die Putzspezialistin und die angesichts verklumpeter Mehlschwitze deprimierte Köchin auftreten, macht den Realitätsgehalt der Werbung deutlich. Wie gesagt: Es sind die Widersprüche der Gesellschaft selbst, die in ihr zum Ausdruck kommen. Die Beispiele lassen sich vermehren:

- Schöne, schnelle Autos in unberührter Natur und auf leeren Autobahnen, natürlich mit Katalysator. Macht uns die Werbung da etwas vor? Ja und nein. Die Werbung bebildert einerseits den (realen) Sand, den sich die Gesellschaft umwelt- und verkehrspolitisch selbst in die Augen streut. Andererseits bringt sie (irreal-träumend) das zum Ausdruck, was wir gegen besseres Wissen hören und sehen wollen: daß die Natur unberührt und die Straßen leer wären.
- Reines Wasser ergießt sich über Felsen, brandet an weiße Strände, perlt in veredelter Form als goldgelbes Bier im Glas, dient der Reinigung schöner Körper und quillt aus den unbelasteten Tiefen in Mineralwasserflaschen. Was selbstverständlich sein sollte, existiert nur noch in der Werbung: daß ein zentrales Gut, Wasser nämlich, in bester Qualität und ohne Nachbereitung, von Natur aus und in der Natur, allen zur Verfügung steht.
- Über der Stadt liegt ein erotisches Flair. Die Menschen sind gut angezogen, sie flanieren, Männer und Frauen werfen sich Blicke zu. Es ist warm, die Straßen liegen im milden Licht der Abendsonne. Es dämmt. Erleuchtete Fenster, Gartenpartys, Champagner, Cognac, gutes Essen in edlem Ambiente, verheißungsvolle Nächte zeichnen sich ab. Die so beworbenen Produkte variieren, das Setting bleibt. Nur ein Werbespuk? Ja, aber auch Träume vom paradiesischen Leben. Vom Glück. Variante Neuzeit.
- Und wo bleiben das Leid, das Alter, die Armut, die Dritte Welt, der Schmerz, die Not, die Umweltkatastrophen und, und, und...? Sie kommen nicht vor, weil wir auch außerhalb der Werbewelten allzugerne so zu leben versuchen, als kämen sie nicht vor. Das ist bedenklich, aber die Werbung zeigt diese Tatsache nur auf ihre Weise an, sie erzeugt sie nicht.

b) Ein zweiter Aspekt, der Werbung ungemein interessant macht, ist die Tatsache, daß sie Breitenwirkung erzielen will und muß und deshalb eine Bildsprache spricht, die allgemeinverständlich ist. Es wird immer wieder beklagt, gerade die Werbung würde Symbole, insbesondere religiöse Symbole, trivialisieren und dadurch zum Verfall der Kultur beitragen. Aber diese Klage kann man umkehren: Werbung verwendet die Symbole, die ungeachtet der

Säkularisierung, Differenzierung und Aufspaltung der Gesellschaft in autonome Subwelten noch weithin in einem bestimmten Sinn verstanden werden, auch wenn dieser Sinn vermutlich stark reduziert ist.

Doch auch diese Reduzierung muß nicht nur negativ sein. All das, was Jahrhunderte der Nutzung bestimmter Symbole in liturgischen und künstlerischen Zusammenhängen an Bedeutungen angehäuft haben, wird allenfalls noch von spezialisierten Wissenschaftlern überschaut und inhaltlich erschlossen, was nicht heißt, daß die Symbolik auch noch "funktioniert", selbst oder gerade bei den Wissenschaftlern nicht.

Natürlich ist das Wasser in der Werbung nicht das Wasser der Taufe und der kirchlichen Liturgie, ist die Sonne der Werbung nicht das Licht Gottes, sind die Goldtöne der Sonnenuntergänge, Abendstimmungen und verführerisch dampfenden Teetassen nicht der Ewigkeitsglanz der Ikonen. Dennoch leben diese Bilder von ihrer "symbolischen" Vergangenheit und aktualisieren deren Bedeutung erneut. Vielleicht wäre es sinnvoller, von der heute allgemein noch verstandenen Bildsprache ausgehend zu neuen Symbolen zu finden, als permanent über die Unkenntnis, Ignoranz und Geschichtsvergessenheit beispielsweise der Gläubigen zu jammern, die ernsthafte Probleme haben, mit den liturgischen Versatzstücken der Gottesdienste (wobei Zeichen, Bilder, Symbole und Worte gleichermaßen betroffen sind) noch irgendeinen für sie direkt greifbaren und vor allem nicht nur konventionellen und ästhetischen, sondern lebensrelevanten Sinn zu verbinden.

c) Eine weitere wichtige und für den aufmerksamen Betrachter erkenntnisträchtige Dimension der Werbung ist ihre ästhetische und formale Seite. Werbung beutet hemmungslos Darstellungsweisen, filmische Mittel, optische Effekte und Genreeigenheiten aus. Deshalb kann sie als Archiv so ziemlich aller filmischen Topoi betrachtet werden. Sie ist in dieser Hinsicht auf die Filmgeschichte orientiert, derer sie sich bedient, stellt Versatzstücke aus ihr in neue Zusammenhänge und spielt mit Assoziationen und Rückbezüglichkeiten. Gleichzeitig ist sie aber auch innovativ. Sie läßt sich etwas einfallen, auch wenn viele dieser überraschenden Einfälle bloße Gags sind. Ihre Überdrehtheit bringt sie zum Beispiel in Verbindung mit der Tradition der Filmkomödien.

Werbung bedient sich aller technischen Möglichkeiten, die Film und Video heute bieten: Computeranimation, Zeichentrick, Knettrick, alle möglichen Mischformen Techniken: Gezeichnete Gestalten laufen in realer Umgebung umher, Karotten werden lebendig und beginnen zu sprechen, an Tankstellen in der Wüste treffen sich Autos, Eisenbahn, Hubschrauber und Jumbo-Jet, rasante Kamerafahrten führen uns in das Innere elektronischer Bauteile, junge Helden à la Siegfried fabrizieren zu Verdi-Musik Riesenjeans, die einem Hochhaus angezogen werden, violette Kühe stehen auf Almwiesen umher, der Husten personifiziert sich in grünen Schwabbelgestalten, zu schweres Essen läßt Menschen in den Keller durchbrechen usw.

Betrachtet man also Werbung unter den drei skizzierten Gesichtspunkten als Indikator gesellschaftlicher Entwicklungen und Zustände, Ort zeitgenössischer Symbolbildung und Nachschlagewerk filmischer Möglichkeiten, erweist sie sich als ein Medium, das höchstes Interesse verdient.

Vieles, was über die Werbung gesagt wurde, gilt auch für die Videoclips, insbesondere weil es sich bei ihnen um eine spezielle Form der Werbung handelt. Videoclips sind ein Medium, das erst in den letzten Jahren den breiten Durchbruch geschafft hat und inzwischen unverzichtbar zum Marketing von Popmusik dazugehört. Wenn eine Firma eine neue Platte oder CD auf den Markt bringt, muß sie zumindest für einzelne Titel von dieser Platte die entsprechende "Bebilderung" dazuliefern, wenn sie sich gegen die Konkurrenz behaupten will. Während die Videoclips in den meisten Fernsehkanälen nur eine untergeordnete Rolle spielen, haben einzelne Sender wie MTV (Music Television) ihr ganzes Programm darauf abgestellt. Darüber hinaus spielen sie eine

wichtige Rolle auf den Monitoren in den Plattengeschäften und für deren Fernsehwände, wo sie in vervielfachter Form die Passanten zum Stehenbleiben animieren sollen.

Im wesentlichen kann man zwei Arten von Videoclips unterscheiden: Performance- und Concept-Videos, wobei die ersteren sich auf die ihre Musik spielenden Interpreten konzentrieren, während im zweiten Fall Inhalte der Songs thematisiert und kleine Geschichten erzählt werden.

Der Reiz von Performance-Videos erschöpft sich wegen ihrer Gleichförmigkeit recht schnell, wenn ihnen auch in besonders gelungenen Exemplaren eine berauschende, synästhetische Verknüpfung von Musik, Darbietung durch die Interpreten, Farbe und Bewegung gelingt. Sie finden ihre Publikum, weil sie bestimmte Musikrichtungen mit bestimmten Protagonisten anbieten, deren Fans daran gelegen ist, ihre Idole "in Aktion" zu erleben. Meist finden sich aber beide Formen bei einem Interpreten oder einer Gruppe, was auch einen finanziellen Hintergrund hat: Performance-Videos sind in der Produktion sehr viel billiger als Concept-Videos.

Ein Concept-Video, das als Klassiker gilt und immer wieder als Bezugsgröße dient, ist "Thriller" von Michael Jackson. Es erzählt eine Horrorgeschichte, die sich dann als Traum erweist. Andere Concept-Videos sind wegen ihrer "Skandalträchtigkeit" bekannt geworden, z.B. "Like a Prayer" von Madonna oder ein Video der Gruppe "Enigma", in dem gregorianische Choräle verwendet werden und das in einer klosterartigen Kulisse spielt. Madonna wie Enigma haben deshalb Aufsehen erregt, weil sie sich religiöser Symbolik bedient haben. Ihre Videos erregten vor allem dort Aufsehen, wo man die Meinung vertritt, Symbolik und Themen ließen sich monopolisieren, d.h. sie dürften nur in den Zusammenhängen verwendet werden, aus denen sie ursprünglich stammten.

Wie die Werbung allgemein greifen jedoch auch Videoclips auf den Fundus an sinntragenden Zeichen, Bildern und Metaphern zurück, der unserer Gesellschaft trotz ihres sich immer weiter differenzierenden Pluralismus gemeinsam ist. Mag das in vielen Fällen als Profanisierung oder nivellierende Verwässerung erscheinen, so tut man doch vielen Künstlern aus dem Bereich der Pop-Musik Unrecht, wenn man ihnen nichts als kommerzielles Interesse unterstellt. Sie versuchen, wie andere Künstler auch, die gegenwärtige Welt zu begreifen und verschiedenen Erfahrungen Ausdruck zu verleihen.

Sofern es sich dabei um spezielle, einer Subkultur zugehörige Erfahrungen handelt, ist mit einer breiten Akzeptanz natürlich nicht zu rechnen, auf der anderen Seite kann aber die "normale" Welt hier Zugang zu anderen Welten gewinnen, die ihr sonst weithin verschlossen bleiben: Ein Einblick in die Jugendkultur, ihre Themen, Obsessionen und Ausdrucksweisen ist ohne Auseinandersetzung mit den Videoclips nicht möglich.

2. Walkman und Popmusik - Privatraum und Erinnerung

Wir sind inzwischen eine durchgehende Musikberieselung gewohnt: Im Wartezimmer des Arztes, im Kaufhaus, im Supermarkt und beim Essen im Restaurant düdeln die gerade aktuellen Songs aus den Lautsprechern. Die weitverbreitete Nutzung des Walkman scheint diese Entwicklung endgültig auf die Spitze zu treiben: In der S-Bahn, beim Radfahren und auf dem Sonntagsspaziergang werden die Kopfhörer aufgesetzt, um die Beschallung lückenlos zu machen, und, wie manche befürchten, das Gehör und die Musikkultur endgültig zu ruinieren. Unsere Wirklichkeit hat aber noch eine andere Beschallungsdimension, die nicht so leicht zu charakterisieren ist, weil sie diffus ist und nicht sofort wahrgenommen wird: den Lärmteppich, der im wesentlichen durch den Straßenverkehr erzeugt wird. In den Städten ist es unmöglich, Stellen zu finden, wo es wirklich still ist. Das ist die eigentliche Dauerberieselung, nicht die durch Musik. Jede Stille stellt sich über kurz oder lang als bloß vermeintliche Stille heraus: sei es, daß das städtische Grundrauschen oder das Geräusch der naheliegenden Autobahn erst allmählich ins Bewußtsein dringt, sei es, daß sich hoch fliegende Verkehrsflugzeuge, eine Sportmaschine oder

ein Hubschrauber unüberhörbar bemerkbar machen. In den Häusern und Wohnungen gibt es ein Vielzahl elektrischer Geräte, die punktuell (Staubsauger), periodisch (Kühlschrank) oder permanent (Heizungen, Ventilatoren, Klimaanlage usw.) Geräusche verursachen.

Betrachtet man die "rieselnde" Musik in verschiedenen öffentlichen Räumen, die weitgehende Ausstattung von Autos mit Autoradios und Kassettengeräten und die intensive Nutzung des Walkman, vor allem durch Jugendliche, auf dem Hintergrund dieser Tatsache, erscheint der massenhafte Musikkonsum in einem anderen Licht: Es handelt sich um Versuche, dem diffusen Lärm geordnete Klang-Welten gegenüberzustellen, ähnlich wie die Stadtplaner an lärmenden Straßenkreuzungen rauschende Brunnenanlagen vorsehen, um mit positiv besetztem Wassergeräusch vom Krach der Straße abzulenken. Besonders klar zeichnet sich diese Funktion der Musikkonsum beim Walkman ab. Mit Hilfe des Walkman kann ich all den Geräuschen, die ich nicht hören will, denen ich aber nicht ausweichen kann, Musik meiner eigenen Wahl entgegensetzen. Unordnung weicht einer eigengestalteten Ordnung: Ich bewahre mir meine Handlungsfähigkeit wenigstens hinsichtlich dessen, was ich zu hören bekomme.

Die Wahl der Musik ist eine sehr individuelle Angelegenheit und bedeutet viel mehr als das bloße Abschotten von anderen Einflüssen. Musik hat in unserer Lebenswelt einen hohen lebensgeschichtlichen Stellenwert bekommen, weil sie durch ihre Allgegenwart im Bewußtsein und Empfinden vieler auf charakteristische Weise mit bestimmten Erlebnissen, Erfahrungen oder ganzen Zeitabschnitten verbunden ist. Die Musikkassette oder die Schallplatte funktionieren nicht nur als Wiedergabemedien, sondern genauso als Aufzeichnungsgeräte. In ihnen sind Gefühl und erlebte Vergangenheit gespeichert und der Erinnerung im Sinne eines Heraufbeschwörens zugänglich, wie es Klaus Theweleit im "Buch der Könige" formuliert: "Auf manchen Mingus-Platten, bei Coltrane oder Billie Holiday, in Sun Ra's 'Heliocentric Worlds', in einigen Klavierkonzerten Mozarts, in vielen Rockstücken, auf Dylan-Platten, auf vielen andern sind bestimmte Gefühle, die ich beim Hören hatte, derart genau gespeichert, daß ich nicht zufrieden bin, das einfach 'Erinnerung' zu nennen. Auch nicht ein Hilfsmittel zur Wiederbelebung. Die Platten haben etwas aufgezeichnet, während sie liefen; nicht nur etwas abgespielt."

Es fällt nicht schwer, für andere Jahrgänge ähnlich bedeutsame Vergangenheitsspeicher ausfindig zu machen: die Lieder von Zarah Leander, Marschmusik, die Schlager der fünfziger Jahre. Für andere erfüllen bestimmte Stücke klassischer Musik diese Funktion, wenn auch bei ihr stärker als bei anderen Musikgattungen ihre Eigenstruktur im Vordergrund stehen kann: eine Ordnung, die allein als Struktur interessant ist, ohne daß sie direkt mit lebensgeschichtlichen Situationen verbunden sein muß.

Was hier für Musik ausgeführt wurde, gilt ähnlich für alle Künste. Sie sind nicht nur Erinnerungsspeicher derer, die die Kunst machen, sondern aller, die sich auf sie beziehen, ob das nun Symphonien, Protestsongs, Filme, Bücher oder Gemälde sind. Sie erweitern den Privatraum und funktionieren als individuelle wie kollektive Aufzeichnungsgeräte.

3. Spielfilm - Alles was wichtig ist

Betrachtet man den Stellenwert des Spielfilms in der Vergangenheit, so war er gerade im katholischen Bereich ein Medium, dem man mit besonderer Vorsicht gegenüberstand und durch eine umfassende und unter bewahrpädagogischen Gesichtspunkten wertende Filmkritik entschärfen wollte. Gleichzeitig war aber auch immer eine gewisse Offenheit für "gute" Filme mit "bedeutenden" Themen vorhanden, also für Filme wie "La Strada" von Fellini oder die Umsetzung des Matthäus-Evangeliums durch Pasolini.

Ein wenig von dieser Vorliebe für "Tiefes" schwingt noch mit, wenn ein Sonderheft des "film-dienstes" zum Thema Jesusfilme erscheint (November 1992) oder sich Bildungshäuser, Filmkritiker und religiös orientierte Kino-Fans mit Vorliebe auf Tarkowskij's bedeutungsschwangere Filme stürzen. Aber der erste Anschein trügt.

Auch von der katholischen Filmkritik (und vor allem vom renommierten "film-dienst") ist zunehmend die Aussagefähigkeit und Bedeutung der trivialen und populären Filme, der GenreProduktionen und der "reinen" Unterhaltung wahrgenommen worden. Es müssen nicht immer Filme von Wim Wenders oder Ingmar Bergman sein, auch andere, weniger gewichtige Filme stellen Ausdeutungen des Lebens dar, Texte in einer neuen und eigenwilligen Sprache, deren Entzifferung Einsichten und Erkenntnisse verspricht. Ungeachtet der Konkurrenz durch das Fernsehen bleibt der Kinofilm das Gebiet, wo die modernen Gesellschaften in verdichteter, breitenwirksamer und oft ästhetisch eindrucksvoller Weise ihre Fragen und Probleme diskutieren und zu beantworten suchen. Im Kino ist alles das Thema, was einer Zeit wichtig ist. Das gilt auch für die Produktionen, auf denen mit Vorliebe der mißbilligende Blick der Pädagogen ruht, also vor allem für die Vielzahl "gewalttätiger" Filme. Es ist unbestritten, daß sich in diesem Bereich eine Menge militaristischer, rassistischer und gewaltverharmlosender Medienmüll findet, aber die Gewalt ist in breitem Maße auch Thema von Filmen, die nicht auf sie und ihren "Reiz" spekulieren, was darauf verweist, daß hier ein zentrales Problem industrieller Gesellschaften vorliegt.

Gewalttätige Filme, in denen Robocops, Terminatoren und Killer-Maschinen die Welt zu Klump und Asche schlagen, sind auch Filme über die Bedrohung durch die Atombombe, Filme über die zunehmende Unregierbarkeit der großen Metropolen, Filme über die Hilflosigkeit des einzelnen gegenüber Industrie und Militär, Filme über die Machtlosigkeit des Staates und die Korruption, Filme über die angestauten Aggressionen in einer durchrationalisierten Welt.

Science-Fiction-Filme wie "Star Wars" entwerfen Szenarien, die in den Plänen für die amerikanische Raketenabwehr oder in den Schrecken des Golf-Krieges ihre reale Verwirklichung und Entsprechung finden. Die "Alien"-Trilogie erzählt von der letztlich Unbeherrschbarkeit der Natur, die immer wieder, zum Bösen stilisiert, in die geordneten und vermeintlich sicheren Welten der Menschen einbricht, ein Thema auch des Horrorfilms. Im Horrorfilm finden sich alle Schrecken der Zivilisation, werden Folter, Zerstückelung, Verlust der Identität visualisiert und zu deuten versucht, um mit der unerträglichen Realität in einer beschwörenden und bannenden Weise umzugehen. Gleichzeitig ist der Horrorfilm ein Diskurs über das Böse und damit die Natur des Menschen und ihre Auswüchse: In ihnen ist der Teufel eine Realität, beherrschen Dämonen die Menschen, verwandeln sich Menschen in Tiere und erweist sich die Wissenschaft als Brutstätte von Monstern.

Entsprechende Beobachtungen lassen sich ebenso in anderen Genres machen, vom Historienfilm über die Western bis hin zu den diversen Unterhaltungsfilmen: Ob "Gefährliche Liebschaften" oder "Der mit dem Wolf tanzt", ob "Pretty Woman" oder "Arielle": im Vordergrund sind die Charakteristika einer Zeit und ihre Obsessionen verschlüsselt, und die Textur der Filme gibt oft auch das kund, was auszudrücken gar nicht Absicht der Produzenten und Regisseure war.

Drei (subjektive, aber nicht beliebige) Beispiele dafür, daß im Kino alles zu finden ist, was Bedeutung hat.

a) "Wild at Heart" von David Lynch war und ist ein umstrittener Film, weil er Gewalt auf eine schmerzhaft und direkte Weise präsentiert, von der sich der Zuschauer sehr viel schwerer distanzieren kann als von den Tötungsorgien bestimmter Polizei- oder Selbstjustizfilme, wo das Übermaß an Ballerei und Leichen ins Lächerliche abgleitet. "Wild at Heart" verläßt man mit einem dumpfen Gefühl in der Magengegend, vor allem auch wegen einer Szene, in die jeder von uns hineingeraten kann: Sailor und Lula, die beiden Protagonisten des Films, entdecken auf einer nächtlichen Autofahrt am Straßenrand die Opfer eines schweren Verkehrsunfalls, der vor kurzem stattgefunden haben muß. Es ist klar, daß nichts mehr zu tun bleibt, obwohl die Opfer noch leben.

Diese Szene trifft den Zuschauer wie ein Faustschlag. Im Gesamt des Films ist sie nur eine von vielen, in denen die Spielarten der Gewalt vor Augen geführt werden. Die Darstellung von

Gewalt ist in "Wild at Heart" nicht spekulativ, aber auch nicht vom scheinbaren Realismus der Nachrichtensendungen bestimmt. Als Zuschauer erlebt man die Gewalt im Sinnzusammenhang der Geschichte von Sailor und Lula und damit auf eine subjektiv geordnete Weise. Diese Subjektivität macht die Eindringlichkeit von "Wild at Heart" aus.

b) Neben der Gewalt ist die Liebe ein zentrales Thema des Lebens und damit des Kinos. Aber nicht nur Sozial-Märchenfilme wie "Pretty Woman" finden ihr Publikum, denn das Publikum ist besser als sein Ruf. Einer der Überraschungserfolge der letzten Jahre war "Sex, Lügen und Video" des damals 26jährigen Steven Soderbergh, sein erster Film. Eine Billigproduktion, gemessen an den Maßstäben von Hollywood, aber ein brillantes Beispiel für die Sensibilität, Präsenz und analytische Kraft des Kinos.

Graham, ein alter Schulfreund von John, besucht ihn und dessen Frau Ann in deren schönem Haus. Es wird schnell deutlich, daß John und Ann in ihrer Ehe Probleme haben, aber auch Graham steckt in einer verfahrenen Situation. Die Schlüsselszene des Films bildet ein Gespräch zwischen Ann und Graham, in der Ann auf Graham zugeht und ihn zu sich selbst und zu verantwortlichem Handeln befreit, damit aber auch das Lügengeflecht der Vergangenheit zum Vorschein bringt. Graham wie John waren Lügner, das heißt Menschen, die andere mißbraucht haben.

Die kurze Inhaltsangabe kann nur andeuten, was die Bedeutung dieses Films ausmacht: In einer lebendigen und gleichzeitig kontrollierten Transparenz, die von den faszinierenden Schauspielern, den präzisen Dialogen und der Regie Soderberghs lebt, zeigt "Sex, Lügen und Video", was in Beziehungen zwischen Menschen geschieht, welche Bedeutung Ehrlichkeit und Verantwortlichkeit in ihnen haben und wie zerstörerisch die Lüge ist. Dieser Film ist moralisch, aber er moralisiert nicht. Von daher bezieht er seine Glaubwürdigkeit: Man nimmt ihm seine Botschaft ab, ohne ein schlechtes Gefühl dabei zu haben.

c) Spielfilme behandeln nicht nur bestimmte Themen wie Gewalt oder Liebe, sondern bieten gleichzeitig komplexe und beziehungsreiche Gesamtentwürfe an, die Vorschläge für Lebenseinstellungen und Lebenspläne machen. Dafür ist "König Fischer" von Terry Gilliam ein weiteres Beispiel.

Durch eine flapsige Bemerkung animiert Radiomoderator Jack Lucas ungewollt einen Mann, der seine Sendung hört, zu einem blutigen Amoklauf, bei dem die Frau des Dozenten Parry erschossen wird. Nach Jahren lernt Lucas Parry kennen, den der Tod seiner Frau aus der Bahn geworfen hat und der jetzt als Penner in einem Kellergewölbe lebt. Zunächst hält er Parry nur für einen Spinner, dem er, weil er sich schuldig fühlt, etwas Geld zustecken will. Durch die Begegnung mit Parry beginnt er aber zu erkennen, daß auch in seinem Leben einiges falsch läuft. Zwischen den beiden entwickelt sich eine Freundschaft, die beiden zu einem neuen Lebensentwurf verhilft, nicht zuletzt deshalb, weil sie die Liebe wiederentdecken.

Das scheint ein triviales Sujet zu sein und ist es auch. Aber dieses Sujet ist auf eine vielschichtige und beziehungsreiche Weise durchgeführt, die unter anderem mythische Dimensionen hat (Parry sucht nach dem "Heiligen Gral"), Schuld als Schlüsselerfahrung einer Lebensgeschichte darstellt (Jack), die Befreiung Parrys wie Jacks aus ihren Vergangenheiten psychologisch stimmig unter therapeutischer Perspektive erzählt und die Macht der Liebe beschwört. "König der Fischer" verkörpert dadurch einen Glauben an das Leben, der sich in vermeintlich aussichtslosen Situationen als befreiende Perspektive erweist.

Dennoch ist "König der Fischer" Unterhaltung, aber Unterhaltung im besten Sinne: ein Spiel mit Emotionen, Sehnsüchten und Bildern, mit Themen, die alle beschäftigen: Liebe, Hoffnung, Schmerz, Schuld, Glück, Tod. Es ist jedoch ein Spiel, das sich der Beliebigkeit verweigert, weil in ihm über die Frage gehandelt wird, wie man leben soll und leben kann.

Die Beispiele ließen sich vermehren: Der Spielfilm ist in der Gegenwart der Ort, wo

Lebensfragen und Phänomene des Lebens auf breitenwirksame Weise angesprochen und diskutiert werden. Gegenüber der Literatur, die Ähnliches leistet, hat das Kino den Vorzug der direkten Sinnlichkeit: Farbe, Bewegung, Musik. Was man dort erfährt, kann man so nirgends anders erfahren.

4. Comics - Ausbrüche der Phantasie

In Frankreich oder in Japan sind Comics eine durchaus geachtete und breit rezipierte Literaturform, die längst nichts mehr mit dem Fix-und-Foxi-Micky-Maus-Klischee zu tun hat. Auch bei uns haben sie an Reputation gewonnen. Die "Süddeutsche Zeitung" widmete ihnen im Mai 1992 ein ganzes Heft ihres wöchentlichen Magazins, unter anderem mit einem Artikel: "Die neunte Kunst. Echte Comics können wahre Kunst sein und umgekehrt."

Viel zu dieser Aufwertung hat Art Spiegelman beigetragen, seit in allen wichtigen Zeitungen und Zeitschriften auf seinen "Maus"-Comic hingewiesen wurde, einen Versuch, im Medium des Comic Auschwitz und den Holocaust zu behandeln.

Die Vorbehalte gegenüber diesem Versuch schwinden schnell, wenn man sich auf "Maus I" und "Maus II" einläßt, die das Schicksal von Spiegelmans Eltern aus der Perspektive des Sohnes erzählen. Der Sohn versucht, das Vergangene einzuholen, indem er seinen Vater zum Erzählen auffordert. Durch diese Brechung ebenso wie durch die Art der Darstellung, in der Juden als Mäuse und Nazis als Katzen auftreten, verhindert Spiegelman, daß sich der Leser von dem "historischen" Sujet distanziert, was zum Beispiel bei Dokumentarfilmen relativ leicht geschehen kann. Außerdem verstärkt die zeichnerische Verfremdung die Eindringlichkeit der Darstellung so, daß sie "realistischeren" Medien überlegen ist.

Spiegelman hat Vorläufer. Es ist kein Zufall, daß er das Vorwort zur englischen Ausgabe von Keiji Nakazawas "Barefoot Gen. A Cartoon Story of Hiroshima" schrieb. Nakazawa schildert das Inferno von Hiroshima aus der Sicht eines Jungen, der den Bombenabwurf überlebt und auf der Suche nach etwas Reis für seine Mutter durch das gigantische Trümmerfeld streift. Auch hier erweist sich die Darstellungsform Comic als eine eigenständige und ungemein eindringliche Art und Weise, dem, was sich eigentlich jeder Abbildung verweigert, Ausdruck zu verleihen.

Ebenso könnte man Lorenzo Mattotti in diesem Zusammenhang zu nennen. Sein Album "Feuer" ist von einer visuellen Gewalt, die der Aussagekraft expressionistischer Bildern nicht nachsteht. Die Geschichte, die vordergründig vom Auftrag eines Kriegsschiffes handelt, das eine geheimnisvolle Insel untersuchen soll, erweist sich als eindringliche Umsetzung seelischer Prozesse, was erst vom Schluß des Comics her deutlich wird. Es ist der Traum eines Menschen, der mit seiner inneren Zerrissenheit nicht mehr zurechtkam und sich das Leben nahm.

Spiegelman, Nakazawa oder Mattotti sind von ihrem Anspruch und ihren Themen her nicht typisch für das Genre Comic, aber sie unterstreichen, welche Vielfalt und welche künstlerische Potenz sich hier verbirgt: Die Palette reicht von simplen Abenteuercomics über Genreklassiker wie Donald Duck bis zu künstlerisch höchst anspruchsvollen Bildwelten, die sich auch mit anderen Medienarten berühren.

Fellini ist einer der Regisseure, der seine Filme minutiös zeichnerisch vorbereitet, wobei seine "Storyboards" sich zu Comics seiner Filme auswachsen. Die Verwandtschaft von Film und Comic ist offensichtlich, nicht nur durch die die Erzählung voranbringende Auswahl von Bildausschnitten, sondern auch durch die Bildabfolge: Es entstehen rasante oder ruhige Bildsequenzen, es gibt die Totale ebenso wie die Nahaufnahme, aber immer, und das ist der Unterschied zum Film, ist die Bewegung eingefroren. Der Comicleser kann sich in Details vertiefen und Abfolgen beliebig oft wiederholen, was im Kino so nicht möglich ist. Damit gewinnt er Raum für seine eigene kreative Kraft: die Phantasie.

Aber der Comic verdient Interesse nicht allein dadurch, daß er auch literarischen oder künstlerischen Ansprüchen genügen kann. Zunächst ist er sowohl ein Medium der Massenkultur, wie etwa in Japan, als auch ein Medium von Subkulturen, Avantgardisten und Menschen mit

extremer Phantasie, wie beispielsweise in den USA. Im Unterschied zum Film ist er in keiner Weise gezwungen, Bildvisionen irgendwelchen technischen Vorgaben anzupassen. Er ist stark durch die Themen Gewalt und Sexualität geprägt und liebt die fiktiven Welten, ob sie nun im Mythos, in der historischen Vergangenheit oder in der Zukunft liegen. Er schwelgt in düsteren Szenarien, Alpträumen und technischen Labyrinthen, läßt Pharaonen, Supermänner, Traumfrauen, Astronauten und Monster ebenso auftreten wie sprechende Tiere, hyperintelligente Computer und Zwitterwesen aller Art. Er ist Mittel der Satire und der Überzeichnung, er hat seinen eigenen Sprachformen ("Ächz", "Wuff", "Booiiiing" usw.), kann aber genauso Bilder und geschliffene Dialoge verbinden und er variiert seine graphischen, zeichnerischen und malerischen Mittel vom einfachsten Schwarzweiß bis zu aufwendigen Vielfarbkompositionen.

Neben der Nähe zum Film gibt es Übergänge zur Literatur, zum Photoroman, zur Dokumentation, zur Graphik, zu den Welten der Designer, zur Karikatur, zum Zeichentrickfilm, zur Typographie und andere Berührungspunkte mehr.

All das rechtfertigt es, dem Comic genausoviel Aufmerksamkeit zu schenken wie anderen Kunstformen. Die alte Gleichung "Comic = Schundheftchen" hat so keine Geltung mehr, wenn sie sie überhaupt je besaß.

Dieser kleine Streifzug durch Bildwelten, Phantasiereiche und Vergangenheitspeicher deutet nur an, welcher Reichtum an Ideen, Werten und ästhetischen Entwürfen in den Medien zu finden ist. Dabei ging es zunächst nicht um Fragen der Bewußtseinsbildung und Manipulation, der Überflutung und Überforderung, der wirtschaftlichen Interessen und der Sensationsmache, der Klischeebildung und der Stereotypen, der Bildung und der Verdummung, sondern um die Faszination, die von diesen Weltentwürfen und Weltdeutungen ausgeht. Sich diese Faszination einzugestehen, ihr nachzugeben und sich mit ihren Gegenständen offen und ohne Scheuklappen auseinanderzusetzen ist eine Grundvoraussetzung dafür, wenn man der Welt der Medien gerecht werden und sie verstehen will.

[>zurück](#)

3. Bildstörungen

Jesus und Maria! Darf das sein?

Die Kirche hat, pauschal gesagt, Probleme mit den Medien. Mit "Kirche" ist hier sowohl die Institution gemeint, die allerdings nicht so monolithisch ist, wie das Klischee glauben macht, als auch ein Milieu, das durch ein bestimmtes Denken und durch eine Reihe von Traditionen bestimmt ist und das auch immer noch charakteristische Menschentypen hervorbringt. Meine Ausführungen sind eher eine Beschreibung atmosphärischer Eindrücke denn eine Analyse. Sicher ist, daß in diesem Bereich der Reichtum der Medien entweder nicht wahrgenommen oder, wenn er wahrgenommen wird, oft als irritierend oder sogar als Bedrohung erscheint.

1. Von falschen Jesusbildern, neurovegetativen Störungen und Pornoheften

Ein paar (eher zufällige, aber symptomatische) Beispiele mögen derartige "Bildstörungen" belegen. Sicherlich herrscht im Katholizismus nicht mehr das Klima der fünfziger Jahre, aber zu einer offenen und aufgeschlossenen Haltung und zu einem kritisch-kreativen Umgang mit den Herausforderungen durch die Medien hat man immer noch nicht gefunden, oder wenn diese Offenheit vorhanden ist, dann ist sie es punktuell, aber nicht prinzipiell: Medien, ihre Ausdrucksformen wie ihre Meinungsäußerungen, werden als Störungen des eigenen Weltbildes, moralischer Positionen oder gar des Glaubens erlebt: Was ist, wird gar zu oft als etwas betrachtet, was eigentlich nicht sein dürfte.

a) Immer wieder sind Spielfilme Anlässe für eine Welle von ablehnenden und empörten Reaktionen in kirchlich orientierten Kreisen gewesen. Die Diskussionen um Hildegard Knefs Auftritt in "Die Sünderin" oder um Bergmans "Schweigen" sind heute noch in Erinnerung, aber auch die jüngste Zeit bot Anschauungsmaterial genug. Es reicht von Monty Pythons "Das Leben des Brian" (1979) bis zu Richardsons "Ein Papst zum Küssen" (1990), von Godards "Maria und Joseph", der 1985 in die Kinos kam, bis zu Scorseses "Die letzte Versuchung Christi" (1988). Dabei muß man sich gar nicht auf die Äußerungen und Manifestationen extrem konservativer Gruppen kaprizieren, die vor Kinos Mahnwachen hielten und hoffnungslos engstirnige Pamphlete veröffentlichten. Die Deutsche Bischofskonferenz etwa zeigte sich bei Scorseses "Letzte Versuchung" befremdet darüber "...., daß ein solcher Film überhaupt dem Publikum zugemutet wird. In völliger Willkür verfälscht und verzerrt der Film die biblische Gestalt Jesu. Er beleidigt die religiösen Gefühle der Gläubigen. Er mißachtet Leben und Sterben Jesu Christi. Er kränkt alle, die ihre Hoffnung auf den Erlösungstod des menschgewordenen Sohnes Gottes gründen. Wer in dieser Weise die Überzeugungen anderer verletzt, verhält sich intolerant und kann sich dafür nicht auf die Freiheit der Kunst berufen." Vergleichbare Standpunkte enthält ein Kommunique der französischen Bischöfe Decourtray (Lyon) und Lustiger (Paris) von 1988: "Wir haben den Film von M. Scorsese 'Letzte Versuchung Christi' nicht gesehen. Wir kennen nicht den künstlerischen Wert dieses Werkes. Und dennoch protestieren wir im voraus gegen seine Ausstrahlung. Warum? Weil die Absicht, den Roman von Kazantzakis mit der realistischen Kraft des Bildes zu verfilmen, bereits eine Verletzung der spirituellen Freiheit von Millionen Männern und Frauen, den Jüngern Christi, darstellt... Der Tod Jesu gehört weder den Romanschriftstellern noch Drehbuchautoren, sondern der unübersehbaren Menge seiner Jünger, ob nun tot oder lebendig."

b) Auch andere künstlerische Ausdrucksformen geraten unter den Beschuß kirchlicher Kreise. Durch die Presse gingen in jüngster Zeit etwa die Provinzposse um die "Wolfratshausener Madonna", eine moderne Brückenfigur, die manche als Verunglimpfung Marias so erboste, daß sie nächtens in den Fluß gestürzt wurde (besonderen Unmut erregte der kurze Rock, den Maria trägt), der Streit um ein historisches Gemälde in der Kemptener Residenz, das mehrfach abgeändert wurde, weil Details wie eine nackte Frau mit Tiara der überwiegend katholischen Bevölkerung nicht zuzumuten seien (im Hintergrund stand dabei wohl, daß man die Schattenseite der Kirchengeschichte so drastisch doch nicht präsentiert bekommen wollte), oder das Schicksal einer von der Diözese (!) veranstalteten Kunstausstellung in Würzburg mit zeitgenössischen Mariendarstellungen, die schließlich nicht weitergeführt wurde, weil sich die Proteste dagegen häuften.

c) Man mag Veranstaltungen wie den "26. Nationalen Kongreß für Kirchenmusik" 1992 in Bologna nur noch witzig finden, wenn dort Mozart als ein wenig "frivol" und "anmaßend" bezeichnet wird oder wenn gegen moderne Musik mit dem Ziel vorgegangen werden soll "...., das Reich der neurovegetativen Störungen des als Musik getarnten Lärms zu bekämpfen, denn Kirchen sind keine Diskos!" (Süddeutsche Zeitung vom 30. September 1992). Aber selbst wenn man in Rechnung stellt, daß da einige Extremisten zu Wort gekommen sind, lassen sich befremdliche Aussagen auch bei Kardinal Ratzinger finden, etwa in seiner 1985 in Rom gehaltenen Rede über Musik im Gottesdienst, wo er zwar nicht direkt den Teufel in der Rockmusik am Werk sieht, aber meint: "Musik ist heute in einer Form, die wir vor einer Generation noch nicht ahnen konnten, zum entscheidenden Vehikel einer Gegenreligion geworden und so zum Schauplatz der Scheidung der Geister."

d) Auch der Blick in andere Länder belegt das skizzierte Problem mit den Medien. Pornofilme und Pornomagazine gehören nun wirklich nicht zu Medienerzeugnissen, die es zu verteidigen gilt, aber sind Anti-Schmutz-Kampagnen das richtige Mittel dagegen? Mich jedenfalls

befremdet es, wenn von Jaime Kardinal Sin (Manila, Philippinen) berichtet wird: "Gemeinsam mit anderen Kirchenführern und Vertretern der philippinischen Regierung verbrannte er Hunderte von Pornovideos und Magazine pornographischen Inhalts auf einem Platz in der Nähe des Präsidentenpalastes von Corazon Aquino. Vor einer tausendköpfigen Menge gingen unter anderem Playboy- und Penthouse-Hefte in Flammen auf." (Süddeutsche Zeitung Nr. 114/1991) In den USA gab es 1992 eine Auseinandersetzung zwischen der Filmwirtschaft und dem Kardinal von Los Angeles, Roger Mahony. Äußerungen seinerseits, die wohl voreilig und nicht in der von ihm gewünschten Form veröffentlicht worden waren, ließen den Eindruck entstehen, er fordere eine Wiedereinführung eines "Production Codes", also eines Katalogs von Geboten und Verboten für die Filmemacher, wie er im "Hays Code" vor 1968 verwirklicht war. Seitdem ist "Production Code" in den USA ein Synonym für Zensur.

Ted Baehr, der Vorsitzende der "Christlichen Film- und Fernsehkommission", legte einen Entwurf für einen solchen Code vor, der Teile des alten "Hays Code" wörtlich übernahm und etwa "verbotene" Details wie "exzessives und lustvolles Küssen" oder "Tänze, bei denen sich die Brüste bewegen", aufführt.

Nicht nur bei der Filmindustrie, sondern auch bei den amerikanischen Katholiken rief allein der Verdacht, es könne wieder zu einer solchen Form der Zensur kommen, massive Proteste hervor. Mahony rückte von Ted Baehr ab und ließ verlauten:

"Ich habe diesen spezifischen Code nicht befürwortet, sondern ich habe die Verantwortlichen in der Filmindustrie aufgerufen, Bemühungen einzuleiten, um einen eigenen Code zu entwerfen." Durch die Reaktionen aufgeschreckt, verfaßte er schließlich einen Pastoralbrief an die Vertreter der Film- und Fernsehbranche, in dem er, eher überraschend, eine liberalere Position bezog: "Weil ich jede Art von Zensur ablehne, befürworte ich weder einen Produktionscode, der festlegt, was Filmemacher tun dürfen, noch habe ich vor zu diktieren, was intelligente Zuschauer sehen dürfen." (Vgl. die Berichte von Franz Everschor im film-dienst Nr. 4/1992, 7/1992 und 22/1992).

2. Zur Denklogik kirchlicher Medienauffassungen

Die sicherlich zufälligen Beispiele von "Bildstörungen" verweisen auf eine prinzipiellere Dimension: Ihren Hintergrund bilden Auffassungen über die Medien, die in der Kirche neben anderen Auffassungen vorhanden sind, aber zunehmend in den Vordergrund zu treten scheinen. Sie sind in unterschiedlicher Weise und auf unterschiedlichen Ebenen von Theologie und Lehramt präsent, wie nachfolgend paradigmatisch sichtbar werden soll.

a) Ich möchte noch einmal auf den bereits zitierten Artikel von Eugen Biser zurückgreifen, als Beispiel für den Medienstandpunkt eines bekannten Theologen. Die Folie, auf der Biser bei seiner Beurteilung der Medien denkt, ist klar: Die abendländische Kultur, die auf der Errungenschaft der Schrift beruht, befindet sich im Verfall. Die audiovisuellen Medien sind im Blick auf das bereits Erreichte ein Rückschritt. Er gesteht den audiovisuellen Medien nicht den Charakter einer Sprache zu. Weder will er ihnen eine Grammatik noch die Möglichkeit rationalen Diskurses zubilligen: "Die von den Medien bewirkte Denkwohnung ergibt sich aus der Umkehrung des natürlichen Verhältnisses von Wort und Bild. Während im Regelfall das Bild illustrierend zum Wort 'hinzukommt', so daß die Konsekution der Erlebnisse vom Denken gesteuert und von der Optik lediglich beleuchtet wird, ist das, was die audiovisuellen Medien vermitteln, eindeutig durch die von ihnen gebotenen Bilder beherrscht. Die 'Sequenzen', in denen diese ablaufen, gehorchen eigenen, wesentlich optischen Gesetzen. So gerät beim Fernsehempfang die Denklogik des Rezipienten stets in einen Konflikt mit der Bildlogik des Gebotenen." Eine ausführliche Kritik dieser Position würde hier zu weit führen, aber unter anderem gilt festzustellen:

1) Es gibt kein "natürliches" Verhältnis von Wort und Bild. Kommunikation in Gestalt der audiovisuellen Medien lebt von der Zuordnung von "Wort" und "Bild" und der Sinn von Medien entsteht durch diese Zuordnung in Medienproduktion und Rezeptionssituationen, die in unterschiedlichster Weise von den Medienproduzenten und Medienrezipienten geleistet wird.

2) Wahrnehmungsprozesse sind nicht vom Denken im Sinne rationaler Strenge allein gesteuert, sondern immer durch viele andere Einflüsse mitbestimmt. Eine auf nur auf "Rationalität", "Denklogik" und "Wortsinn" basierende Wahrnehmung gibt es nicht, auch nicht im Bereich der Sprache.

3) Die Sequenzen eines Films, um bei Bisers Beispiel zu bleiben, folgen nicht optischen Gesetzen, sondern dem Aussagewillen des Regisseurs. Bildgestaltung, Schnitt, Licht usw. sind Elemente der Grammatik eines Films und entsprechen in etwa der Wortwahl und dem Satzbau beim Schreiben. Wenn also beim Fernsehschauen die Denklogik des Rezipienten mit der Bildlogik in Konflikt gerät, wie Biser vermeint, dann ist das kein philosophisch-ontologisches Problem, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit ist der Film schlecht.

b) Eine analoge Fixierung auf das "Wort" und weniger die "Bilder", die mit einer Akzentuierung der Bedrohung des Gläubigen durch Medien verbunden ist, findet sich im Kirchenrecht. Deutlich wird diese Fixierung auf die "Gefahren der Medien" auch noch im neuen "Codex des Kanonischen Rechts" von 1983. Die Medien werden in der Hauptsache unter Titel 4 angesprochen: "Soziale Kommunikationsmittel, insbesondere Bücher". Wie die Überschrift schon deutlich macht, steht weiterhin ein Medium im Mittelpunkt, das zwar weder verschwunden noch in den Hintergrund getreten ist, aber heute eben doch nur ein Medium unter vielen ist. Die Haltung gegenüber den Medien scheint zwar relativ offen, denn es wird den Bischöfen und Priestern wie den Gläubigen nahegelegt, sich um die sozialen Kommunikationsmittel zu bemühen und sich ihrer zu bedienen, aber der Tenor der Festlegungen, wie sie sich in 1 von Can. 823 finden, läßt doch Zweifel an dieser Offenheit aufkommen. Dort heißt es: "Um die Unversehrtheit der Glaubenswahrheiten und der Sittenlehre zu bewahren, ist es Pflicht und Recht der Hirten der Kirche, darüber zu wachen, daß nicht durch Schriften oder den Gebrauch der sozialen Kommunikationsmittel Glaube oder Sitten der Gläubigen Schaden nehmen; ebenso können sie verlangen, daß von Gläubigen herauszugebende Schriften, die den Glauben oder die Sitten berühren, ihrem Urteil unterworfen werden; schließlich haben sie Schriften zurückzuweisen, die dem rechten Glauben oder den guten Sitten schaden."

Mag das Anliegen durchaus verständlich sein und die Sorge des Lehramtes der eines Vaters oder einer Mutter gleichen, die ihr Kind vor Schaden bewahren wollen (wobei nicht vergessen werden darf, daß es um Erwachsene und nicht um Kinder geht), so steht diese Art zu denken für einen Zeitgenossen im Geruch der Zensur, auch wenn nur das legitime Recht gemeint sein sollte, Auffassungen anderer auf dem Hintergrund der eigenen Positionen zu begutachten und zu beurteilen. Auch die juristische Sprache, die mit "sollen", "müssen" und "dürfen" gespickt ist, weckt starke Widerstände. Daß ein Gläubiger durchaus selbst in der Lage sein könnte, zu beurteilen, was ihm schadet und was nicht, kommt nicht wirklich in den Blick. Darüber hinaus ist es angesichts der modernen Kommunikationsmittel völlig utopisch, zu meinen, irgendein Imprimatur oder andere Formen der Kontrolle könnten die Verbreitung von Informationen einschränken.

c) Als 1990 Äußerungen von Papst Johannes Paul II. über die Medien durch die Presse gingen, die einer Rede vor Priestern im Petersdom entstammten, gab es einiges Aufsehen. Der Wortlaut des Redeteils, um den es im wesentlichen ging, war folgender:

"Die Situation, in der der heutige Mensch lebt, geliebte Brüder, ist durch ein weitgreifendes und komplexes Versklavungsverhältnis auf moralischem Gebiet charakterisiert. Die Sünde verfügt heute über weit stärkere und heimtückischere Instrumente der Verknechtung für die Gewissen als in der Vergangenheit. Die ansteckende Kraft und schlechten Beispiele und Vorschläge können sich der Überredungskanäle einer vielseitigen Palette der Massenmedien bedienen. So kommt es, daß in die Irre gehende Verhaltensmodelle verstärkt der öffentlichen Meinung aufgezwungen werden, nicht nur als legitime Modelle, sondern auch als Beispiele für eine offene und reife Bewußtseinshaltung. Auf diese Weise wird ein feines Netz psychologischer Konditionierungen geknüpft, die sich leicht als hindernd für eine wahre freie Wahl entwickeln können. Das Evangelium Christi muß heute von der Kirche als Quelle der Befreiung und der Erlösung auch gegenüber diesen modernen Ket-

ten verkündet werden, die die angeborene Freiheit des Menschen hemmen."
Selbst wenn man diese Äußerungen nicht zu eng interpretiert, entsteht der Eindruck, daß es sich bei den Medien um eine böse Macht handelt, die auf heimtückische Weise Einfluß auf die Menschen nimmt. Sie scheinen nahezu zulegen, daß man kirchlicherseits in der theoretischen Durchdringung der Medien, die hier allgemein "soziale Kommunikationsmittel" genannt werden, nicht besonders weit gekommen ist, weder was die Debatten über Wirkung und Nutzen, noch was die Funktion von Öffentlichkeit, noch was die Rolle des einzelnen in der Welt betrifft. Auf der anderen Seite ist gerade Johannes Paul II. ein Papst, der sich der Massenmedien wirksam zu bedienen weiß.

d) Die kirchlichen Widerstände gegen Öffentlichkeit und Medien werden auch sichtbar, wenn man einen Text der Glaubenskongregation wie die "Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen" von 1990 näher betrachtet, der scheinbar ein nur innerkirchliches Problem behandelt, nämlich das Verhältnis von Lehramt und Theologie. Die Haltung dieses Dokuments mag nun eine speziell römische sein und keineswegs überall Geltung besitzen, aber sie steht zweifellos für eine Richtung, die mehr oder weniger stark überall im kirchlichen Denken vorhanden ist. Es ist deshalb auch nicht nur für die professionellen Theologen von Interesse, sondern für alle, die sich als Gläubige über den Glauben äußern.

Was zunächst auffällt, ist das Verständnis von Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit wird nicht als Wert verstanden, d.h. als ein Ort des Austausches und der Transparenz, sondern als eine Bedrohung der innerkirchlichen Strukturen und Abläufe. Wenn sich eine Differenz zwischen einem Theologen und dem Lehramt nicht ausräumen läßt, dann wird der Theologe, so heißt es in Nr. 30, "... in diesen Fällen nicht auf die Massenmedien zurückgreifen, sondern vielmehr die verantwortliche Autorität ansprechen, denn durch das Ausüben von Druck auf die öffentliche Meinung kann man nicht zur Klärung von lehrhaften Problemen beitragen und der Wahrheit dienen." Anders gesagt heißt das, daß die Medien und die Öffentlichkeit nichts anderes tun, als dem Lehramt Ärger bereiten und es unter Druck setzen, offenbar angestachelt von unbotmäßigen Theologen, denen es gar nicht um die Sache zu tun ist. Es wird nicht zugestanden, daß "lehrhafte Probleme", d.h. also theologische Sachfragen, im Raum der Öffentlichkeit, der ja auch die Gläubigen umfaßt, angemessen diskutiert werden oder überhaupt von allgemeinem Interesse sein könnten. Zweifellos gibt es Bereiche der öffentlichen Meinungsbildung, wo eine angemessene Auseinandersetzung mit theologischen Fragen nicht stattfindet, aber es ist fatal, wenn der "Ausschluß der Öffentlichkeit" auf diese Weise zum Prinzip erhoben wird. Hintergrund dieser von der Instruktion beklagten Entwicklungen seien Auffassungen, die vom Dokument als "ideologisch" abqualifiziert werden:

"Zu den Faktoren, die entfernt oder indirekt ihren Einfluß ausüben, muß man die Ideologie des philosophischen Liberalismus rechnen, die auch die Mentalität unserer Zeit prägt. Von ihr her kommt die Tendenz zu meinen, ein Urteil sei um so authentischer, je mehr es vom Individuum und dessen eigenen Kräften ausgeht. So stellt man die Freiheit des Denkens der Autorität und der Tradition als Ursache der Knechtschaft gegenüber..." (Nr. 32).

Hier ist völlig außer Blick geraten, daß Urteile tatsächlich nur von einzelnen gefällt werden können und jeder Bezug auf die Autorität oder Tradition nur über den einzelnen erfolgen kann. Denn weder heißt Freiheit und Entscheidung des einzelnen Willkür und Beliebigkeit noch werden Tradition und Auto-

rität in einem fundierten freiheitlichen Denken an sich kritisiert: Stets geht es um den Bezug zwischen dem erkennenden Subjekt und dem, was ihm als bedeutsam aus der Vergangenheit entgegenkommt. Im Grunde ist die Instruktion weder willens, die Entwicklungen in der Moderne auf ihren Wert hin zu untersuchen, noch ist sie bereit einzugestehen, daß Autorität und Tradition in der europäischen Geschichte in ihrer Verbindung mit der Macht tatsächlich als Instrumente der Unterdrückung funktioniert haben.

Noch größer wird das Unbehagen, wenn in der Instruktion vom Volk Gottes und seiner Autorität die Rede ist. Es steht nicht direkt zu lesen, daß im Volk Gottes nicht eben mit viel Einsicht zu rechnen ist, aber es ist deutlich genug, wie orientierungslose Masse und wissende Elite einander gegenübergestellt werden:

"Die im Volk Gottes umlaufenden Ideen stimmen nicht alle mit dem Glauben überein, zumal sie leicht von einer öffentlichen Meinung beeinflusst werden können, die durch die modernen Kommunikationsmedien gesteuert wird..." (Nr. 35)

Auch hier findet sich der schon bei der zitierten Papstrede vorhandene Manipulationsverdacht wieder, der mit einer vagen Verschwörungstheorie kombiniert wird, die nahelegt, daß nicht näher benannte Kräfte ständig gegen die Kirche arbeiten. Wenn die öffentliche Meinung in dem Sinne steuerbar wäre, wie hier behauptet, dann wäre sie freilich eine Bedrohung jeder Gesellschaft. Ungeachtet aller Auswüchse aber, die nicht bestritten werden sollen, dürfte aber doch das Gegenteil wahr sein: Ohne die Öffentlichkeit, ohne deren kritisches Potential, ohne diesen allen zugänglichen Pool an Informationen und Meinungen wäre eine moderne Gesellschaft der Manipulation weit stärker ausgesetzt.

Die Vermutung, daß ein derartiges Denken durch Angst um die eigene Macht und Furcht vor Veränderungen diktiert ist, bestätigt sich schnell:

"Noch weniger darf man die Beziehungen im Inneren der Kirche nach der Mentalität der Welt, die sie umgibt, beurteilen (vgl. Röm 12,2). Von der mehrheitlichen Meinung das, was man zu denken und zu tun hat, ableiten wollen, gegen das Lehramt den Druck der öffentlichen Meinung einsetzen, den 'Konsens' der Theologen zum Hauptmaßstab machen oder den Anspruch erheben, der Theologe sei der prophetische Wortführer einer 'Basis' oder autonomen Gemeinschaft, die damit die einzige Quelle der Wahrheit wäre, all das zeigt einen schwerwiegenden Verlust des Sinns für die Wahrheit und des Sinns für die Kirche." (Nr.39)

Natürlich sind Glaubenswahrheiten kein Thema für Abstimmungen, aber dennoch liegen sie nicht vorgefertigt vor, sondern werden in einem langen Prozeß erst greifbar. Das Dokument scheint Angst davor zu haben, das anzuerkennen. Im Grunde stellt die zitierte Stelle auch eine Abwertung der Basis der Gläubigen dar, die in aller Regel die Gemeinschaft mit der Kirche sucht und daran festhalten will und sich nicht als die einzige, aber als eine der Quellen der Wahrheit versteht.

3. Spaltungen und Absolutsetzungen

Überblickt man die angeführten Belege für das gestörte Verhältnis zwischen Kirche und Medien, stellt sich die Frage, ob eine nähere Analyse Gemeinsamkeiten oder Übereinstimmungen der doch unterschiedlichen Problemstellungen und Argumentationshorizonte herausarbeiten kann. Betrachten wir die Beispiele noch einmal unter diesem Aspekt.

a) Medien greifen Themen und Inhalte auf, die Themen und Inhalte der Kirche sind: die Gestalt Jesu, Probleme der Sexualität, ethische und moralische Fragestellungen, das Zölibat, die Rolle des Papstes, die Strukturen der Kirche, die Kirchengeschichte, die Rolle der Frau usw.

Die gängige kirchliche Argumentation gegen die Medien benutzt dabei mehrere Argumentationsmuster, u.a:

- 1) Die Medien dürften diese Themen eigentlich überhaupt nicht aufgreifen, da es sich um "heilige" Themen handle (Christus, Maria) oder um Angelegenheiten, die die "Welt" nichts angingen und die sie nicht verstünde (Zölibat, Hierarchie usw.).
- 2) Die Medien behandelten insbesondere ethische und moralische Fragestellungen (Sexualität, Abtreibung) in einer Art und Weise, die nicht der kirchlichen Lehre entspreche. Das dürfe nicht sein.
- 3) Die Medien seien kirchenfeindlich. Es gehe ihnen nicht um eine sachliche Auseinandersetzung, sondern um eine Diffamierung der Kirche.
- 4) Den Medien fehle die sachliche Kompetenz, innerkirchliche und theologische Themen zu behandeln. Außerdem gehe es ihnen nie um das "Eigentliche", sondern in der Regel um "Sensationen".

Eine Gemeinsamkeit hinter diesen Vorwürfen scheint mir Formen des Denkens zu sein, die das Verhältnis der Polaritäten in vielen Bereichen der Wirklichkeit unangemessen oder überhaupt nicht bestimmen. Kirche und Welt, Sakrales und Profanes, Objektivität und Subjektivität, Bindung und Freiheit, gegensätzliche Pole der Wirklichkeit, werden entweder in einer unvermittelten und per definitionem auch nicht vermittelbaren Weise einander gegenübergestellt, oder aber die Relevanz wenn nicht sogar die Existenz des jeweils anderen Pols wird bestritten. Die Wirklichkeit spaltet sich in zwei einander fremde Bereiche oder sie wird auf eine Weise harmonisiert, in der die Gegensätze scheinbar verschwinden.

So bleibt ungeachtet aller Öffnungsversuche der Kirche eine massive Distanz zur Welt spürbar, die sich in gleicher Weise mit einer Angst vor der Welt verbinden kann, die deren Existenz wahrnimmt, sie aber als "feindlich" ausgrenzt, wie mit einem Überlegenheits- und Auserwähltheitsgefühl, das die Welt als im Grunde belanglos ignoriert.

Diese Distanz ist nicht unwesentlich bedingt durch den Begriff der "Wahrheit", der in der kirchlichen Tradition eine große Rolle spielt. Er soll hier nicht in Frage gestellt werden, sondern nur in seinen Auswirkungen auf Kommunikationsprozesse betrachtet werden.

Wer die Wahrheit besitzt, neigt zu normativen Aussagen und zur Spaltung der Welt. Ein solches Denken ist tendenziell trennend: es qualifiziert Sachverhalte als richtig oder falsch und betrachtet Lebensphänomene als moralisch oder unmoralisch.

Auf der anderen Seite kann der Begriff der Wahrheit dazu dienen, einen Pol der Wirklichkeit zum Verschwinden zu bringen: Wenn im "Himmel der Ideen" bereits alles objektiv begriffen und festgelegt ist, verliert die Welt ihre Autonomie, und die mühsamen Erkenntnisprozesse der einzelnen erscheinen im Grunde als überflüssig.

Medien widersetzen sich beiden Haltungen. Ohne Berührungsangst, setzen sie Welten aller Art in Beziehung. Zwar bieten auch sie Antworten, aber eben nicht nur "die" Antwort, sondern eine ganze Palette davon, und sie haben ein prinzipielles Interesse an "Verbindungen". Kein Wunder also, daß sie für jede dualistische Position zumindest eine Irritation, wenn nicht sogar eine massive Bedrohung darstellen.

Gleichzeitig ist ein wesentlicher Zug der Medienwelt ihr Prozeßcharakter. Die Wirklichkeit ist im Fluß und sie wird durch Kommunikation verändert. Informationen, die in medialer Gestalt überhaupt erst zu existieren beginnen, verändern die Welt tatsächlich. Denkt man dagegen von ewigen Ordnungen her, muß die kommunikative Geschäftigkeit der Medienwelt wie ein endloses Palaver über einen Fall wirken, der bereits entschieden ist.

b) Die kirchliche Ablehnung der Medien ist auch bedingt durch bestimmte medientheoretische Annahmen, deren Hintergrund die beschriebenen Spaltungen schaffenden oder zu Verabsolutierungen führenden Denkweisen sind. Solche Annahmen sind u.a.:

- 1) Medien erzeugten eine "sekundäre", d.h. "uneigentliche" Wirklichkeit, die dazu tendiere, sich an die Stelle der "primären Wirklichkeit" (persönliche Begegnung, Naturerlebnisse usw.) zu

setzen. Dadurch gehe der Kontakt der Menschen zum Leben verloren oder nehme einen fiktiven Charakter an.

2) In den Medien herrschten die Bilder vor, und damit ein Ausdrucksmittel, das "flacher" sei als das Wort. Die Verkündigung beruhe auf dem Wort (der Bibel), das durch das Bild allenfalls illustriert werde.

3) Die Wirkung von Medien sei im wesentlichen "manipulativ". Medien hätten die Fähigkeit, Menschen gegen ihren Willen und ihre eigentlichen Überzeugungen zu verwerflichen Auffassungen oder gar Handlungen zu bringen. In der Konsequenz seien die Medien für die Untergrabung der Autorität, der Zerstörung der Familie und den Zerfall der Werte verantwortlich.

4) Die mediale Öffentlichkeit sei ein Ort der verantwortungslosen Beliebigkeit von Meinungen, insbesondere solcher, die der kirchlichen Lehre widersprechen.

5) Kräfte, die nicht näher benannt oder in die Nähe des "Bösen" gerückt werden, seien im Besitz der Medien oder steuerten sie aus dem Hintergrund für ihre Aktivitäten gegen den Glauben und die Kirche ("Verschwörungstheorien").

Der generelle Vorbehalt gegenüber der Welt schlägt hier auf die Betrachtung der Medien und ihrer Funktionsweise durch. Kirchlicherseits unterscheidet man eigentliche und uneigentliche Wirklichkeiten, ordnet die Medien generell der Welt außerhalb der Kirche zu, von wo sie unerwünschterweise und manipulatorisch auf die Kirche einwirken und stellt "tiefes" Wort gegen "flaches" Bild, verfällt also einer Reihe von Dichotomien. In diesem Denken wird den abgetrennten Wirklichkeitspolen immerhin eine - wenn auch als bedenklich oder gefährlich eingestufte - eigene Existenz zugebilligt. Gleichzeitig gibt es jedoch kirchliche Tendenzen, überhaupt nur einen "Pol" anzuerkennen, also das Bild so abzuwerten, daß es gegenüber dem Wort völlig bedeutungslos wird, "sekundäre Wirklichkeiten" im Vergleich mit dem "eigentlichen" Leben als bloßen Schein zu qualifizieren oder jede von der eigenen Wahrheit abweichende Meinung als fehlerhafte oder mißverständliche Variante eben dieser Wahrheit zu verstehen.

c) Die skizzierten Zuordnungsprobleme bekommen eine weitere Dimension, wenn man ihre impliziten und expliziten theologischen Hintergründe näher betrachtet.

1) Das Denken in Dichotomien oder Zweiteilungen hat eine lange theologische Tradition. Eine der zentralen Aufgaben der Theologie bestand und besteht darin, das Verhältnis der Pole "Natur" und "Übernatur" oder "Immanenz" und "Transzendenz" zu charakterisieren und zu bestimmen. Eine der Lösungen ist das "Zwei-Stockwerk-Denken", das die Natur der Übernatur unterordnet, aber deren Eigenwert nicht bestreitet. Aber auch hier gibt es Positionen, die über diese Verhältnisbestimmung hinausgehen und die Trennung der Bereiche in der Absolutsetzung eines Pols untergehen lassen, so daß sich der Gegenpol mit diesem bis zur Unkenntlichkeit vermischt. Eine dieser Denkrichtungen, die weiterhin großen Einfluß hat, die "platonische", neigt dazu, die Welt der Erscheinungen und die Welt der Ideen, die Materie und den Geist, die Zeit und die Ewigkeit nicht nur einander gegenüberzustellen, sie zu trennen oder einen Bereich dem anderen unterzuordnen, sondern die Seite der Vergänglichkeit bis zur Bedeutungslosigkeit abzuwerten, um die "Zeitlosigkeit" zu verabsolutieren. Verbunden ist diese Position mit einer Ontologie, die von objektiven Seinsstrukturen ausgeht und diese im Sinne wahrer Aussagen zu beschreiben sucht.

2) Die Zuordnungsproblematik drückt sich in einer Vielzahl kirchlicher Strukturen und Gegebenheiten aus: In der Unterscheidung von Klerus und Laien (Geweihten und Ungeweihten), in den Konflikten zwischen Lehramt und Theologie, in der Gegenüberstellung von Hierarchie und Masse der Gläubigen, in der Bewertung von Zölibat und Ehe und in anderem mehr.

Trennendes und verabsolutierendes Denken beeinflussen den Kirchenbegriff. Wenn man die Kirche als "Leib Christi" versteht und dieses Bild im Sinne einer Trennung von Haupt und

Gliedern interpretiert, setzt sich das in in konkrete institutionelle Strukturen um, die durch Über- und Unterordnung bestimmt sind, oder wo der Bezug zwischen "Überbau" und "Basis" sogar völlig verloren gehen kann.

Der Versuchung, in der Zweiteilung Kirche - Welt den Pol Kirche spirituell zu überhöhen, ihn absolut zu setzen und in der Kirche eine ideale Gesellschaft zu sehen, die sich per se von der Welt unterscheidet, wurde in der Geschichte der Kirche verschiedentlich nachgegeben, bis dahin, daß Reich Gottes und Kirche schlichtweg identifiziert wurden.

3) Der Index der verbotenen Bücher ist zwar abgeschafft, aber die Pastoral, die er repräsentierte, ist in veränderter Form weiterhin vorhanden. Sie trennt Kirche und Welt in gleicher Weise wie Theologie und Erfahrung und spricht in extremen Formen dem "Laien-Pol" die Eigenrealität ab. Diese Absolutsetzung findet Ausdruck im Bild vom Hirten, der für seine Schafe sorgt. So positiv dieses Bild verstanden werden kann, so bedenklich ist das, wofür es tatsächlich steht. Der Hang zur Bevormundung und Patronisierung ist im kirchlichen Milieu ungebrochen: Die Subjektivität der einzelnen geht völlig im Objektivitätsanspruch der Autorität unter.

4) Kirche versteht sich als weltumspannende Einheit, wird innerhalb dieser Einheit aber mit einer ungemein großen Vielfalt von Traditionen und Überzeugungen konfrontiert. Oft wird die Lösung in der Ausgrenzung oder Abtrennung von Gruppen gesucht (z.B. der Basisgemeinden) oder die zu leistende Zuordnung der Pole Regionalität und Universalität erfolgt unter Abwertung des Pols Regionalität. Eine "zeitlose" Uniformität wird höher geschätzt als die prozeßhafte Vermittlung von Traditionen und Lehraussagen in konkrete Situationen, Zeiten, Kulturen und Gruppen.

Die Bedeutung solcher theologischen Positionen für die Beurteilung der Medien ist offensichtlich. Vorbehalte gegenüber der Medienwelt lassen sich damit argumentativ untermauern und vor allem auch überhöhen: Die Welt ist gegen die Kirche, aber wir bleiben der (überweltlichen) Wahrheit treu. Der Pluralismus der Medien, der die verschiedensten Auffassungen gleichberechtigt nebeneinander bestehen läßt, muß als Bannerträger der Indifferenz, der Gleichmacherei und als Feind der Wahrheit erscheinen. Ähnliches gilt für demokratische Verfahren, Transparenz von Entscheidungen und freie Zugänglichkeit von Informationen. Diesen (stets bedrohten) Selbstverständlichkeiten der modernen Gesellschaft, die wesentlich von funktionierenden Medien abhängig sind, wird ihre Berechtigung in der Kirche immer wieder mit dem Argument abgesprochen: Wenn jeder einzelne mit seiner Meinung ernstgenommen werde, müsse die Wahrheit Schiffbruch erleiden. In der Folge gewinnen Abgrenzungsstrategien und Ghettoisierungstendenzen an Gewicht, die sich schnell in Unsicherheit und massive Angst vor einer Wirklichkeit verwandeln können, die nicht sein kann, weil sie nicht sein darf. Alle aufgeführten Beobachtungen, Tendenzen und Argumentationsstrategien weisen meiner Meinung nach darauf hin, daß es der Kirche im Moment immer noch nicht gelingt, die durchgreifende Neuorientierung durchzuführen, deren Richtung durch das Zweite Vatikanische Konzil vorgezeichnet wurde und die das Verhältnis von Welt und Kirche neu bestimmen und damit auch ein anderes Verhältnis zu den Medien begründen würde. Was fehlt, ist eine Theologie, die Vielfalt und Pluralismus als Prinzipien des eigenen Weltentwurfs verstehen kann und die damit auch das Fremde sich aneignen und im Bezug auf sich selbst verstehen kann, eine Theologie, die sich die Freiheit und Unbefangenheit eines Paulus zu eigen macht, der frei von Berührungsängsten war.

Aber ist die Lage denn wirklich so schlecht? Ich möchte im nächsten Kapitel wiederum auf kirchliche Äußerungen zu den Medien eingehen, nun aber Positionen innerhalb der Theologie herausarbeiten, die meiner Meinung nach zukunftsfruchtig sind und die es erlauben, im kirchlichen Horizont ein Verhältnis zur Welt und damit auch zu den Medien aufzubauen, das eine kreative Auseinandersetzung erlaubt. Der Großteil der Probleme, die die Kirche bedrängen und deren Ursachen gerne nach außen projiziert werden ("die Medien", "das Fernsehen", "der Verfall der Werte" usw.), liegen in der Kirche selbst begründet und müssen auch dort gelöst

werden. Gelingt das, und Ansätze gibt es genug, wird das Denken in Zweiteilungen und Verabsolutierungen an Boden verlieren. Allerdings ist die Auseinandersetzung

[>zurück](#)

4. Christus als Meister der Kommunikation

Kirchliche Medienpapiere

Die Vorbehalte gegen Bilder haben im religiösen Raum eine lange Tradition, vom Judentum über den Bilderstreit in der alten Kirche bis hin zur extremen Wortorientierung in bestimmten Richtungen des Protestantismus. Trotzdem ist das Christentum immer auch eine Bildkultur gewesen, und die Kirche hat, trotz mancher Vorbehalte und massiver Auseinandersetzungen, das Bild als Medium der Mitteilung stets gelten lassen. Sie ging gegen Bilder vor, wenn deutlich wurde, daß diese nicht mehr als Verweis auf eine andere Wirklichkeit dienten, sondern selbst zum Gegenstand der Verehrung, also vergötzt wurden.

Erinnert sei an die Diskussionen um die Bilderstürmerei und die Frage nach dem Stellenwert der Bilder. Papst Gregor I. beschied beispielsweise im Jahr 600 dem Bischof von Marseille: "Es ist nämlich etwas anderes, ein Bild anzubeten, als durch das, was das Bild erzählt, zu lernen, was anzubeten ist. Denn was für die, die lesen können, Schrift ist, das leistet für die schauenden Ungebildeten das Bild, weil in ihm die Unkundigen sehen, wonach sie trachten sollen, in ihm lesen, die die Buchstaben nicht kennen; daher steht auch vornehmlich für die Völker anstelle des Lesens das Bild..." (Denzinger Nr. 477).

Natürlich lassen sich nicht ohne weiteres Analogien zu Phänomenen unserer Zeit herstellen, und "Bilder" sind nicht mehr nur "Ikonen", sondern in den audiovisuellen Medien dynamische Sinnereignisse, aber der Text Gregors I. legt eine prinzipielle Gleichstellung der Aussagekraft von Bild und Schrift nahe und trifft eine Unterscheidung allein in der Zielgruppe. Die "Unkundigen" sind nur einer Kommunikationsform unkundig, es wird ihnen jedoch nicht bestritten, daß sie dasselbe wie die Gebildeten verstehen können, vorausgesetzt, es wird ihnen in ihrer Sprache mitgeteilt. Es wird auch nicht bestritten, daß sie in ihrer eigenen Sprache effizient kommunizieren können.

Die Aneignung der Ausdrucksmedien der Volkskultur und der Kultur einer Zeit und ihrer Gesellschaft durch die Kirche für deren Verkündigung fand im Laufe der Kirchengeschichte mit unterschiedlichster Intensität statt. Betrachtet man das 19. und 20. Jahrhundert, dann wird deutlich, daß Kirche und Kultur ihre enge Verbindung immer mehr verloren und teilweise in einen scheinbar unversöhnlichen Gegensatz zueinander gerieten, was in analoger Weise auch im Verhältnis zu den Naturwissenschaften und zur modernen Philosophie zu beobachten war. Dieser Frontenverlauf wirkt auch heute noch nach, und es scheint so, daß sich die Gräben wieder vertiefen, oder genauer gesagt, daß sie durch bestimmte Gruppen in der Kirche erneut vertieft werden.

Diese Entwicklung steht in klarem Gegensatz zu den Intentionen und Beschlüssen des II. Vatikanischen Konzils. Das II. Vatikanum hatte gefordert, sich der Zeit anzupassen und die "Zeichen der Zeit" zu lesen, und für dieses "Aggiornamento" auch klare Richtlinien erarbeitet. "Zeichen der Zeit" sind zweifellos auch die Sprachen, die eine Zeit spricht und die man nur lesen kann, wenn man die Sprache der Zeit gelernt hat. Eine der wichtigsten Sprachen der Zeit ist die audiovisuelle Kommunikation. Im "Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel" ("Inter mirifica", 1964) hat das Konzil die Bedeutung der Medien als soziale Kommunikationsmittel anerkannt und bei aller Mahnung, auch die negativen Seiten der Medien zu bedenken, deren massiven Einsatz für die Verkündigung gefordert. Die Kirche, so heißt es, hält es "für ihre Pflicht, die Heilsbotschaft auch mit Hilfe der sozialen Kommunikationsmittel zu verkündigen und Grundsätze

über deren richtige Anwendung aufzustellen." (Nr. 3) Öffentlichkeit und Freiheit der Information werden als Werte begriffen: "Es gibt also in der menschlichen Gesellschaft ein Recht auf Information über alle Tatsachen, die den Menschen, als einzelnen oder als Mitgliedern der Gesellschaft, je nach ihrer besonderen Situation zu wissen zukommt." (Nr. 5)

1. "Communio et progressio" - Basis kirchlicher Medienarbeit

Was "Inter mirifica" nur ansatzweise formulierte, wurde in der Pastoralinstruktion "Communio et progressio" von 1971, deren Erarbeitung in Nr. 23 von "Inter mirifica" beschlossen worden war, ausführlich und richtungweisend beschrieben. War "Inter mirifica" noch relativ stark im "bewahrenden" Denken verankert geblieben und oft nicht über Allgemeinplätze hinausgekommen, so stellt "Communio et progressio" einen Entwurf dar, der die Neuorientierung des Konzils konsequent in eine richtungweisende und produktive Haltung gegenüber den Medien umsetzt.

Im Zentrum dieses Entwurfs steht ein Inkarnationsmodell, das Christus als den "Meister der Kommunikation" bezeichnet. Seine Menschwerdung wird als die Grundstruktur betrachtet, die auch den Schlüssel zur Bewertung und theologischen Durchdringung der Welt der Medien liefert:

"In der 'Menschwerdung' nahm er die Natur derer an, die einmal die Botschaft, welche in seinen Worten und seinem ganzen Leben zum Ausdruck kam, empfangen sollten. Er sprach ihnen aus dem Herzen, ganz in ihrer Mitte stehend. Er verkündete die göttliche Botschaft verbindlich, mit Macht und ohne Kompromiß. Andererseits glich er sich ihnen in der Art und Weise des Redens und Denkens an, da er aus ihrer Situation heraus sprach." (Communio et progressio, Nr.11)

Dadurch ergeben sich:

- eine positive Betrachtung von Kommunikation überhaupt. Daß Gott seinen Sohn gesandt hat, ist ein Akt der Kommunikation, in der er sich selbst zu erkennen gibt. In analoger Weise teilen die Menschen in der Kommunikation mit anderen sich selbst mit.

- eine Zuordnung von Gott und Mensch. Göttliches und Menschliches sind nicht in unüberbrückbarer Weise getrennt, sondern in Christus findet eine Durchdringung der Bereiche statt. Die Regeln für dieses Zuordnungsmodell wurden in der Christologie erarbeitet, ein Modell, das sich auch auf andere Bereiche übertragen läßt.

- eine Pastoral der Medien, in der "Anpassung" und "Zeitgemäßheit" positive Begriffe sind, weil sie inkarnatorisch zu verstehen sind: Das Wort wird Fleisch in einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Kultur und tut es in den Ausdrucksformen dieser Zeit und dieser Kultur, nicht im Sinne einer nur äußerlichen "Verkleidung", sondern in einer Weise, in der "Ausdruck" und "Inhalt" oder "Form" und "Botschaft" untrennbar verbunden sind.

In der Konsequenz dieses Ansatzes finden sich in "Communio et progressio" verschiedene Forderungen:

a) Die Bedeutung der Medien wird prinzipiell anerkannt. Sie sind ein konstitutives Element der modernen Welt, und ihre Kenntnis ist Voraussetzung für angemessenes Handeln:

"Zwar sprechen die Kommunikatoren durch die Instrumente der sozialen Kommunikation die einzelnen Menschen an. Doch in Wirklichkeit erreichen und beeinflussen diese Mittel die gesamte menschliche Gesellschaft. Sie vermitteln nämlich jedermann ein Bild des Lebens in der heutigen Welt und öffnen Geist und Sinn für die gegenwärtige Zeit. Sie sind daher geradezu unabdingbar, um die innersten, immer noch wachsenden Beziehungsgeflechte und Leistungen unserer Gesellschaft zu ermöglichen..." (Nr.6)

b) Der Ort der Auseinandersetzung über alle zentralen Fragen einer Gesellschaft ist die Öffentlichkeit, die durch Meinungsfreiheit und das Recht auf Information gekennzeichnet ist.

Nimmt man diese Aussage ernst, so heißt das, daß die Kirche auch ihre Position im Meinungsbildungsprozeß der Öffentlichkeit als Angebot unter vielen vertreten muß, will sie Einfluß auf die Konstitution von Lebensentwürfen nehmen: "Die Kommunikationsmittel bilden gewissermaßen ein öffentliches Forum, auf dem das Gespräch der Menschen hin und her geht. Die Äußerungen und der Kampf der verschiedenen Meinungen in der Öffentlichkeit greifen tief in das Leben der Gesellschaft ein, bereichern es und beschleunigen ihren Fortschritt." (Nr. 24)
"Die Freiheit des einzelnen, seine Empfindungen und Gedanken vortragen zu können, ist unbedingt erforderlich, damit es zu rechter und angemessener Bildung von öffentlicher Meinung kommt." (Nr. 26)

Besonders bemerkenswert ist, daß diese Wertschätzung von Öffentlichkeit auch auf den innerkirchlichen Dialog übertragen wird:

"Als lebendiger Organismus bedarf die Kirche der öffentlichen Meinung, die aus dem Gespräch ihrer Glieder erwächst. Nur dann ist in ihrem Denken und Handeln Fortschritt möglich." (Nr. 115)

"Darum müssen Katholiken sich völlig dessen bewußt sein, daß sie wirklich die Freiheit der Meinungsäußerung besitzen." (Nr.116)

c) Die Ausbildung von Lehrern, Katechetern, Priestern usw. muß folglich der Bedeutung der Medien Rechnung tragen und sowohl theoretische wie auch praktische Kenntnisse vermitteln:

"Medienpädagogik ist eine vordringliche Aufgabe. Sie muß die Funktionsprinzipien der Instrumente der sozialen Kommunikation gründlich vermitteln." (Nr. 64)

"Alle formalen und inhaltlichen Probleme der sozialen Kommunikation sollen auch ihren Ort in den Lehrfächern der Theologie finden, wo immer sie den Lehrstoff berühren..." (Nr. 108)

"Ohne diese Voraussetzung kann überhaupt niemand mehr wirksam apostolisch tätig werden in einer Welt, die täglich stärker von diesen Medien geprägt wird." (Nr. 111, bezogen vor allem auf Priester und Angehörige von Orden).

Die Vorgaben des Konzils und der Pastoralinstruktion "Communio et progressio" beeinflussten viele der nachfolgenden kirchlichen Äußerungen, die sich mit den Medien und ihrer Bedeutung beschäftigten, wie zum Beispiel im Schreiben Pauls VI. "Über die Evangelisierung in der Welt von heute" (1975) deutlich zu spüren ist:

"Wie Wir bereits gesagt haben, kann in unserer Zeit, die von den Massenmedien oder sozialen Kommunikationsmitteln geprägt ist, bei der ersten Bekanntmachung mit dem Glauben, bei der katechetischen Unterweisung und bei der weiteren Vertiefung des Glaubens auf diese Mittel nicht verzichtet werden... Die Kirche würde vor ihrem Herrn schuldig, wenn sie nicht diese machtvollen Mittel nützte, die der menschliche Verstand immer noch weiter vervollkommnet. Dank dieser Mittel verkündet die Kirche die ihr anvertraute Botschaft 'von den Dächern'. In ihnen findet sie eine moderne, wirksame Form der Kanzel. Durch sie vermag sie zur Masse des Volkes zu sprechen." (Nr. 45)

2. Puebla - Perspektiven aus Lateinamerika

"Communio et Progressio" entstand im Zusammenhang des II. Vatikanum und seines Geistes. Als besonders fruchtbar hat sich dieser Geist wohl in der Kirche Lateinamerikas erwiesen. Vor allem die Bischofsversammlungen von Medellin 1968 und Puebla 1979 griffen konsequent die Theologie des Vatikanums auf, die ein neues Verhältnis von Kirche und Welt zu begründen suchte, indem sie konsequent von bestimmten Schlüsselbegriffen her dachte. Ich möchte deshalb hier näher auf das Dokument von Puebla eingehen, weil mit seiner Hilfe Optionen zu umreißen sind, die in deutlichem Widerspruch zu den im vorhergehenden Kapitel dargestellten Positionen stehen, Optionen, die nicht nur für die lateinamerikanische Kirche Geltung haben und die für das Verhältnis zu den Medien von grundsätzlicher Bedeutung sind. Auf drei Begriffe möchte ich dabei besonders abheben:

(a) den Kirchenbegriff, (b) den Begriff der Evangelisierung, (c) den Begriff der Inkarnation

a) Es gibt eine Reihe von Begriffen, mit deren Hilfe sich die Kirche selbst beschreibt. Sie werden in "Lumen Gentium", der Kirchenkonstitution des II. Vatikanum, im ersten Kapitel aufgeführt und besprochen, unter anderem auch das Verständnis der Kirche als mystischer Leib Christi. Im Mittelpunkt steht jedoch ein anderer Begriff, der im zweiten Kapitel ausgeführt ist: Die Kirche ist das Volk Gottes. Dieser Begriff von Kirche prägt Puebla: "Indem die Kirche sich selbst als Volk sieht, definiert sie sich als eine Realität inmitten der Geschichte, die sich auf dem Weg zu einem noch nicht erreichten Ziel befindet." (Nr. 254)

Im Lichte dieses Begriffs der Kirche als Volk Gottes bekommen verschiedene kirchliche Gegebenheiten einen neuen Akzent: - Die Hierarchie erscheint nicht vorschnell als "Haupt" der Kirche, sondern als ein besonderer Dienst an der Gemeinschaft der Gläubigen: Sie ist Teil des Volkes und ihm nicht übergeordnet. Das Bild von den "Hirten" verliert seinen patronisierenden Beiklang: "Die Hirten leben für die anderen"; "Autorität ist Dienst am Leben" (Nr. 249)

- Konsequenterweise wird vom Volk-Gottes-Begriff her auch die Stellung der Laien anders bestimmt. Sie verkörpern eine eigene Autorität:

"...die Treue und die Übereinstimmung mit den Reichtümern und Erfordernissen seines Wesens verleihen ihm seine Identität als Mensch der Kirche im Herzen der Welt und als Mensch der Welt im Herzen der Kirche..." (Nr. 786)

- Der Begriff vom Volk Gottes, das auf dem Weg durch die Zeit ist, nimmt das statische Element aus dem Kirchenbegriff heraus: "Die Kirche der Gegenwart ist noch nicht das, wozu sie berufen ist." (Nr.231) An die Stelle einer Orientierung auf das "Sein" tritt eine Orientierung auf den "Prozeß".

b) Puebla bestimmt das Verhältnis zwischen Kirche und Welt mit Hilfe des Begriffs der Evangelisierung. Evangelisierung bezeichnet die Inkarnation des Evangeliums in einer konkreten Zeit und einer konkreten Gesellschaft:

"Ausgehend vom Menschen, der zur Gemeinschaft mit Gott und allen Menschen berufen ist, muß das Evangelium in sein Herz, seine Erfahrungen, seine Lebensformen, seine Kultur und seine Umwelt eindringen, um mit neuen Menschen eine neue Menschheit zu schaffen und alle hinzuführen zu einer neuen Art zu sein, zu urteilen, zu leben und zusammenzuleben." (Nr. 350) Diese Inkarnation ist möglich, weil in jeder Kultur eigenständige Werte vorhanden sind, auf die sich die Verkündigung des Evangeliums beziehen kann:

"Die Kulturen sind nicht ein Leerraum, der frei von authentischen Werten wäre. Die Evangelisierung der Kirche ist nicht ein Prozeß der Zerstörung, sondern der Festigung und Stärkung

dieser Werte, ein Beitrag zum Wachsen der 'Keime des Worts', die in den Kulturen präsent sind..." (Nr. 401)

Allerdings muß die Kirche diese Werte auch erkennen können und die Sprachen verstehen, in denen sie sich ausdrücken: "Ein wichtiges Kriterium, das die Kirche in ihrem Bemühen um Erkenntnis leisten muß, ist folgendes: Sie muß achtgeben, wohin sich die allgemeine Bewegung der Kultur richtet, weniger auf ihre in der Vergangenheit verankerten Einzelbereiche; sie muß sich den heute gültigen Ausdrucksformen der Kultur zuwenden und weniger denen, die rein folkloristischen Charakter haben." (Nr. 398)

Es geht also nicht darum, das Evangelium oder in der Kirche tradierte Werte schlichtweg an die Stelle der in einer Kultur vorhandenen Werte zu setzen, sondern eine Beziehung herzustellen, die vorhandene Werte festigt und bestätigt, aber auch einer kritischen Überprüfung unterzieht:

"Wenn die Kirche, das Volk Gottes, das Evangelium verkündet und die Völker den Glauben annehmen, nimmt sie in ihnen Gestalt an und nimmt ihre Kulturen auf. Auf diese Weise

gelangt sie nicht zu einer Identifikation mit den Kulturen, sondern vielmehr zu einer engen Verbindung mit ihnen. Einerseits wird der von der Kirche vermittelte Glaube in der Tat auf der Grundlage einer vorhandenen Kultur gelebt, d.h. von Gläubigen, 'die zutiefst an eine Kultur gebunden sind, und die Erbauung des Gottesreiches kann nicht darauf verzichten, sich gewisser Elemente der menschlichen Kultur und Kulturen zu bedienen'. Andererseits bleibt auf der pastoralen Ebene das Prinzip der Inkarnation gültig, wie es der heilige Irenäus formulierte: 'Was nicht angenommen wird, wird nicht erlöst'." (Nr. 400)

Diese Beziehung wiederum zwischen Kirche und Welt ist ein Prozeß, der in der Gegenwart ohne die Medien nicht fruchtbringend durchgeführt werden kann:

"Die Evangelisierung, als Ankündigung des Reiches, ist Kommunikation. Daher müssen die Medien hinsichtlich aller Aspekte der Verbreitung der Frohen Botschaft in Betracht gezogen werden." (Nr. 1063)

c) Der Begriff der Inkarnation durchdringt das gesamte Dokument von Puebla und ist deshalb im Kirchenbegriff wie im Begriff der Evangelisierung immanent. Inkarnation ist das Prinzip, mit dessen Hilfe alle zentralen Probleme der kirchlichen Gegenwart begriffen und erschlossen werden, weil mit seiner Hilfe sowohl klare Zuordnungen als auch klare Unterscheidungen zu treffen sind. Ich will versuchen, das bisher Gesagte unter dieser Vorgabe und unter Rückbezug auf die im letzten Kapitel dargestellte medienfeindliche Option auf die Medienthematik anzuwenden. Die inkarnatorische Option setzt die Pole Gott und Mensch in eine klar strukturierte Beziehung und überwindet dadurch sowohl unangemessene Trennungen von Bereichen als auch die Absolutsetzungen einzelner Pole:

1) Kirche und Welt stehen sich nicht gegenüber, sondern durchdringen sich. Dementsprechend kann sich die Kirche nicht ohne Welt, aber die Welt auch nicht ohne Kirche verstehen. Da die Medien Teil der Welt und Ausdrucksform ihres Reichtums sind, erfährt die Kirche in ihnen die autochthonen Werte der verschiedenen Kulturen, die Werte außerhalb des Christentums darstellen, sei es im Film, in der Literatur, in der bildenden Kunst oder in einem anderen Medium. Das Evangelium kann sich auf diese Werte beziehen und sie für sich begreifen, ebenso wie die Welt das Evangelium für sich begreifen kann, denn es ist Teil der Welt. Aber weder gehen die Werte der Welt im Evangelium auf, noch geht das Evangelium in den Werten der Welt auf.

2) Inkarnation ist ein Prozeß: Wie Christus durch die Zeit und durch die Kultur gegangen ist, eine ganz bestimmte Zeit und eine ganz bestimmte Kultur, so muß das Evangelium, muß die Kirche, muß jeder einzelne Gläubige durch die Zeit und durch die jeweilige Kultur gehen, der er entstammt. Diese Prozesse sind Kommunikationsprozesse, denn es werden Werte, Traditionen, Kulturen, Menschen in Beziehung zueinander gesetzt, die in Konfrontation und Übereinstimmung kreatives Potential entfalten und deren Ergebnisse nicht a priori vorauszusehen sind. Auch die Entwicklung des Glaubens und seiner Ausdrucksformen ist ein solcher offener Prozeß. Die Medien sind heute einer der zentralen Orte, an denen derartige Prozesse stattfinden und sichtbar werden.

3) Wenn die Kirche als Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit ist, als eine Gemeinschaft, die ein Ziel hat, aber den Weg nicht kennt, dann hat in dieser Gemeinschaft jeder eine Autorität, der ein Stück des Wegs erhellt und Orientierungen geben kann. Das allerdings ist in der gängigen Pastoral noch nicht wirklich anerkannt.

4) Am deutlichsten wird das an der Funktion der Laien, denen als "Kindern der Welt" in vielen kirchlichen Papieren nahezu ausschließlich die Verantwortung für den Medienbereich zugewiesen wird, obwohl auch immer wieder eine Verbesserung der Medienausbildung des

Klerus gefordert wird. Wenn Puebla die Identität allein des Laien in einer schönen Formulierung als "Mensch der Kirche im Herzen der Welt und als Mensch der Welt im Herzen der Kirche" beschreibt, greift es zu kurz, weil diese Beschreibung in gleicher Weise für die Hierarchie und den Klerus zutreffen müßte, wenn das Prinzip der Inkarnation allgemein Geltung hat. Tatsache ist jedoch, daß sich Hierarchie und Klerus tendenziell eben nicht als Menschen der Kirche im Herzen der Welt verstehen, sondern eher als aus den himmlischen Gefilden auf die Erde Verbannte. Daß dann die Medien als Zumutung erscheinen müssen, nimmt nicht wunder.

5) Relevant wird das Inkarnationsprinzip auch bei der Bestimmung des Verhältnisses von Einheit und Vielfalt oder Kultur und Kulturen. Die Kirche versteht sich als Einheit, steht aber immer in der Gefahr, die Einheit auf Kosten der Vielfalt zu garantieren. In der Geschichte hatte das zur Folge, daß eine Kultur (die selbst wieder eine Vielfalt darstellt), die westliche nämlich, anderen Kulturen aufgezwungen wurde. Das Fremde konnte nicht in seinem Eigenwert begriffen und auf die eigene Welt bezogen werden, obwohl der Satz des Irenäus: "Was nicht angenommen wird, wird nicht erlöst" ein ganz anderes Konzept umschreibt. Weil die Welt in vielen Aspekten kirchlicherseits nicht angenommen wird und wurde, kann sie auch nicht erlöst werden. Auch hinsichtlich der Medienwirklichkeit scheint Irenäus keine Geltung zu besitzen: Sie wird nicht angenommen, obwohl gerade in ihrer Öffentlichkeit die Begegnung der Kulturen erst wirklich stattfindet.

6) Die Inkarnation steht statischen Erkenntnistheorien entgegen und unterstreicht die Autorität jedes einzelnen. Wenn durch die Menschwerdung Gottes die Einzigartigkeit jedes Menschen sichtbar wurde, dann macht sie ebenso die Autorität jedes einzelnen Menschen offenbar. Der Weg, den jeder für sich geht und gehen wird, läßt sich, mit seinen Erkenntnissen und Irrtümern, weder im Sinne einer Deduktion herleiten, noch kann eine Autorität oder Institution jemandem den Prozeß der eigenen Erkenntnis ersparen, auch wenn eine falschverstandene Bewahrpädagogik oder ein blutleerer Dogmatismus den Verzicht auf Erfahrung und eine vermeintliche Sicherheit dem schwierigen Weg der Identitätsfindung in einer komplizierten Welt vorziehen mögen. Wer den Weg jedoch gehen will, ist auf die Medien angewiesen. Nicht nur bieten sie Orientierungen, die an anderer Stelle nicht zu bekommen sind, sie sind auch die Plattform, auf der Erkenntnisse und Ansprüche des einzelnen in den Raum der Gesellschaft vermittelt werden und umgekehrt die Gesellschaft ihre Wertvorstellungen und Informationen dem einzelnen vermittelt. Dieser Vermittlungsprozeß korrigiert die Gesellschaft durch den einzelnen und den einzelnen durch die Gesellschaft.

3) *"Aetatis Novae" - Eine Theologie der Kommunikation*

Was ich hier unter Bezug auf kirchliche Medienpapiere und im besonderen unter Bezug auf das Schlußdokument von Puebla beschrieben habe, ist eine Option, die meiner Meinung nach weiterführt, wenn tatsächlich versucht wird, ihre Implikationen in den vielfältigen Problembereichen und Fragestellungen der Medienwelt zu realisieren. So vielversprechend sich manche der oben zitierten Aussagen in den kirchlichen Dokumenten liest, so wenig ist in der kirchlichen Praxis bisher geschehen. Ein vor kurzem erschienenenes Dokument bestätigt diese Einschätzung.

1992 veröffentlichte der Päpstliche Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel die Pastoralinstruktion "Aetatis Novae", die den Untertitel "Zur sozialen Kommunikation zwanzig Jahre nach *Communio et Progressio*" trägt. Hinsichtlich des kirchlichen Verhältnisses zu den Medien und der Auseinandersetzung mit ihnen heißt es dort in einer gewissermaßen verlegenen Geschraubtheit, daß "... bis zu einem gewissen Grad der große 'Areopag' der heutigen Zeit - die Welt der Kommunikation von der Kirche bis jetzt mehr oder weniger vernachlässigt worden ist." (Nr. 20)

"Aetatis novae" gesteht also amtlicherseits ein, daß sich seit dem II. Vatikanum und "Communio et progressio" eigentlich nichts getan hat, und illustriert diese Feststellung durch sich selbst.

"Aetatis novae" vertritt in etwa die Linie von "Communio et progressio", ohne etwas Neues zu sagen und ohne die theologische Klarheit jener Instruktion, was in Nr. 6 sichtbar wird, die den christologischen Ansatz von "Communio et progressio" zu referieren versucht. Auch was die Einarbeitung medienpädagogischer Ansätze und Erkenntnisse betrifft, bleibt "Aetatis Novae" bei der vertrauten Abwägung von Schaden und Nutzen der Medien und enthält eine pauschale kritische Sicht der Medien, die in ähnlicher Weise auch in anderen Dokumenten zu finden ist: "Die Macht der Medien reicht so weit, daß sie nicht nur die Denkweisen, sondern sogar den Inhalt des Denkens beeinflussen. Für viele Menschen entspricht die Wirklichkeit dem, was die Medien als wirklich ausgeben; alles, was die Medien nicht ausdrücklich anerkennen, scheint bedeutungslos zu sein." (Nr. 8)

Der Tenor ist also der - auch das eher eine Rücknahme der von "Communio et progressio" vertretenen Ansätze -, daß die Manipulation durch Medien und das Überhandnehmen der sekundären Wirklichkeiten die eigentliche Charakteristik der Medienwirklichkeit ausmachen. Entsprechend pauschal wird über die durch Medien verursachten Folgen für die Gesellschaft gesprochen: "Der Ursprung manch individueller und sozialer Probleme liegt auch darin, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen in immer größerem Ausmaß durch den Gebrauch der Medien und durch die leidenschaftliche Identifizierung mit deren fiktiven Helden ersetzt werden." (13) "Aetatis Novae" ist hier offensichtlich einem einfachen Wirkungsansatz verhaftet, der die Vielfalt und Komplexität der medienpädagogischen und kommunikationswissenschaftlichen Forschung und deren Ergebnisse nicht zur Kenntnis nimmt.

Die Bedeutung von "Aetatis Novae" liegt deshalb nicht in der Analyse der Medien und ihrer Funktion, sondern darin, daß "Communio et progressio", wenn auch wenig überzeugend, weitergeführt wird, und in der Tatsache, daß ein Weg in die Zukunft gewiesen wird, um den verschiedenen kirchlichen Defiziten auf diesem Gebiet abzuhefen. Das Dokument erhebt zum einen die explizite Forderung nach "... Erarbeitung einer Anthropologie und einer Theologie der Kommunikation, damit die Theologie selbst kommunikativer und damit fähiger wird, die Werte des Evangeliums zu offenbaren..." (Nr. 8), um damit die Dialogfähigkeit der Kirche zu verbessern, und verpflichtet im Anhang "Elemente eines Pastoralplans für soziale Kommunikation" alle Bischofskonferenzen und Diözesen dazu, einen vollständigen Pastoralplan für soziale Kommunikation auszuarbeiten.

Dieser Pastoralplan hat im wesentlichen folgende Zielsetzungen (vgl. Nr.24):

- Erarbeitung einer Gesamtdarstellung der derzeitigen Situation der kirchlichen Medienarbeit, ihrer Institutionen und ihrer Strategien
- Erarbeitung eines Vorschlags zum Aufbau und zur Gestaltung der kirchlichen Kommunikationsmittel, vor allem hinsichtlich ihrer Funktion im Rahmen der Evangelisierung
- Erarbeitung eines Konzepts der Medienerziehung, die ihr Augenmerk ganz besonderes auf die Beziehung zwischen Massenmedien und Werten legt.

Blickt man nun auf die in den beiden letzten Kapiteln gegebene kleine Übersicht über die kirchlichen Äußerungen zur Medienproblematik zurück, so kann man zwei Tendenzen innerhalb der Kirche beobachten:

Eine rückwärtsgewandte, im Grunde hinter das II. Vatikanum zurückfallende Strömung und eine durchaus welt- und zukunftsorientierte Richtung, die die Ansätze des II. Vatikanum in alle Bereiche, also auch in die Welt der Medien, zu transponieren sucht.

"Aetatis Novae" hat deutlich gemacht, daß die Auseinandersetzung mit den Medien von kirchlicher Seite auf allen Ebenen intensiviert werden muß, will man in der heutigen Zeit und Welt dem Verkündigungsauftrag gerecht werden.

Wie die geforderte Anthropologie und Theologie der Kommunikation aussehen könnte, ist

weithin noch offen, worauf sie aber in theologischer Hinsicht in jedem Fall gründen muß, sind die Vorgaben des II. Vatikanum (Volk-Gottes-Begriff, Begriff der Evangelisierung) und die konsequente Durchdringung aller Bereiche auf der Basis der Christologie. Gleichzeitig muß sich die Theologie jedoch auch, wie es "Aetatis novae" fordert, in den mit den Medien befaßten Wissenschaften kundig machen und in kommunikationstheoretischer wie anthropologischer Hinsicht auf der Höhe der Zeit sein. Herzstück einer "Theologie der Kommunikation" müßte dann wohl der Bezug zwischen Glaube und Welt und damit zwischen Theologie und Kommunikationswissenschaft sein. Eine auf einer solchen "Theologie der Kommunikation" beruhende Medienpastoral könnte die kirchliche Gespaltenheit überwinden. Die beiden folgenden Kapitel möchten einen Beitrag zu dieser "Theologie der Kommunikation" leisten. Ich versuche zunächst an verschiedenen Beispielen zu illustrieren, inwiefern ein an der Christologie orientiertes Denken verschiedene Aspekte der Medienproblematik in einem neuen Licht erscheinen läßt. Das sechste Kapitel stellt diesen theologischen Überlegungen dann kommunikationstheoretische Überlegungen zur Seite, wobei die beiden Kapitel direkt aufeinander bezogen sind.

>[zurück](#)

5. Ungetrennt und unvermischt

Vom Glauben an den Menschen

Das Christentum verkörpert nicht nur den Glauben an Gott, sondern in gleicher Weise den Glauben an den Menschen. Ausdruck dieses Glaubens an Gott und den Menschen ist die Menschwerdung Gottes in Jesus, die von der Theologie in der Christologie reflektiert wird. Sie bildet den Kern des christlichen Glaubens, und von ihr her erschließt sich in allgemeinsten Weise das Weltverständnis des Glaubens.

1) Die Christologie als Zuordnungsmodell

Zentrales Problem für die Theologie der frühen Kirche war das Verhältnis der beiden Naturen in Christus: der göttlichen und der menschlichen Natur. Vor allem zwei der Modelle, wie das Verhältnis von Gott und Mensch zu denken sei, der Nestorianismus und der Monophysitismus des Eutyches, führten zu langwierigen Auseinandersetzungen.

- Nestorianismus: Die Trennung der Naturen

Nestorios, der Patriarch von Konstantinopel, hatte Probleme damit, anzuerkennen, daß der ewige Logos zugleich auch das Subjekt der menschlichen Natur Jesu sei, d.h. er nahm an, daß Gott und Mensch in Christus nur eine "moralische", nicht jedoch eine wirkliche Einheit bilden. Er fürchtete eine Vermischung der beiden Naturen, etwa daß die menschliche Natur der göttlichen Abbruch tun könne, und betonte deshalb ihre Trennung. Jesus habe die realen göttlichen Attribute erst dann bekommen, als er sich als Mensch bewährt hatte. Er nahm also im Grunde zwei Identitäten in Jesus Christus an, die nur auf äußerliche Weise miteinander in Beziehung zu setzen seien.

- Monophysitismus: Die Vermischung der Naturen

Eutyches löste das Problem der Zuordnung der beiden Naturen dadurch, daß er annahm, in der Menschwerdung Gottes hätten sich göttliche und menschliche Natur zu einer einzigen verbunden, wobei die menschliche von der göttlichen vollkommen absorbiert und in ihr aufgegangen sei. In der Konsequenz bedeutete das eine Abwertung der menschlichen Natur, denn so wurde die Identität Christi zwar als einzige gedacht, in der aber das Menschsein seine Bedeutung verlor.

Nestorianismus wie Monophysitismus führen zu Einseitigkeiten: Betont man die Trennung der Naturen, bleiben sie unvermittelt nebeneinander stehen, und es fällt schwer, die Mittlerstellung Jesu zu begreifen. Betont man die Vermischung, führt das zu einer Akzentuierung der göttlichen Natur, die es schwermacht, die zentrale Bedeutung des Menschseins Jesu anzuerkennen. Die Lösung wurde in einer Zuordnung der Naturen gefunden, die die Einheit der Naturen garantiert, aber auch deren Eigenständigkeit bestehen läßt.

- Chalcedon: Die hypostatische Union. Ungetrennt und unvermischt

Auf dem Konzil von Chalcedon (451) fanden die Auseinandersetzungen über das Verhältnis der Naturen in Christus durch die Formulierung des christologischen Dogmas für die Kirche ihr definitives Ende. Sowohl der Nestorianismus als auch der Monophysitismus wurden zurückgewiesen: Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, er verkörpert zwei Naturen in einer Person.

Für das Verhältnis der beiden Naturen gilt: Sie sind ungetrennt. Man darf das Göttliche nicht vom Menschlichen trennen. Menschliche und göttliche Natur stehen nicht beziehungslos nebeneinander, so daß man in Jesus zwei Identitäten annehmen müßte.

Die beiden Naturen sind unvermischt. Man darf die eine nicht mit der anderen untergehen lassen oder behaupten, man könne sie nicht unterscheiden. In der unauflöselichen Einheit bleibt jede der Naturen in ihrer Eigentümlichkeit bestehen.

Was hat das alles nun mit den Medien zu tun? Das in Chalcedon formulierte und festgeschriebene christologische Dogma scheint mir als Denk-, Struktur- und Zuordnungsmodell in analoger Weise übertragbar auf die verschiedensten Fragestellungen aus dem Medienbereich. Auch dort gibt es die Versuchung der Trennung oder der Vermischung immer dort, wo gegensätzliche Pole innerhalb eines Bereichs bestehen. Trennung, Vermischung oder Zuordnung der Pole führen zu unterschiedlichen Theorien, Wirklichkeitsauffassungen und Handlungsstrategien:

a) Das "Trennungsdenken" beharrt darauf, daß einander zugeordnete Pole innerhalb eines Sachverhalts nichts miteinander zu tun hätten. Dadurch wird die Kommunikation der Pole unterbunden, weil die Existenz des anderen Pols zwar anerkannt ist, ihm jedoch keine Bedeutung für die eigene Identität zukommt. An die Stelle von fruchtbaren Spannungen zwischen den Polen treten statische Abgrenzungen und an die Stelle von Prozessen "seinsmäßige" Gegebenheiten. Es entstehen Dualismen, die die Einheit der Wirklichkeit wie die Einheit der menschlichen Identität in Frage stellen.

b) Das "Vermischungsdenken" verwandelt Kommunikation in eine Einbahnstraße. Es löst Unterschiede ineinander auf und setzt einen Pol absolut. Der andere Pol verliert seinen Eigenwert. Dadurch suggeriert das Vermischungsdenken Identität, wo keine besteht, glaubt es Sachverhalte zu verstehen, wo es sie vermischt, und betrachtet Fremdes als etwas Vertrautes, ohne die Fremdheit in ihrer Eigenart wahrzunehmen. Es entstehen Monismen, die reale Unterschiede zwischen Bereichen nicht zur Kenntnis nehmen. Deshalb findet auch kein wirkliches Begreifen und keine wirkliche Auseinandersetzung mit dem anderen Pol statt, sondern eine überfremdende Harmonisierung von Unterschieden bis hin zu ihrer Leugnung.

c) Die Welt der Medien ist die Welt der Kommunikation. Kommunikation ist ein Prozeß, der Gegensätzliches in Beziehung setzt. Sie funktioniert nur, wenn die Entwürfe der anderen wirklich wahrgenommen und tatsächlich diskutiert werden. Kommunikation ist zwar auf Verständigung aus, aber in konfliktiver, nicht von vornherein harmonisierender Weise. Sie erfordert einen Willen zur Transparenz in den Interessen, Standpunkten und Vorgehensweisen, eine Transparenz, die weder durch das Vermischungsmodell noch durch das Trennungsdenken

hergestellt werden kann. Analog zur Christologie kann die Lösung nur in einem Zuordnungsmodell liegen, das eine Beziehung zwischen Bereichen herstellt, in dieser Beziehung deren Eigenarten bewahrt und die Beziehung durch Zuordnungsregeln ("ungetrennt und unvermischt") bestimmt.

2) *Paradigmen der Zuordnung*

An Beispielen, die für den Umgang mit Medien charakteristisch sind, möchte ich das Funktionieren des beschriebenen Zuordnungsmodells illustrieren. Zunächst wird es paradigmatisch auf Inhalte von Medien angewandt, dann auf theoretische Annahmen über Medien und schließlich auf Grundsatzfragen, die das Bild vom Menschen mitbestimmen, das jemand vertritt.

a) Medieninhalte

1) Bei der Auseinandersetzung um Scorseses Film "Die letzte Versuchung Christi" sind immer wieder die Begriffe "Blasphemie" und "Verletzung des religiösen Gefühls" ins Spiel gebracht worden. Außerdem wurde kirchlicherseits argumentiert, daß es sich im Film nicht um den Christus der Kirche handle und der Tod Jesu "... weder den Romanschriftstellern noch Drehbuchautoren..." gehöre. Wie bei kaum einem anderen Thema entzündeten sich an Fragen nach der "wahren" Darstellung Jesu und seines Lebens heftige Diskussionen.

Sicher ist zuzugestehen, daß jemand einen solchen Film persönlich als Blasphemie erleben oder sich in seinen Überzeugungen verletzt fühlen kann. Auch weicht das Jesusbild des Scorsese-Films sicherlich von kirchlich-dogmatischen Vorgaben ab, aber legitimiert das die Vorwürfe gegen den Film und seinen Regisseur?

Die Argumentation auf der Linie "Blasphemie - Verletzung des religiösen Gefühls" würde (vielleicht) funktionieren, lebten wir in einer geschlossenen christlichen Welt mit einer einheitlichen Glaubensauffassung. Verwendet man sie heute, so ist sie Ausdruck der Fremdheit gegenüber der Realität. Der eine Pol, die Welt der Gläubigen, wird absolut gesetzt. In ihm löst sich die Welt außerhalb des Glaubens auf, der dadurch ihre Eigenständigkeit bestritten wird.

Den Vorwurf der Blasphemie wie den der Verletzung des religiösen Gefühls kann man daher vom Vermischungsdenken her verstehen: Der Gläubige nimmt an, die eigene Welt sei auch die der anderen und deshalb müßten die anderen dasselbe empfinden und vertreten wie er selbst. Tun sie es nicht, erfährt er das vor allem als eine unerwünschte Konfrontation mit den Grenzen seiner Welt.

Betrachtet man die beschriebenen Haltungen im Lichte eines Zuordnungsmodells, dann stellen sich "Blasphemie" und "Verletzung des religiösen Gefühls" anders dar: Wenn sich ein Film, auf welche Weise auch immer, mit Jesus beschäftigt, dann betrifft das auch die Kirche und muß sie interessieren: Die Bereiche sind ungetrennt. Auf der anderen Seite wird ihre Position durch diesen Bezug nicht zwangsläufig gefährdet: Die Bereiche bleiben unvermischt, weil Unterschiede und Gemeinsamkeiten, distanzierte Fremdheit und persönliche Bezogenheit klar erfaßt werden können.

Auch bei der Diskussion des "Jesusbildes" im Scorsese-Film erweist sich das Zuordnungsmodell als hilfreich:

Scorseses Film ist eigentlich eine Romanverfilmung und erhebt von daher nicht den Anspruch, den historischen oder den dogmatischen oder welchen kirchlichen Jesus auch immer auf die Leinwand zu bringen. Ihn also zu kritisieren, weil er nicht den dogmatischen Christus zeigt, erweist sich als Vermischung von Bereichen.

Nichtkirchliche Jesusbilder einfach "abzutrennen", also zu behaupten, sie hätten mit dem eigentlichen Jesus überhaupt nichts zu tun, ist ebenfalls falsch, denn auch über die Vermittlung eines Romans bleibt der Bezug zum neutestamentlichen Jesus allein schon über den Namen

bestehen. Natürlich ist der Jesus des Films nicht der Jesus des Neuen Testaments, aber auch der kirchliche Jesus existiert in einer Vielfalt von Entwürfen. Bereits die Jesusbilder der vier Evangelien sind vier unterschiedliche Entwürfe ihrer Autoren, vier Sehweisen auf Jesus, die unterschiedliche Aspekte an ihm hervorheben. Wenn dennoch kirchlicherseits ein einheitliches, dogmatisches Bild von Jesus Christus existiert, so deshalb, weil die unterschiedlichen Entwürfe theologisch aufeinander bezogen wurden, so daß die Vielzahl der Sehweisen als unterschiedliche Aspekte der Einheit verstanden werden können. Dabei erwies sich im Laufe der Kirchengeschichte nicht jede Sehweise als legitime Sehweise des Glaubens, und die Theologie kann begründen, warum sie die eine annahm und eine andere verwarf. Wenn ein Film also ein anderes Bild von Jesus entwirft, als einem vertraut ist, so könnte man kirchlicherseits schlichtweg zeigen, an welchen Punkten und aus welchen Gründen es nicht dem eigenen Bild entspricht. Nimmt man eine derartige Zuordnung im Horizont der eigenen Theologie vor, ist es auch nicht ausgeschlossen, daß man Züge entdeckt, die mit eigenen Auffassungen vereinbar sind oder sie gar bereichern. Der Tod Jesu, wie die ganze Bibel, gehört eben auch den Romanschriftstellern und Drehbuchautoren und darüber hinaus jedem, der sich darauf bezieht.

2) "ET - Der Außerirdische" war und ist einer der erfolgreichsten Filme überhaupt. Verblüffenderweise erscheint dieses häßliche Wesen "from outer space" in vielen Zügen als eine Art Heilsbringer und läßt Analogien zur Christusgestalt zu: ET wird Opfer (der Wissenschaft), stirbt, erlebt seine Auferstehung und Himmelfahrt, zeigt ein leuchtendes rotes Herz, das sofort an die Herz-Jesu-Verehrung erinnert, vollbringt Heilungswunder und zitiert fast wörtlich das MatthäusEvangelium, als er sich von der Erde verabschiedet: "Ich bin immer bei dir", sagt er zu dem Jungen, der ihm in seinem "Erdenleben" beigestanden hat, um dann, einen Regenbogen am Himmel hinterlassend, mit seinem Raumschiff zu entschwinden. Eine solche Deutung von ET als Christusgestalt führt bei Fortbildungsveranstaltungen, besonders mit Lehrern, immer wieder zu interessanten Auseinandersetzungen, die die Problematik von Trennung und Vermischung in einem weiteren Bereich aufzeigen. Die Widerstände dagegen, ein so "häßliches Wesen" - den Protagonisten eines Hollywood-Unterhaltungsfilms (!) als Christusgestalt zu interpretieren, sind relativ schnell überwunden, da die Analogien evident und schlüssig sind. Es wird auch anerkannt, daß es in diesem Film irgendwie um "Religiöses" geht. Dann zeichnen sich in der Regel jedoch Positionen ab, die vom Trennungs- oder Vermischungsdenken her zu verstehen sind. Anhänger des Trennungsdenkens anerkennen zwar, daß der "ETChristus" Ausdruck einer allgemeinen Sehnsucht nach Heil sein könne, bestreiten aber deren Relevanz für den christlichen Glauben. Dieser Aspekt wird als diffus und unreflektiert abgetrennt. Die formalen und inhaltlichen Entsprechungen (Wunder, "Herz Jesu" usw.) zwischen der ET-Gestalt und der Christusgestalt gelten dementsprechend als eigentlich unzulässige Ausbeutung genuin christlichen "Eigentums". Anhänger des Vermischungsdenkens dagegen setzen ET mit Jesus gleich, um zu behaupten, er zeige, daß der christliche Glaube implizit überall gegeben sei. Die inhaltlichen und formalen Entsprechungen werden zum Beleg für die universale Geltung christlicher Aussagen und Symbole und für die Tatsache, daß es im Grunde nur eine Religion gebe. Vertritt man die strikte Trennung, wird ein Gespräch mit anderen religiösen Auffassungen unmöglich. ET erscheint als belangloses Hollywoodprodukt, das sich zu bloßen Unterhaltungszwecken aus dem christlichen Fundus bedient. Für Anhänger der Vermischungsposition dagegen wird es unmöglich, den christlichen Glauben als etwas Eigenständiges zu behaupten und von anderen Religionen zu unterscheiden. Die Lösung kann auch hier nur sein, daß man die Durchdringung und Zuordnung der Bereiche zu bestimmen sucht. Der Glaube kann und muß sich auch auf Ausdrucksformen "diffuser Religiosität" wie ET beziehen, denn dort hat er Anknüpfungspunkte und wird verstanden. Umgekehrt enthält die allgemeine Religiosität Elemente, die tatsächlich zum christlichen Glauben

gehören, ohne daß sie deshalb schon mit dem christlichen Glauben identisch wäre.

3) Wie die Beispiele von den Philippinen und aus den USA zeigen, gibt es ein Thema, das kirchlicherseits stets mit größter Aufmerksamkeit bedacht wird: die Sexualität. Sie ist ein zentrales Thema unserer Medien, von der Werbung bis zu den zweifelhaften Erotiksendungen der privaten Fernsehsender, vom Fernsehspiel bis zu pornographischen Machwerken. Man greift jedoch sicher zu kurz, wenn man die Beiträge der Medien nur unter dem Stichwort "Sexualität" subsumiert. In unterschiedlichster Weise geht es in ihnen immer auch um Beziehungen, um Partnerschaft, um Liebe in ihren vielen Spielarten, um ein Grunddatum des menschlichen Lebens.

Das Hauptproblem der Kirche ist nun nicht die Pornographie, obwohl der Kampf gegen sie gerne in den Vordergrund gespielt wird und auch bei anderen Gruppen der Gesellschaft Unterstützung findet. Die Fixierung auf die "Pornographie" (ein Schlagwort, das als negatives Werturteil sehr schnell bei der Hand ist, auch wenn es den in Frage stehenden Sachverhalt überhaupt nicht trifft) kaschiert ein grundsätzliches Problem, nämlich das Verhältnis zur Sexualität. Die Sexualität ist ein zentrales Problem der Kirche einmal, weil das faktische Verhalten der Menschen, auch eines großen Teils der Gläubigen, nicht den kirchlichen Moralvorstellungen entspricht, zum anderen aber, weil sie zu den Lebensphänomenen gehört, die, gestützt auf eine lange Tradition und ungeachtet zahlreicher gegenläufiger Traditionen, tendenziell abgespalten wird. Sie wird in einen Gegensatz zur "wahren" Liebe gebracht.

Im kirchlichen Milieu existiert eine massive Trennung zwischen Sexualität und Liebe, obwohl ihre Zusammengehörigkeit kirchenamtlicherseits in Papieren über Ehe und Familie immer wieder betont wird. Anders gesagt: Körper und Geist oder Biologie und Liebe sind oft überhaupt nicht oder auf verquere Weise aufeinander bezogen. In der Konsequenz dieses Trennungsdenkens wird den Medien der Vorwurf der Vermischung gemacht: Sie würden die Liebe auf die Sexualität reduzieren, sie also in der Sexualität aufgehen lassen.

Der Kirche wiederum tönt aus den Medien der Vorwurf entgegen, diese neurotisierende Trennung von Liebe und Sexualität (oft im Horizont des Reizthemas Zölibat dargelegt) sei lebensfeindlich. Ebenso werden in den Medien Vermischungsvorwürfe an die Kirche laut: Die kirchliche Vorstellung von der Liebe sei so "platonisch", daß die Sexualität in ihr zum Verschwinden neige.

Tatsache ist, daß die Biologie die Basis der Liebe ist, was auch noch dann Geltung hat, wenn man "höhere" Formen der Liebe betrachtet: Auch die selbstloseste Liebe realisiert sich in konkreten Menschen mit konkreten Körpern. Aber bleiben wir bei der Sexualität: Man kann nicht von der Liebe reden, ohne sich auf die "nackten Fakten" zu beziehen. Die Sexualität ist eine Schöpfungstatsache. Wer also die Liebe von der Biologie trennt, zerstört die Liebe.

Auch bei dieser Polarität kann man mit Hilfe des Zuordnungsmodells den Trennungen und Vermischungen entkommen, ohne einer der beiden Seiten Unrecht zu tun: Man muß die Gleichwertigkeit beider Pole behaupten und auf wertende Über- oder Unterordnung verzichten. Liebe und Sexualität gehören zusammen, aber sie sind nicht miteinander identisch. Liebesfähigkeit besteht dann in der Fähigkeit, diese Beziehung von Liebe und Sexualität herstellen und leben zu können. Die Zugriffe der Medien auf diese Thematik können von diesem Modell her fruchtbringend kritisiert und bewertet werden; die Auffassungen zu Liebe und Sexualität im Horizont der Kirche müssen von diesem Modell her betrachtet werden, denn es ist ihr eigenes und steht im Zentrum ihrer Anthropologie. Die einschlägigen Aufgeregtheiten um diverse nackte Tatsachen sind von daher jedenfalls nicht legitimiert.

b) Medientheoretische Annahmen

Wie man es bei anderen komplizierten Dingen und Sachverhalten auch tut, versucht die Wissenschaft das Phänomen Medien begrifflich zu durchdringen. Die in der Psychologie, der

Soziologie, der Kommunikationswissenschaft und in anderen wissenschaftlichen Disziplinen aufgrund genau umrissener Fragestellungen entwickelten Theorien werden popularisiert und geraten dabei in die Gefahr der Pauschalisierung und Schematisierung.

Es entwickeln sich einfach strukturierte und deshalb weit verbreitete Erklärungsmodelle und Begründungszusammenhänge, wobei es sich oft nur um ausgeführte Metaphern handelt, die in argumentativen Auseinandersetzungen eine große Rolle spielen. Drei davon, die in der Mediendiskussion eine große Rolle spielen und auch im kirchlichen Horizont sehr beliebt sind, möchte ich hier kurz beschreiben und an ihnen ebenfalls das skizzierte Zuordnungsmodell erproben.

1) Metapher 1: Die Informationsverarbeitung

Die Metapher von der Informationsverarbeitung stammt aus der Technik, genauer gesagt aus der Informationstheorie. Sie entstammt dem Informationsverarbeitungsmodell von Claude Shannon und Warren Weaver, das wir alle in unseren Köpfen haben. Sein Grundgedanke ist folgender:

Eine Information wird von einem Sender verschlüsselt, über einen (technischen) Kanal zu einem Empfänger transportiert und dort vom Empfänger wiederum entschlüsselt.

Dieses Bild legt explizite Folgerungen nahe:

- Information ist eine Ware, die verpackt, transportiert und ausgepackt wird. Dabei wird in der Regel angenommen, daß eine korrekt verpackte Information auch wieder korrekt ausgepackt werden kann, oder anders: daß die Intention des Senders den Empfänger unverändert erreicht, korrekte Übertragung und Entschlüsselung vorausgesetzt.
- Wir nutzen Informationen, indem wir sie "verarbeiten". Dem maschinellen Klang dieses Begriffs entsprechen die aus der Computerwelt entlehnten Vorstellungen darüber, was mit Information in unseren Köpfen geschieht: Sie wird gespeichert oder gelöscht, wir stellen unsere Speicherkapazität in Frage, wenn wir etwas vergessen haben usw.
- Information wird als meßbar und quantifizierbar betrachtet und damit auch als etwas in einem dinglichen Sinne Objektives, als eine Art Sache.

In dieser Weise verstanden, entsteht eine Sicht von Information und Kommunikation, die eine dem Monophysitismus analoge Vermischung darstellt: Kommunikation reduziert sich auf den Austausch von Zeichen und den formalen Umgang mit ihnen. Das Modell von der "Informationsverarbeitung" setzt den formalen Pol der "Information" absolut. Die Situativität von Information und die durch ihre Anwender in die Information hineingetragene und bedingte Subjektivität der Zeichen, d.h. der inhaltliche, interessegeleitete und handlungsbezogene Pol von Information, löst sich in der "objektiv" und "dinghaft" verstandenen "Natur" der Information auf.

Aber Information hat Dimensionen, die ihre "dinghafte" Natur als formales Zeichensystem überschreiten, nämlich ihre Bedeutung. Wenn jemand Zeichen benutzt, so wohnt ihnen ihre Bedeutung nicht an sich inne, sondern wird über die Verwendung in bestimmten kulturellen, historischen und individuellen Situationen definiert. Kommunikation geht weit über einen formal zu beschreibenden Zeichenaustausch hinaus: Jede Information bewirkt eine Änderung von Situationen: Das, was beim Empfänger ankommt, ändert seine Handlungsmöglichkeiten in einer Weise, die aus der erhaltenen Information nicht zu deduzieren ist. Das Interesse des Empfängers an der Information ist nicht nur ihre korrekte Decodierung und damit Erkenntnis in einem abstrakten Sinn, sondern ihr Nutzen für ihn selbst, also Erkenntnis in einem pragmatischen Sinn.

Die Pole "Bedeutung an sich" und "Bedeutung für mich" müssen in ihrer Verwiesenheit aufeinander verstanden werden, wenn man einen angemessenen Begriff von Information bilden will: Codierung und Decodierung stehen nicht in einem umkehrbaren Verhältnis ("eine Natur"), sondern in einem polaren ("zwei Naturen"): Sie sind ungetrennt (ich kann nur auf der Basis einer "objektiven" Information etwas "für mich" verstehen), aber auch unvermischt

(das Zeichen ist etwas für sich, unabhängig davon, was es für mich ist).

2) Metapher 2: Wahrnehmung als Abbildung von Realität

Die zweite Metapher betrifft gängige Vorstellungen von Wahrnehmung und Erkenntnis. Wir halten es unreflektiert für eine Tatsache, daß über die Augen, d.h. den Sehnerv, kleine Bilder, Abbilder der Wirklichkeit, in unser Gehirn gelangen und sich dort zu unserer Vorstellung von der Welt zusammensetzen würden. Die wirkliche Welt findet danach in unserem Kopf eine modellhafte, aber im Prinzip identische Entsprechung. Hinsichtlich der Wahrnehmung legt diese Metapher nahe, wir würden die Welt ähnlich wie Videokameras sehen, und unser Gehirn würde entsprechend dem Magnetband unsere Eindrücke aufzeichnen.

Hinsichtlich der Erklärung des Erkenntnisprozesses führt diese Metapher dazu, daß wir meinen, unsere Wahrnehmung der Welt sei in dem Sinne objektiv, als sie eben ein kleines Abbild der großen Dinge sei. Was wir gesehen haben, wird für unumstößlich "wirklich" gehalten. Anders gesagt: Es gibt in dieser Vorstellung keine Differenz zwischen Urbild und "Bild" im Gehirn. Wirklichkeit und wahrgenommene Wirklichkeit werden in diesem Denken identisch.

Wahrnehmung kann jedoch nicht als Abbildung von Wirklichkeiten im Gehirn beschrieben, sondern muß als Eigenleistung des Individuums verstanden werden. Wenn die Metapher von der "Abbildung" für das Bild, das durch das Auge auf die Netzhaut projiziert wird, noch gilt, verliert sie ihren Erklärungswert, wenn man den weiteren Weg des "Netzhautbildes" verfolgt. Das "Bild" wird in Nervenimpulse verwandelt, die in das Gehirn weitergeleitet werden. Dort bilden sie nicht etwa Strukturen, die der Außenwelt in einem abbildenden Sinne entsprechen, sondern die Wahrnehmung entsteht dadurch, daß das Gehirn oder das Ich diese Nervenimpulse interpretiert. In der Wahrnehmung ist also prinzipiell die subjektive Interpretationsleistung des einzelnen enthalten.

Auch in der Betrachtung der Wahrnehmung führen Trennungs- und Vermischungsdenken zu einseitigen Positionen. Eine dualistische "Trennung" ist gegeben, wenn man zwar die reale Existenz einer "objektiven" und einer "subjektiven" Welt einräumt, aber behauptet, daß die Welt "an sich" dem Subjekt nicht zugänglich ist. Eine monistische Vermischung findet dagegen statt, wenn entweder nur die Welt im Kopf als Wirklichkeit betrachtet wird, so daß der Pol "Objektivität" völlig zum Verschwinden kommt, oder wenn umgekehrt Wahrnehmung als von der Subjektivität unabhängiges, die Welt "an sich" erfassendes Begreifen "realer Strukturen" erscheint.

Nur wenn man die gegenseitige "Durchdringung" und Zuordnung der Pole "objektive Welt" und "subjektive Welt" denkt, also voraussetzt, daß Gegebenheiten der Außenwelt vom Subjekt in ihrer Eigennatur tatsächlich wahrgenommen werden, aber andererseits die Entwürfe des Subjekts die Welt auch bestimmen und diese nicht absolut unabhängig von ihm ist, wird man der Wahrnehmung gerecht und entgeht der lähmenden Verdinglichung der Welt wie der Beliebigkeit des Subjektivismus.

3) Metapher 3: Das Reiz-Reaktions-Schema

Bei der dritten Metapher handelt es sich um das Stimulus-Response-Modell, das im Pawlowschen Hund, dem auf ein Signal das Wasser im Maul zusammenläuft, anschaulich Ausdruck gefunden hat. Dieses Schema hat in der Psychologie eine wichtige Rolle gespielt und über die Psychologie auch in der Medienforschung. Gleiche Reize, so wurde vorausgesetzt, rufen gleiche Wirkungen hervor, starke Reize starke Wirkungen, schwache Reize schwache Wirkungen. Der Empfänger des Reizes erscheint als wehrloses Opfer, der in vorhersagbarer Weise auf die Reize reagieren wird.

Nicht nur der Hund, auch Menschen werden in diesem Denken tendenziell als biochemische Maschinen betrachtet, die über den Reiz-Reaktions-Mechanismus natürlich auch zu manipulieren sind. In Verbindung mit der von Freud stammenden Vorstellung des Es oder Unterbewußtseins

ergibt sich aus der Reiz-Reaktions-Metapher ein beliebtes Wirkungsmodell: Ein Reiz wirkt auf unser Unterbewußtes, ohne daß wir es merken, und bringt uns zu einer Reaktion, die wir überhaupt nicht gewollt haben. Wie bei den bereits beschriebenen Metaphern krankt auch diese an ihrer Absolutsetzung eines Pols. Zwar ist der Mensch in vielerlei Hinsicht eine biochemische Maschine, aber eben nicht nur. Er bleibt im Hinblick auf die Reize, die auf ihn eindringen, ein handelndes Subjekt, d.h. er ist immer der, der sich auf das, was er wahrnimmt, auch als er selbst beziehen kann: "Biochemische Natur" und "Personennatur" stehen in einem Verhältnis zueinander. Weder die Annahmen eines rein mechanistischen Weltbildes noch Philosophien, die die Unabhängigkeit des Geistes von der Materie behaupten, führen zu praktikablen Reaktionsmodellen. Denkt man dagegen die Zuordnung und Durchdringung von Biochemie und Autonomie des Subjektes, dann erscheinen die diversen Medienwirkungstheorien in einem anderen Licht. Das Individuum rückt in den Vordergrund, welches in der Welt der Medien dann nicht länger wehrloses Opfer ist, sondern handelndes Subjekt bleibt. Die Erfolge einer Werbekampagne beispielsweise können nicht mehr allein als Manipulation des Unterbewußten betrachtet werden, was die Verantwortlichkeit des einzelnen tendenziell aus dem Spiel läßt. Ihr Erfolg beruht auch, so muß man sagen, auf dem Bezug, den jeder für sich zu den "Reizen" der Werbung herstellt.

c) Grundsatzannahmen

Die bisher besprochenen konkreten Beispiele von Vermischungen und Trennungen verweisen, gleichgültig ob es um Inhalte von Medien (Jesusbild, Sexualität) oder um medientheoretische Voraussetzungen (Information, Wahrnehmung, Wirkung) geht, in vielfältiger Weise auf prinzipielle anthropologische, philosophische und theologische Voraussetzungen. Eine Beurteilung der Medien ist nicht möglich, wenn man sich diese "weltanschaulichen" Hintergründe nicht bewußt macht. Ein Vertreter eines positivistischen oder mechanistischen Weltbildes wird zu ganz anderen Einschätzungen kommen als jemand, der in der Tradition des Platonismus oder in der christlichen Theologie steht. Es ist deutlich geworden, daß der Ausgangspunkt meiner Überlegungen eine theologisch untermauerte Anthropologie ist, die den Menschen als Einheit zu denken versucht, ohne die Polaritäten zu leugnen, die ihn und seine Welt bestimmen. Seine Einheit, Identität und Handlungsfähigkeit liegen in der Zuordnung der Pole begründet, nicht jedoch in der Einseitigkeit durch Vermischungen oder der Spaltung durch Trennungen. Ich möchte wesentliche Voraussetzungen dieser Position, die im Vorausgehenden bereits angeklungen sind oder implizit vorhanden waren, abschließend explizit benennen:

1) Die Polarität "Handlungsfreiheit - Determination", die beispielsweise im Stimulus-Response-Modell zugunsten der Determination aufgehoben wird (Vermischung) oder in der Frage, wie sich das Ich und sein Gehirn zueinander verhalten (etwa bei der Wahrnehmung), sowohl monistisch als Vermischung (nur Materie oder nur Geist) als auch dualistisch (Trennung von Materie und Geist) präsent war, wird in ihrer Zuordnung überwunden. Die Handlungsfreiheit ruht auf einer biologischen Basis. Das Ich ist von seinem Gehirn abhängig, aber es ist nicht mit seinem Gehirn identisch. Das Ich verhält sich zu seinem Gehirn, es geht mit ihm um. Natürlich gelten für uns Reiz-Reaktions-Mechanismen, aber wir wissen von ihnen. Wir können mit ihnen rechnen. Sie sind nicht allumfassend. Weder die Welt noch unser Körper sind als vollständig determinierte Systeme zu begreifen. In der christlichen Anthropologie spielt die Handlungs- und Entscheidungsfreiheit des Menschen eine zentrale Rolle. Der Mensch ist frei, und weil er frei ist, ist er verantwortlich für sein Handeln. Wenn es nun um die Beurteilung der Medien geht, bedeutet diese Voraussetzung, daß Medienwirkung grundsätzlich nicht rein mechanistisch beschrieben werden kann: Sie enthält immer auch das Element der Zustimmung zum Medium und seinen Inhalten durch das es nutzende Subjekt.

2) Die Polarität "Erfahrung - Begriff", die etwa in Auseinandersetzungen über Medieninhalte oder in der Höherwertung des Wortes gegenüber dem Bild mitschwingt (vgl. weiter oben die Ausführungen zur Position von E.Biser), ist ebenfalls nur in ihrer Zuordnung richtig zu begreifen. Kant sagt: Erfahrungen ohne Begriffe sind blind und Begriffe ohne Erfahrung leer. Erfahrung, die sich selbst nicht versteht, ist nutzlos, und Begriffe, denen die Erfahrung abgeht, erschließen keine Lebenswirklichkeiten. Beide Pole sind untrennbar miteinander verbunden und können doch genau voneinander unterschieden werden.

Für die Medien heißt das, daß u.a. auf der Ebene der formalen Analyse, der Medienproduktion und der Medienrezeption keiner der Pole absolut gesetzt oder vom anderen völlig abgetrennt werden darf. Es geht nicht an, den audiovisuellen Medien das "Begriffliche" abzusprechen, weil vermeintlich das Bild vorherrscht. Die Gestaltung von Medien wie ihre Rezeption lebt von der Zuordnung von Erfahrung und Begriff und kann auch nur auf der Basis dieser Polarität formal beschrieben werden. Künstler bilden mit Hilfe von Medien "Begriffe" ihrer Erfahrung von Welt, auch dann, wenn dieser "Begriff" ohne Worte auskommt. Wer, als Medienkonsument, durch Medienprodukte angesprochen wird, wendet wiederum diese Begriffe auf die eigene Erfahrung an und erschließt sie dadurch oder deutet sie weiter aus.

3) Noch grundsätzlicher betrachtet, steckt in allen Polaritäten die Unterscheidung von Subjekt und Objekt. Läßt man das Subjekt im Objekt untergehen, kommt man zu einem Objektivismus, wie er sich teilweise in den Naturwissenschaften verkörpert hat: Die Welt der Dinge oder Sachverhalte wird unabhängig von den sie wahrnehmenden Subjekten. Versinkt dagegen das Objekt im Subjekt, entsteht ein radikaler Subjektivismus, der den Wirklichkeitsbezug verliert. Trennt man Subjekt und Objekt, hält aber an ihrer jeweiligen Realität fest, entstehen Formen des Dualismus. Aber Subjekt und Objekt dürfen weder vermischt noch getrennt werden. Meine subjektive Welt bezieht sich immer auf eine Welt, die von mir unabhängig ist. Meine Subjektivität ist daher keine absolute Beliebigkeit, sondern die einzige mir gegebene Möglichkeit, auf das, was nicht ich bin, Bezug zu nehmen. Andererseits gibt es aber auch keine von Menschen unabhängige Welt der Objektivität. Auch das Urteilen nach "objektiven", "wissenschaftlichen" Kriterien enthält mich, das Subjekt, als Urteilenden und Handelnden, und zwar auf konstitutive und nicht hintergehbare Weise.

Was bedeutet das nun für die Rezeption von Medien? Kann nicht jeder mit einem Medium anfangen, was er will, es auf völlig subjektive Weise "lesen"? Er kann es nicht, solange er einen tatsächlichen Bezug zu dem Medium herstellt und dessen "objektive" Strukturen wahrnimmt, es also als etwas von ihm Verschiedenes begreift. Seine Subjektivität ist ein Zugriff auf eine Objektivität, und in diesem Zugriff sperren sich die Strukturen des Mediums gegen die Beliebigkeit der Interpretation. Umgekehrt bleibt das Subjekt es selbst, denn kein Medium kann eine "objektive", "eindeutige" Interpretation erzwingen, eine Interpretation, die gewissermaßen unbeschadet der Eigentümlichkeiten der Subjekte Bestand hätte.

4) Im Horizont des Glaubens spielt neben der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt eine weitere Polarität eine zentrale Rolle, die mit Begriffspaaren wie "Profan - Sakral", "Welt - Kirche", "Natur - Übernatur" oder "Immanenz - Transzendenz" zu beschreiben ist. Zwar steht im Zentrum des Glaubens der Inkarnationsgedanke, der die Vermischung wie die Trennung der Bereiche in der Zuordnung von Gott und Welt aufhebt und überwindet, aber wirklich durchgeführt wird er nicht oder zumindest nicht in allen Bereichen. Ungeachtet seines eigenen zentralen Dogmas steht der christliche Glaube bis heute in der Versuchung der Leib- und Weltfeindlichkeit, der Trennung des Geistes vom Leib und des Verschwindenlassens der Eigenbedeutung der Welt in der "Eigentlichkeit" der sakralen oder jenseitigen Dimension. Die Beispiele im Kapitel Bildstörungen haben das für die Welt der Medien aufgezeigt, ließen sich aber ohne weiteres um Belege beispielsweise aus der Kirchengeschichte, der christlichen Erbauungsliteratur oder der gegenwärtigen Gemeindepraxis erweitern.

Diesen Tendenzen gegenüber muß das im christologischen Dogma festgeschriebene "ganzheitliche" Denken auch für die Beziehung von Immanenz und Transzendenz unterstrichen werden. Religiöses und Profanes durchdringen sich. Es gibt das Religiöse im Profanen und das Profane im Religiösen. Der Glaube bezieht sich auf die Welt, und in der Welt gibt es den Glauben. Probleme entstehen durch Abgrenzungsversuche, die keine Durchdringung und keine Beziehungen zulassen oder die Realität eines der Pole zum Verschwinden bringen. Diese Durchdringung der Bereiche ist auch in der Welt der Medien zu leisten. Die Kirche kann den Glauben in allen Bereichen der Welt vertreten, denn er ist eine Sache der Welt. Umgekehrt ist die Welt ein zentrales Thema der Kirche, denn die Welt ist eine Tatsache des Glaubens.

5) Ich möchte das beschriebene Zuordnungsmodell abschließend an einem konkreten Beispiel nochmals illustrieren: Für die Kirche und den Glauben spielt ein Medium, nämlich die Bibel, eine fundamentale Rolle. In der Auseinandersetzung mit ihr, besonders auch in der Erschließung des Neuen Testaments, hat die Theologie die Schlüssel zur Bewältigung grundsätzlicher Probleme, die sich durch die Medien stellen, selbst schon erarbeitet. Allerdings werden diese Erkenntnisse einerseits durch ein "fundamentalistisches" Denken verstellt, das die Bibel immer noch als reine, keiner Vermittlung bedürftige "Information" mißversteht, zum anderen aber auch durch eine Pastoral verschüttet, die die Ergebnisse der Bibelwissenschaft aus Angst vor Glaubensverlust den Gläubigen vorenthält.

Ein paar Präzisierungen am Beispiel des Neuen Testaments: In den vier Evangelien besitzt die Kirche vier unterschiedliche Zugriffe auf eine Wirklichkeit, nämlich auf das Leben Jesu. Jedes von ihnen enthält Informationen über dieses Leben und entdeckt andere Tatsachen in diesem Leben. In den christologischen Titeln (Christus, Messias usw.) verfügt die Theologie über eine Reihe von Begriffen, die die Bedeutung der Tatsache (Information), daß Jesus gelebt hat, in verschiedene Lebenshorizonte hinein zu erschließen suchen. Es lassen sich an diesem Beispiel alle wichtigen Fragen diskutieren, die im Zusammenhang der Mediendiskussion anstehen:

- das Problem der Tradierung von Wissen (wie wird Wissen "Information" - übermittelt) und damit alle Fragen des Informationstransfers und der Informationsverarbeitung, von Codierung und Decodierung

- das Problem des Pluralismus von Meinungen, von Einheit und Vielfalt (vier Evangelien, vier unterschiedliche Theologien): Wie kann in der Verschiedenheit eine Wirklichkeit sichtbar werden?

- die Problematik von primärer und sekundärer Wirklichkeit (primär: das Leben Jesu und die Erfahrung seiner Jünger mit ihm; sekundär: die Erzählungen vom Leben Jesu [Evangelien], das Erleben des Lebens Jesu heute (meine "Erfahrung" mit Jesus)

- das Problem der Begriffsbildung (Hoheitstitel, theologische Aussagen - "Dogmen" -, Gattungsproblematik): Welche Begriffe, Worte, Metaphern, aber auch Bilder, können dazu verwendet werden, Jesus "darzustellen" und zu "begreifen"?

- die Vermittlungsproblematik (historische Horizonte, kulturelle Horizonte, heutige Lebenssituation): Wie kann ich heute verstehen, was vor Jahrhunderten geschah?

- die Frage von Subjektivität und Objektivität. Wie verhält sich die Subjektivität der Evangelisten (der "Medienmacher") zur Objektivität der Botschaft? Wie kann sich der Hörer des Wortes ("Mediennutzer") zu dieser Botschaft verhalten und ihr zustimmen?

Was in der Theologie an grundsätzlichen Überlegungen angestellt und an Unterscheidungen getroffen wurde, läßt sich in vielerlei Hinsicht in die Kommunikationswissenschaft und in die Welt der Medien übersetzen und nutzbringend anwenden. Hier finden sich weitere Ansätze für eine Theologie der Kommunikation, die der Erschließung harren.

- Ist es nicht ein Problem der Tradierung, wenn der NASA in Computern gespeicherte Informationen verlorengehen, weil sie nur unvollständig in neue Speicherformate konvertiert wurden und weil es heute kein einziges Exemplar des Rechners mehr gibt, auf denen sie ursprünglich kodiert und abgespeichert wurden?

- Ist es nicht eine zentrale Frage pluralistischer und durch die Medienvielfalt gekennzeichneter Gesellschaften, wie man trotz der Verschiedenheit in der weltanschaulichen Ausrichtung die Einheit solcher Gesellschaften bestimmen kann?
 - Ist es nicht von höchstem Interesse zu untersuchen, wie Menschen auf Medienprodukte Bezug nehmen und dadurch reale Veränderungen in ihrem Leben bewirken, auch wenn das Medienprodukt nicht immer die Bibel ist?
 - Gilt es nicht, heute neue "Hoheitstitel" zu bilden, die die Bedeutung Jesu, auch medienwirksam, für die Gegenwart neu erschließen? Oder genügt es etwa, den Fahrgästen der S-Bahn per Plakatwerbung zu versichern, daß Jesus lebt?
 - Sind wir nicht, wie noch keine Generation vor uns, vor die Herausforderung gestellt, wirklich zu begreifen, was anderswo geschieht und gedacht wird? Beruhte nicht der (historische) Erfolg des Glaubens auf seiner Fähigkeit, genau das zu leisten?
 - Gibt es nicht auch in der "Medienflut" wahre und wichtige Botschaften, also solche, die ein Leben befreien können? Wie entdeckt man sie, und wie bezieht man sich auf sie?
- Läßt sich nun eine Verbindung zwischen den obenstehenden theologischen Überlegungen und Ansätzen der Medienwissenschaft herstellen? Das folgende Kapitel unternimmt den Versuch, den theologischen Ansatz um medienwissenschaftliche Einsichten zu erweitern. Theologischer Zugang und medienwissenschaftlicher Zugang bilden zusammen einen theoretischen Zugriff auf die Medien, der daran anschließend in seinen praktischen Konsequenzen beschrieben werden soll.

>[zurück](#)

6. Meine Bilder sind nicht deine Bilder

Primäre, sekundäre und andere Wirklichkeiten

Eine Reihe von Polaritäten, die unsere Wahrnehmung von Wirklichkeit bestimmen, und deren Trennung oder Vermischung (d.h. die Absolutsetzung eines Pols) zu unangemessenen Betrachtungsweisen der Wirklichkeit führt, wurden im letzten Kapitel unter theologischer Perspektive beschrieben. Diese Polaritäten sollen jetzt nochmals unter einer explizit medientheoretischen Perspektive aufgegriffen werden, um zu zeigen, daß auch von dieser Seite ein Instrumentarium existiert, um die angesprochenen Spaltungen und Vermischungen zu überwinden. Der Ansatz, der das meiner Meinung nach leistet, wird als "Konstruktivismus" bezeichnet.

In den Diskussionen um die Medien fallen oft die Schlagworte "primäre Wirklichkeit" und "sekundäre Wirklichkeit". Damit wird in der Regel einer "eigentlichen", ersten Welt - der Welt der ursprünglichen, personalen und authentischen Erfahrungen - eine minderwertige, abgeleitete und künstliche Welt - nämlich die der Medienerfahrungen - gegenübergestellt. Nur die Erfahrungen der "ersten Ordnung", so lautet das implizite Argument, sind wertvolle und Leben konstituierende Erfahrungen. Von ihnen wird offenbar angenommen, daß sie "an sich" existieren und nicht in vielfacher Hinsicht ebenso Ergebnisse subjektiver Entwürfe, sozial vermittelter Wahrnehmungsmuster, gesellschaftlicher Konventionen und interessengeleiteter Selektion sind, so wie die Rezeption eines Medienproduktes. Die Selektivität in der Wahrnehmung der "primären Wirklichkeit" wird um so weniger bewußt, je größer die Gruppe ist, die eine bestimmte Sehweise vertritt, und je stärker ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Möglichkeiten der sozialen Kontrolle und ihre normative und ethische Prägekraft sind. In der Konsequenz werden andere Zugänge zur Wirklichkeit ausgegrenzt oder tabuisiert. "Das sieht man doch, oder etwa nicht?" heißt es dann dem gegenüber, der etwas nicht oder nicht so sieht, wie es erwartet wird, wobei das "oder etwa nicht?" nur rhetorisch ist und jeden Widerspruch von vornherein verbietet.

So einfach ist es aber nicht. Was man selbst wahrnimmt, ist nicht immer, vielleicht nicht einmal in der Regel und schon gar nicht zwingend das, was ein anderer in derselben Situation wahrnimmt: Meine Welt ist nicht deine Welt, meine Erfahrungen sind nicht deine Erfahrungen, meine Bilder sind nicht deine Bilder. Das ist im Grunde eine Banalität und nichtsdestotrotz eine Erkenntnis, die immer wieder vergessen wird. Die trügerische Sicherheit, die ohne Bedenken von der eigenen Welt auf andere Welten schließen läßt, hat eine lange Tradition, die sowohl im Wahrheitsanspruch der Religionen wie im Objektivitätsanspruch der Wissenschaften ihr Fundament hat. Inzwischen allerdings beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß auch jede "objektive" wissenschaftliche Aussage durch die Subjektivität dessen mitbestimmt ist, der sie trifft. Was in der Kernphysik schon selbstverständlich akzeptiert wird, daß nämlich der Beobachter durch die Beobachtung das Beobachtungsergebnis verändert, hat auch in allen anderen Wissenschaftsbereichen Geltung. Andererseits gelingt durch die Subjektivität ein Zugriff auf die objektiven Tatsachen der Welt, der ein der Realität angemessenes Handeln ermöglicht.

1. Perspektiven des Konstruktivismus

Wie kann man nun aber dem Verhältnis von Subjektivität und Objektivität in der Auseinandersetzung um die Bedeutung von Medien gerecht werden? 1990 hieß das Thema des vom Deutschen Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen durchgeführten Funkkollegs "Medien und Kommunikation". Es trug den Untertitel: "Konstruktion von Wirklichkeit" und schlug eine Betrachtungsweise der Medienproblematik vor, die unter dem Schlagwort "Radikaler Konstruktivismus" bekannt wurde und teilweise heftigen Widerspruch fand. "Konstruktivismus" ist eine philosophische Richtung, zu deren wichtigsten Vertretern Ernst von Foerster und Heinz von Glasersfeld gehören. Ihr Anliegen ist der Entwurf einer Erkenntnistheorie, die Sinn, Objektivität und Wahrheit als Entwürfe der Subjekte begreift: "Objektivität ist die Selbsttäuschung des Subjekts, Beobachtung sei ohne es möglich. Die Anrufung der Objektivität ist gleichbedeutend mit der Abschaffung der Verantwortlichkeit; darin liegt ihre Popularität begründet" (Heinz von Foerster).

Die angesprochene Kritik an einer "konstruktivistischen" Sicht von Medien und Kommunikation richtete sich besonders gegen das "Radikale" bestimmter Spielarten des Konstruktivismus, die in der Konsequenz die Existenz einer objektiven Außenwelt bestreiten, also eine Form des Solipsismus, d.h. des Vermischungsdenkens, darstellen.

Mir ist hier nicht an einer philosophischen Auseinandersetzung mit diesem Ansatz gelegen, sondern daran, daß man mit seiner Hilfe Aspekte in der Auseinandersetzung um die Medien in den Blick rücken kann, die im kirchlichen Raum gerne vernachlässigt werden, ohne daß ich mich deshalb dem Lager der Konstruktivisten zurechnen möchte. Ich skizziere nachfolgend drei Punkte, bei denen mir der Konstruktivismus als besonders anregend und weiterführend erscheint, vor allem auch deshalb, weil er die Rede vom "Sein" in Frage stellt, die einem im theologischen Horizont so selbstverständlich erscheint.

- Der Konstruktivismus versteht sich als eine Theorie des Wissens und nicht als eine Theorie des Seins. Er beschäftigt sich also zunächst mit Bewußtseinsinhalten und ihren begrifflichen und sprachlichen Entsprechungen, ohne vorschnell auf eine objektive Struktur des Seins zu schließen. Radikale Vertreter würden bestreiten, daß man überhaupt auf objektive Strukturen außerhalb der je eigenen Denkwelten schließen kann. Eine solche Position irritiert nachhaltig, aber die durch sie entstehende Irritation ist heilsam. Sie lenkt den Blick zunächst einmal weg von den (tatsächlichen und vermeintlichen) Gesetzmäßigkeiten der Natur und der Annahme einer göttlich legitimierten Schöpfungsordnung und fixiert ihn auf den Menschen und seine subjektiven Entwürfe von Natur und Wirklichkeit.

- Der Konstruktivismus betrachtet Wahrnehmung als eine subjektabhängige Interpretation von Sinnesreizen, also als einen subjektiven "Entwurf", während ein ontologisches Denken die

Wahrnehmung den objektiven Gegebenheiten nachordnet und davon ausgeht, daß in der Wahrnehmung die objektiven Gegebenheiten der Realität erkannt werden.

- Der Konstruktivismus begreift die gesellschaftlichen Realitäten als soziale Konstruktionen. In der Konsequenz heißt das, daß vor allem auch Institutionen wie das Recht, Staaten oder Kirchen "konstruiert", d.h. Entwürfe der Individuen sind und dementsprechend sowohl erklärt und transparent gemacht als auch verändert werden können.

Die Anwendung dieser Ansätze aus dem Konstruktivismus auf die Welt der Medien führt meines Erachtens zu folgenden Einsichten:

a) Wenn Wahrnehmung und Erkenntnis Entwürfe oder Konstruktionen des Bewußtseins jedes einzelnen sind, der die bei ihm eintreffenden Sinnesreize in für ihn selbst sinnvoller Weise zu interpretieren versucht, dann ist auch bei der Rezeption von Medien immer der Zugriff des einzelnen eine entscheidende Größe. Jeder entwirft den Sinn eines Medienprodukts zunächst für sich und im Horizont der eigenen Biographie. Dabei wird die "Subjektivität" seiner Entwürfe, wenn ein wirklicher Bezug zum Medium entsteht, in der Regel aber durch mindestens zwei Faktoren korrigiert:

- durch die Eigenstruktur des Mediums, die nicht jede beliebige Interpretation zuläßt, jedenfalls nicht im Horizont bestimmter ästhetischer Konventionen, kultureller Zeichensysteme, logischer Gesetzmäßigkeiten und konventionalisierter Interpretationsregeln.

- durch das eigene Wirklichkeitsverständnis, das zwar bedingt und relativ ist und das auch Veränderungen unterliegt, aber dennoch für jedes Individuum einen in dem Sinne "absoluten" Bezugsrahmen darstellt, als die Handlungsfähigkeit und die Identität eines Menschen davon abhängen.

b) Der Konstruktivismus stellt den einzelnen und seine Kompetenz und Autorität in den Mittelpunkt. Jeder ist für sich der Konstrukteur seiner Welt oder seiner Welten und trägt auch Verantwortung dafür, auch deshalb, weil die eigenen Entwürfe Konsequenzen für andere haben können. Er erweist sich damit als Feind jeder Form allein machtorientierter Autorität, die die Zustimmungsproblematik - d.h. die Tatsache, daß sich jeder zu dem, was ihm als verbindlich vorgestellt wird, noch einmal selbst ablehnend oder zustimmend verhalten kann - mit Hilfe von scheinbar nicht hintergehbaren Normierungen, Zwängen jeder Art und Denkverböten in Form von Dogmatismus zu umgehen sucht. Auf die Medien gewendet heißt das natürlich, daß der Sinn eines Medienproduktes weder vom Künstler oder Produzenten selbst noch von Personen und Institutionen, die an einem Medium interessiert sind, für andere verbindlich festgelegt werden kann.

c) Der Konstruktivismus impliziert eine Betrachtungsweise von Institutionen, die deren Entstehung, Perpetuierung, Legitimierung und Veränderbarkeit transparent macht, da sie als hochkomplexe Erscheinungen, aber dennoch von ihrer Herkunft her als Entwürfe einzelner zu betrachten sind, die erst durch ihre gesellschaftliche Akzeptanz den Charakter von "Wirklichkeit" bekommen und sogar naturhafte Züge annehmen können. Untersucht man in diesem Licht die Medienwelt, werden deren Voraussetzungen persönlicher, institutioneller und wirtschaftlicher Art sichtbar. Auch die Medienwelt ist ein von Interessen gesteuertes Konstrukt, in dem es Verantwortliche und Verantwortlichkeiten gibt. Ihre Komplexität läßt, wie bei anderen Institutionen auch, leicht den Eindruck des Unveränderlichen oder gar Naturhaften entstehen, weil die Entstehungsgeschichte, die handelnden Personen, die vorherrschenden Interessen, die finanziellen und technischen Voraussetzungen, die politischen Vorgaben usw. nicht mehr reflektiert werden. Genau diese Reflexion nimmt ihr jedoch den monolithischen Charakter und erhellt, wie sie funktioniert und wer sich ihr in welcher Absicht bedient.

d) Der Konstruktivismus erweist sich auch dann als fruchtbar, wenn man sein

Analyseinstrumentarium dazu nutzt, die Produktion und Wirkung konkreter Medien (von Filmen, Bildern, Musikstücken, Romanen usw.) zu untersuchen. Es kann kein Medium geben, so muß man folgern, das in irgendeinem Sinne die "wirkliche" Wirklichkeit abbildet, als ob sie dem Medium zu entnehmen sei, wie man den Inhalt einer Schachtel ans Licht holt. Jedes Medium ist ein Entwurf, eine Auswahl aus einem Meer von Möglichkeiten, und es transportiert nicht "Wirklichkeit" in die Köpfe der Rezipienten, sondern liefert Vorschläge, die ihrerseits das Material für je eigene Entwürfe der Subjekte bilden. Deshalb kann ein Medium in verschiedenen Köpfen die unterschiedlichsten Wirkungen hervorrufen.

e) Der Konstruktivismus stärkt das Bewußtsein für die Relativität aller Sinnentwürfe und das Denken in Horizonten sozialer, gesellschaftlicher, kultureller, individueller u.a. Bedingtheiten. Er zerstört die Verdinglichung von Begriffen, indem er zeigt, daß diese keine ihnen per se innewohnende Bedeutung besitzen, sondern selbst Vorschläge für Sehweisen sind, also Entwürfe von Zugriffen auf die Wirklichkeit. Die Befürchtung, ein solches Denken führe in Relativismus und Beliebigkeit, vergißt, daß Objektivität und Absolutheit ja nicht verlorengehen, sondern auch im Subjekt gegeben sind: Das Leben des einzelnen ist für ihn selbst eine absolute Größe und ein objektiver Bezugspunkt für andere Menschen. Jede seiner Entscheidungen für oder gegen etwas bekommt insofern absoluten Charakter, als Entscheidungen nicht beliebig revidierbar sind und zu objektiven Gegebenheiten der eigenen Existenz führen. Auf sie kann und muß sich der eigene Lebensentwurf immer wieder beziehen. Sie sind nicht hintergebar, es sei denn um den Preis völligen Wirklichkeitsverlustes. So paradox es klingt: Die Garanten für Objektivität, Vertrauenswürdigkeit, glaubwürdige Handlungsorientierungen und sichere Erkenntnisse sind letztlich immer konkrete Personen mit ihrer Urteilsfähigkeit, den Erfahrungen ihrer Lebensgeschichten und Kompetenz, nicht jedoch Institutionen, dogmatisiertes Wissen oder "Autoritäten" welcher Herkunft auch immer.

Meine Bilder sind nicht deine Bilder, so könnte man die Quintessenz der konstruktivistischen Position formulieren, aber dennoch ist Kommunikation als Mittel der tatsächlichen Verständigung möglich - daran zweifelt im Grunde niemand. Es gibt Wege, "meine" und "deine" Bilder aufeinander zu beziehen und dadurch den anderen zu verstehen. Wie gesagt: Es existieren in Abhängigkeit von den Individuen die unterschiedlichsten Zugriffe auf die Wirklichkeit und ebenso auf die Sinngebilde der Medien, aber diese Zugriffe sind nicht beliebig, und auch sie müssen verantwortet werden, sowohl im Horizont der eigenen Lebensgeschichte und Erfahrung als auch im Horizont der Gesellschaft. Subjektive Überzeugungen und Entscheidungen haben objektive Konsequenzen für andere.

Der Sinn eines Zugriffs auf Wirklichkeit liegt im Bezug selbst, also nicht im Medium an sich, aber auch nicht im Bewußtsein des sich Beziehenden an sich: Der Sinn, den ich in einer personalen Beziehung oder in einem Naturerlebnis finde, ist grundsätzlich nicht anders "konstruiert" als der Sinn, den ich in einem Film, einem Buch oder einem Musikstück finde. Im einen wie im anderen Fall handelt es sich um "primäre" Erfahrungen: eine primäre Erfahrung mit Menschen, eine primäre Erfahrung mit der Natur, eine primäre Erfahrung mit Kunst. Von daher erscheint die Unterscheidung von primärer und sekundärer Wirklichkeit als nicht sehr hilfreich. Dennoch enthält sie auch etwas Richtiges, aber auf einer anderen Ebene: Wenn einem Menschen bestimmte Erfahrungen in bestimmten Konstellationen seiner Lebensgeschichte fehlen, dann können sein Selbstverständnis, sein Selbstvertrauen, seine soziale Kompetenz oder seine Handlungsfähigkeit bedroht sein. "Sekundäre Wirklichkeit" heißt dann, er lebt ein Leben unterhalb seiner Möglichkeiten, wobei der Mangel genauso in fehlender Liebe wie in fehlender geistiger Anregung bestehen kann. Nicht nur die Begegnung mit einem Menschen, auch die Begegnung mit einem Buch oder einem Film kann neue Horizonte eröffnen. Es kann also nicht darum gehen, die Medien als bloß "sekundär" abzuwerten, sondern es stellt sich die Frage nach integralen Lebensentwürfen, in denen die verschiedenen Formen von Erfahrungen in ihrer Bedeutung und in ihrer gegenseitigen Bezogenheit beschrieben und begriffen werden können.

2. Medienbiographie - Subjektive Dimensionen der Medienrezeption

Die Medienforschung hat begonnen, sich umzuorientieren. Neben die lange Zeit vorherrschenden empirisch-statistischen Erhebungen und ausgeklügelten Laborexperimente, die vom Ethos einer positivistisch verstandenen wissenschaftlichen Objektivität bestimmt waren, tritt zunehmend die Beschäftigung mit der subjektiven Dimension der Medienrezeption. Nicht mehr vom "Konsumenten" von Medien ist die Rede, sondern vom "Mediennutzer". Ganz im Sinne des Konstruktivismus erscheint der einzelne nicht als jemand, auf den die Medien quasi-mechanistisch "wirken", sondern als einer, der etwas mit ihnen anfängt. Medienrezeption wird als durch die Medien angeregte Konstruktion von neuen, je eigenen Sinnentwürfen verstanden. Dadurch ist die Beschäftigung mit Medienbiographien in den Vordergrund getreten, also mit der Lebensgeschichte von Menschen im Blick auf das, was Medien aller Art in ihr bedeutet haben. Der einzelne wird in seiner Subjektivität als Autorität in Medienfragen entdeckt, was zu einer ungemainen Differenzierung der Fragestellungen geführt und deutlich gemacht hat, daß die Medienforschung im Schnittpunkt einer Vielzahl von Forschungsgebieten steht und sie miteinander verbindet: Dazu gehören Soziologie und Psychologie ebenso wie die Pädagogik, die Informatik, die Ästhetik, die Gehirnforschung, die Semiotik und andere mehr. Wie die Beschäftigung mit Medienbiographien aussehen kann, möchte ich an zwei Beispielen illustrieren: an einer Skizze meiner eigenen Medienbiographie und an der Anwendung des "strukturanalytischen Modells" von Charlton und Neumann auf die Medienerfahrungen eines Kindes. Während im ersten Beispiel der Akzent auf der Beschreibung und ansatzweisen Selbstinterpretation einer Mediengeschichte über einen Zeitraum von ca. zwanzig Jahren liegt, wird im zweiten Beispiel ein beobachtend-verstehender Zugriff auf eine konkrete Medienerfahrung versucht, an dem die Komplexität aller Aussagen über Medien und ihre Wirkung deutlich wird.

a) Jahrgang 1955 - Eine medienbiographische Skizze.

In Fortbildungs-Kursen führen wir als Einstieg meditative Erinnerungsreisen durch, um die je eigene Medienbiographie zu erschließen, in der Regel mit dem Ergebnis, daß die Teilnehmer und Teilnehmerinnen überrascht sind, welche große Rolle Medien in ihrem Leben gespielt haben und auch weiterhin spielen, ohne daß diese Tatsache im Normalfall bewußt wird. Darüber hinaus zeigen sich generationenbedingte und interessenbezogene Übereinstimmungen, aber auch frappierende Unterschiede in der rückblickenden Charakterisierung von Erfahrungen mit ein und demselben Film oder Buch: Meine Bilder sind nicht deine Bilder.

Entscheidend für Medieneindrücke bleibt immer der je eigene und situativ bestimmte Zugriff auf mediale "Reize", der aus Serienhelden persönliche Bekannte und aus zufälligen Medienfunden handlungsorientierende Schlüsselerlebnisse machen kann. Medienbiographie hat deshalb u.a. eine historische Dimension (Welches Medium war zu welchem Zeitpunkt in welchen Horizonten verfügbar?), eine lebensgeschichtliche Dimension (Welches Medium ist mir an welcher Stelle meiner Biographie begegnet?), aber auch eine qualifizierende Dimension (Dieses Medium hat mir zu schaffen gemacht, jenes geholfen). Wie sah diese Biographie (im Überblick und in Auswahl) nun bei mir aus?

Ich bin Jahrgang 1955, habe also bereits ein kleines Stück Mediengeschichte miterlebt, einmal was die technische Entwicklung der Medien betrifft, zum anderen was die Film- und Fernsehgeschichte angeht. Was man heute "Medienensemble" nennt, das Zusammenspiel verschiedener technischer Medien und ihre selbstverständliche Nutzung im Alltag, entstand in dem Zeitraum, den ich überblicken kann. Die breite Nutzung audiovisueller Medien war zu Beginn dieses Zeitraums noch nicht selbstverständlich, sie entwickelte sich erst. Vieles hatte die Aura des Neuen, noch nie Dagewesenen.

Ganz am Anfang meiner Medien-Erinnerung stehen das Radio mit dem magischen grünen

Auge, regelmäßig von meinem Vater genutzt, um die Fußballübertragungen am Samstagnachmittag zu verfolgen, ein Plattenspieler mit wenigen Platten (etwa der Originalreportage von der Fußballweltmeisterschaft 1954), die lokale Tageszeitung und Bücher (Karl May). Einen Fernseher bekamen wir etwa Mitte der 60er Jahre. Bis dahin mußten wir "Bonanza" bei der Tante anschauen, die uns technisch immer etwas voraus war. Das Kino existierte zuerst in Form der beliebten "Non-Stop-Schau" (Wochenschau, Zeichentrick, Fortsetzungsfilm), später dann als Ort, wo das Leben größer, bunter, aufregender und bedeutsamer zu werden versprach, als Schulalltag und Familie nahelegten. Ein Spulentonband diente mir dazu, Hitparaden aufzuzeichnen, später dann auch Klassik, denn Schallplatten waren zu teuer. Das Tonband leistete über Jahre treue Dienste. Als es kaputt war und ich mir ein neues kaufen wollte, gab es in den unteren Preisklassen keine mehr, die Musikkassette hatte sich durchgesetzt. Immer schneller schritt dann die Perfektionierung des Musikgenusses voran, eine hochwertige Stereoanlage wurde zum Standard. Inzwischen hat die CD die endgültige Erlösung von Rauschen und Knacken gebracht (um den Preis einer gewissen Sterilität des Klanges), und die Schallplatte beginnt sich in einen nostalgischen Gegenstand zu verwandeln, obwohl es eben erst zehn Jahre her ist, daß die CD auf den Markt kam.

Telefon und Videogerät, Computer und Photoapparat, Bücher und Kopiergerät, Videotext und Telefax und vieles andere mehr hat seinen Platz in dieser Geschichte, ohne daß hier Raum wäre, im Detail darauf einzugehen.

Der Erfahrung des sich im Alltag etablierenden Medienensembles korrespondieren bestimmte Eindrücke und Erlebnisse, die, durch dieses Medienensemble oder durch einzelne Elemente in ihm vermittelt, meine Lebensgeschichte entscheidend mitbestimmt haben.

Wenn ich einige wenige konkrete "Medienerlebnisse" meiner Biographie skizziere, so klammere ich hier die Welt der Bücher aus, lasse die Musik beiseite (Bob Dylan wäre mindestens ein eigenes Kapitel wert), berichte nicht über das Fotografieren als Hobby, stelle Oper und Theater hintenan und lasse das Radio aus. Film- und Fernseherlebnisse mögen genügen. Meinen ersten Film habe ich auf einem Ferienlager an einem Sommerabend im Freien gesehen. Es war "High Noon" mit Gary Cooper, "Ein Mann zu jeder Jahreszeit" und "Die Faust im Nacken" kamen später - drei Filme, die mir, der ich nach Orientierung suchte, Identifikationen erlaubten und Ideale vor Augen stellten. "Z" von Costa-Gavras war der erste Film, den ich im Kino sah, obwohl ich noch nicht sechzehn war, wie die Freigabe verlangte. Viele weitere Filme folgten, Filme wie Kubricks "2001", Nichols "Die Reifeprüfung" und Coppolas "Apocalypse Now", um aus nur drei zu nennen, die mich besonders beeindruckten.

Was vom Fernsehen Eindruck hinterließ, ist schwerer zu umschreiben, hat nicht die konkreten Konturen bestimmter Filme im Kino. Der "Hase Cäsar", die "Augsburger Puppenkiste", "Familie Feuerstein", "Jeannie", "Bonanza", "Fury", "Lassie", "Immer wenn er Pillen nahm (Maxwell Smart)", Joachim Kulenkampff, Rudi Carell, "Raumschiff Orion", das Ritual der Tagesschau, Robert Lembke. Die Liste würde kein Ende nehmen.

Manches davon taucht heute in den kommerziellen Fernsehsendern wieder auf, ist Gesprächsstoff und Bezugspunkt für die eigenen Kinder.

Auch einzelne Sequenzen bleiben in Erinnerung: die Ermordung Kennedys, die Erschießung eines Vietcong in Vietnam durch einen Offizier auf offener Straße, die Explosion der "Challenger". Vielleicht kein Zufall, daß es gerade diese dokumentarischen Bilder sind, die mir zuerst einfallen: Das was ich da sah, hat tatsächlich stattgefunden. Ich wurde in sehr direkter Weise Zeuge.

Was davon geblieben ist, was weiter bleiben wird, was mir genützt oder geschadet hat: es ist mit empirischen Mitteln und wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten nicht herzuleiten und festzustellen. Jede Aussage darüber bleibt angewiesen auf meine Selbstauskunft über das, was ich erlebt habe, an welcher Stelle meiner Lebensgeschichte ich es erlebt habe und in welchen Deutungszusammenhang ich es gebracht habe.

Zwei Beispiele: Thema Gewalt und Thema Pornographie.

1) Exzessive Gewaltdarstellungen sind mir zuerst in den von der Kritik relativ hochgeschätzten Filmen von Sam Peckinpah, aber auch in blutrünstigen Karatefilmen begegnet. Relativ bald verschob sich jedoch meine Begegnung mit filmischer Gewalt von den Kinofilmen auf Dokumentar- und Nachrichtensendungen. Die Präsenz des Vietnamkrieges in den Medien unterstrich die Realität der Gewalt: Ein Ausweichen auf das "es ist ja nur ein Film" war da nicht mehr möglich. Ich mußte denken: Das gibt es, so ist es, vermutlich ist es noch viel schlimmer, als es die Berichterstattung darstellt.

Ein Schlüsselerlebnis in diesem Zusammenhang war für mich der Dokumentarfilm "Wintersoldier", den ich Anfang der siebziger Jahre als Schüler in einer Filmreihe der Universität Karlsruhe gesehen habe. In der Klasse diskutierten wir viel über den Krieg in Vietnam, wobei die meisten, darunter auch ich, weitgehend die Positionen vertraten, die in unseren Elternhäusern vertreten wurden. In der Regel hieß das - pauschal gesagt - : Es handelt sich beim Krieg in Vietnam um einen gerechten Krieg, und die befreundeten USA kämpfen gegen das Monster des Kommunismus, das uns alle bedroht. Was Krieg für Menschen konkret heißt, war mir bis dahin noch nicht wirklich aufgegangen. Einige wenige in unserer Klasse, die "Linken", argumentierten auf verlorenem Posten gegen das Engagement der USA. Einer davon nahm mich zu "Wintersoldier" mit. Der Film dokumentiert die Aussagen von fünfzehn amerikanischen Soldaten über Kriegsverbrechen in Vietnam. Die Betroffenheit, die dieser Film in mir auslöste, irritierte mich nachhaltig. Er zwang mich zu der Einsicht, daß der vermeintlich "gute Zweck" des Kampfes gegen den Kommunismus solche "Mittel" keinesfalls heiligte, ja vielleicht das Mittel Krieg generell unangemessen sei, um Probleme zu lösen.

In meiner Rezeption von "Wintersoldier" kam ein zeitgeschichtliches Geschehen für mich auf einen lebensgeschichtlichen Punkt: Ich begann zu überlegen, ob es nicht richtig sei, den Wehrdienst zu verweigern. Meine Äußerungen zur Vietnampolitik wurden differenzierter. Ich entdeckte den Krieg als Ort des Leidens der Menschen, eines Leidens, das durch keine politische Position, welcher Art auch immer, gerechtfertigt werden konnte. Gegen die Faszination von "Gewaltfilmen" bin ich seitdem nachhaltig immunisiert. Ich glaube auch, daß es gerade beim Thema Gewalt einen großen Unterschied macht, ob das Medium einen dokumentarischen oder fiktiven Bezug zu ihr herstellt. Auch Jugendliche unterscheiden das recht genau. Immer wieder finden sich in Untersuchungen über deren Medienverhalten Äußerungen wie: "Ich schau mir Action-Filme sehr gerne an, aber Nachrichten oder Aktenzeichen XY nicht. Da bekomme ich Angst. Das ist ja wirklich."

2) Wie so manche katholische Erziehung war auch meine dergestalt, daß die beunruhigende Erfahrung der Sexualität und die gleichzeitige Fixierung auf eine rigide Sexualmoral zwar nicht zu lebenslangen Verklemmungen oder psychotischen Folgeerscheinungen, aber doch zu lebensgeschichtlichen Krisen mehr oder minder heftiger Natur geführt hat. Die Unfähigkeit, die Dinge beim Namen zu nennen, die Verquastheit, wenn sie dann doch irgendwie benannt wurden, und die zwangsläufig-zwanghafte Verknüpfung des Sexuellen mit der Sünde ("Ich habe Unkeusches gedacht und getan") erzeugten ein Klima voller Unsicherheiten, Schuldgefühlen und "verderblicher" Neugier. Als die Sex- und Aufklärungswelle zu rollen begann, schien es nur eine Frage der Zeit, bis endlich jeder über alles Bescheid wußte.

Aber: weit gefehlt. Der innere Zensor, der durch die entsprechende Erziehung und das entsprechende Milieu aufgebaut wird, ist so stark, daß man das Verbotene sieht, ohne es wahrzunehmen. In meinem Fall hieß das, daß ich durchaus mit den einschlägigen Medienprodukten, zunächst vor allen mit den an den Kiosken ausgehängten und immer freizügiger bebilderten Illustrierten, Kontakt hatte. Aber dieser Kontakt hatte weder den Charakter einer Information, so daß ich etwas erfahren hätte, was ich nicht bereits wußte, noch war es eine unbefangene Neugier, die sich offen den nackten Tatsachen genähert hätte.

Stattdessen prägte das elterlich-kirchliche Verdikt "Pornographie" (nicht erst aus heutiger Sicht, sondern auch schon Ende der 60er-Jahre ein diesen Medien ziemlich unangemessener Begriff) meine Wahrnehmung. Ich war stets damit befaßt festzustellen, wo meine "Vergehen" auf der Stufenleiter des Beichtspiegels anzusiedeln wären. Noch als Student war dieser Begriff für mich der Inbegriff eines Tabus.

Dies als Hintergrund, damit zu verstehen ist, warum der Besuch eines Pornofilms in einem Non-Stop-Sex-Kino für mich im Alter von 21 oder 22 Jahren ein Befreiungserlebnis war. Mit erheblichem Aufwand an Willenskraft, heftigen Auseinandersetzungen mit diversen Über-Ich-Instanzen und in einem Wechselbad der Gefühle löste ich also eines Abends eine Karte und betrat einen schmutzigen Kinoraum. Einige wenige männliche Gestalten saßen da, jeweils mit viel Abstand zu den Nachbarn, und betrachteten einen Pornofilm. Ich setzte mich ebenfalls und folgte dem Geschehen, das kein Geschehen war, sondern eine Reihung des Immergleichen. Du schaust dir das jetzt an, sagte ich mir, und tat es auch. Eine Zeit lang. Dann ging ich. Weil es langweilig war.

Damit war der Bann des Wortes "Pornographie" gebrochen und die richtigen Relationen stellten sich ein. Wie es das Rumpelstilzchen vor Wut zerreißt, wenn es bei seinem Namen genannt wird, so verschwand ein Tabu, das seine Kraft aus Unkenntnis, Angst, Schuldgefühlen und Autoritätshörigkeit bezog. So erwies sich der Besuch eines Pornofilms an einem bestimmten Zeitpunkt meiner Lebensgeschichte als eine befreiende und heilsame Erfahrung. Die Erfahrung kam zum Begriff, und der Begriff präziserte und relativierte sich in der Begegnung mit der Erfahrung.

Natürlich sind diese Beobachtungen aus meiner Medienbiographie nur Fragmente, subjektiv getönt und durch mein Aussageinteresse im Rahmen dieses Buches mitbestimmt. Aber der Blick auf die Medien ist grundsätzlich immer erst einmal mein Blick, mitbestimmt durch das, was ich erlebt habe und erlebe. Mein "Blick" ist ein Sinnentwurf, der durch ganz individuelle Gegebenheiten geprägt ist. Es gibt daher weder "die Medien" noch "die Medienwirkung". Zweifellos popularisieren die Medien bestimmte Sehweisen auf die Wirklichkeit und "wirken" dadurch auch in die Breite, so daß Motive und Denkmuster Allgemeingut werden, aber deren Einfluß ist im Detail und für die unterschiedlichsten Lebensgeschichten nicht verallgemeinernd nachzuvollziehen und zu beschreiben. Die Selbstreflexion auf ihre Wirkung unterliegt wiederum den unmerklichen Verschiebungen der eigenen Persönlichkeitsentwicklung, der gesellschaftlichen Wertungen und der jeder Zeit eigenen Atmosphäre, denn niemand kann sich in irgendeinem Sinne objektiv vor Augen stellen, wie er beispielsweise vor zehn Jahren war und damals ein Medium rezipiert hat. Wenn ich also heute über die Wirkungen bestimmter Filme und Bilder spreche, tue ich es im Horizont meiner gegenwärtigen Identität, d.h. im Horizont der für mich im Augenblick Geltung besitzenden Wirklichkeitsentwürfe. Die Gegenwart hat immer die Selbstverständlichkeit für sich.

b) Teresa schaut "Arielle" - Die Bilder meiner Tochter. Ich habe gelegentlich Bedenken, meine bald siebenjährige Tochter Teresa die wilden Verfolgungsjagden und überzeichneten Brutalitäten in Zeichentrickfilmen von "Donald Duck" bis "Tom und Jerry" anschauen zu lassen, und vergesse über meiner Sorge den Spaß, den wir selbst als Kinder an diesen Filmen hatten. Wir fanden sie witzig, aber nicht brutal: Meine Bilder sind nicht deine Bilder. Welches aber sind ihre Bilder, die Bilder meiner Tochter Teresa?

Ich habe die Skizze meiner Medienbiographie im Licht meines eigenen Wirklichkeitsentwurfs entwickelt. Wie findet man nun aber Zugang zu den Wirklichkeitsentwürfen anderer? Als Beispiel für einen methodisch durchdachten Zugang zu Medienbiographien habe ich den Ansatz einer "nutzenorientierten Medienforschung" gewählt, wie sie die von Michael Charlton und Klaus Neumann konzipierte "strukturanalytische Rezeptionsforschung" verkörpert. Die Rezeption von Medien wird hier als kontextuell gebundenes soziales Handeln verstanden. Der Akzent liegt auf der individuellen, nicht auf der Massenkommunikation, wobei aber dieser

Blick auf den einzelnen das Fundament dafür ist, um die Massenkommunikation verstehen zu können.

Charlton und Neumann unterscheiden in ihren Untersuchungen zwischen Strukturelementen und Prozebelementen in der Medienrezeption. "Strukturelemente" benennen die Rahmenbedingungen der Rezeption und "Prozebelemente" die bestimmenden Faktoren der konkreten Rezeptionssituation. Anders gesagt: Strukturelemente sind Sinn- und Deutungsentwürfe, Institutionen, Wirklichkeitsstrukturen, die den Individuen "von außen" entgegenkommen und "objektiv" existieren, während die Prozebelemente die konkrete, "subjektive" Aneignung solcher Muster durch bestimmte Menschen in bestimmten Situationen charakterisieren. Zu den Strukturelementen bei der Medienrezeption gehören:

- 1) das kulturelle Sinnsystem: z.B. der ökonomische Hintergrund, kulturelle Traditionen, Genres der Medienproduktion, ästhetische Strukturen des Medienangebots
- 2) der soziale Kontext: z.B. die Gruppenzugehörigkeit, das Umfeld, in dem die Medienrezeption stattfindet
- 3) Subjektstrukturen: z.B. Bedürfnisse, die kognitive Kompetenz, die Lebensthemen, die Medienbiographie, Lebensgeschichte allgemein

Zu den Prozebelementen bei der Medienrezeption gehören:

- 1) die Vorbereitungsphase: die Entwicklung eines handlungsleitenden Themas, die Gestaltung der Rezeptionssituation, die Auswahl der Medien und Inhalte
- 2) die Rezeptionsphase: das thematisch voreingenommene Sinnverstehen, Spiegelungsprozesse (Anklänge, Erinnerungen usw.), Selektion, Abwehrverhalten
- 3) Nachbereitungsphase: die Vermittlung in die eigene Biographie, die Vermittlung in die soziale Umwelt. Charlton/Neumann vermitteln ihre Erkenntnisse im wesentlichen über die Darstellung von Fallbeispielen. Ich habe versucht, ihr Analyseinstrumentarium auf Beobachtungen anzuwenden, die ich bei meiner damals fünfjährigen Tochter gemacht habe, um so den Ansatz zu verdeutlichen und zu zeigen, daß ein Verständnis von Medien und ihrer Wirkung ohne den Weg über konkrete Lebensgeschichten nicht möglich ist: Medien verkörpern Sinngeschehen und rufen beim Rezipienten auf dem Hintergrund individueller Sinnentwürfe neues Sinngeschehen hervor.

Das größte Medienereignis für meine Tochter war bislang Disneys Zeichentrickfilm "Arielle, die Meerjungfrau", als Kinofilm sehr erfolgreich und in der Nachauswertung eine der bestverkauften Videokassetten überhaupt. Die Geschichte des Films lehnt sich an Andersens Märchen von der kleinen Seejungfrau an.

Zunächst skizzenhaft und im Überblick die Strukturelemente, die bei Teresas Rezeption des Films eine Rolle gespielt haben, wobei jeder der Punkte eigentlich eine eingehendere und ausführlichere Untersuchung nötig machen würde:

1) Kulturelles Sinnsystem:

- die breite Vermarktung und damit leichte Zugänglichkeit des Films als Videokassette
- Andersens Märchen als selbstverständlicher kultureller Hintergrund
- die Eigentümlichkeiten des Genres Zeichentrick
- die ästhetische Dimension des Films (Erzählstruktur, Bildmotive, Symbolik, Farbgestaltung, Einsatz der Musik, Rollentypisierungen usw.)

2) Sozialer Kontext:

- Teresas Kindergartengruppe, ihre liebste Freundin Julia
- meine Familie mit ihrer Geschichte, ihren Gewohnheiten usw.
- gemeinsames Fernsehschauen als Betthupferl

3) Subjektstrukturen:

- Teresas Entwicklungsstand
- was eine (diese) Fünfjährige bereits alles erlebt hat

- die Medienbiographie eines (dieses) Kindes
- Lebensthemen eines (dieses) Kindes

Etwas detaillierter möchte ich anhand des Rasters von Charlton/Neumann die Prozebelemente in Teresas Rezeption von "Arielle" beschreiben.

1) Vorbereitungsphase

Teresa hatte erfahren, daß ein älteres Nachbarsmädchen die Kassette besaß, und sich diese eigenständig ausgeliehen. Erst später ist mir klargeworden, wieso sie sich so zielstrebig um diese Kassette bemühte: Ihre Freundin Julia kannte die Disneygeschichte bereits als Bilderbuch, und Julias Mutter hatte ihnen das Buch mehrfach vorgelesen. Was die beiden Kinder an der Geschichte besonderes fasziniert hatte, war die Tatsache, daß dort eine schönes Mädchen einen schönen Prinzen heiratet. Die Auswahl des Mediums war also durch ein handlungsleitendes Thema bestimmt: "Arielle" enthält (vermutlich nicht nur) über das Prinz/Prinzessin/Hochzeit-Motiv ein Thema, das die Kinder interessiert. Die Gestaltung der Rezeptionssituation sah dann so aus, daß Teresa meine Frau an einem Regentag (in Durchbrechung der sonst üblichen "Fernsehbetthupferl-Regelung") soweit brachte, die Kassette zusammen mit Julia, die Teresas Argumentation natürlich unterstützte, ganz anzuschauen.

2) Rezeptionsphase

Meine Frau, Julia und Teresa schauten sich also die Kassette an. Besonders bemerkenswert dabei war, daß die beiden Kinder durch das Buch im voraus wußten, was passieren würde. Gleichzeitig redeten sie in besonders spannenden Momenten auf meine Frau ein, daß alles gut ausginge und daß alles nicht so schlimm sei. Dabei gaben sie vor, meine Frau beruhigen zu wollen, und beruhigten sich dabei tatsächlich auch selbst. Wenn es besonders aufregend wurde, etwa wenn das Schiff des Prinzen im Sturm effektiv untergeht, hielten sie sich Kissen vor das Gesicht, was sie beim wiederholten Sehen nicht mehr gemacht haben. Äußerst lustig fanden die beiden eine Szene, in der Arielle eine Eßgabel findet und von einem "Kenner" der Menschenwelt erläutert bekommt, daß man sich damit die Haare kämmen kann. Da kamen sie aus dem Lachen kaum heraus. Tränen gab es bei Teresa jedesmal (auch nach wiederholtem Sehen), wenn Arielle gegen Ende des Films Abschied vom Vater nimmt, weil sie den Prinzen heiratet. Wir haben "Arielle" dann mehrfach angeschaut, in der Regel stückweise als Betthupferl. Teresa konnte nicht genug davon bekommen. Es gab eine große Auseinandersetzung mit Tränen und Vorwürfen an die "Eltern, die die Kinder nicht verstehen", als wir die Kassette zurückgeben wollten. Sie konnte das erst nach langem Hin und Her akzeptieren. Die Tränen am Schluß, als Arielle sich von ihrem Vater verabschiedet, sind ein schönes Beispiel für thematisch voreingenommenes Sinnverstehen. Die (massiv gefürchtete) Trennung von den Eltern ist ein zentrales Thema von Kindern. Gleichzeitig handelt es sich bei dieser Reaktion um einen Spiegelungsprozeß, der eine thematische Selektion voraussetzt: Wie wäre es, wenn ich von meinen Eltern wegmüßte? (Erwachsene dagegen erleben den Schluß des Films als kitschig-amerikanisches HappyEnd). Die zentrale Rolle der Trennungsthematik wurde bei anderer Gelegenheit nochmals deutlich: Teresa weigerte sich eine Zeitlang, Disneys "Dumbo, der fliegende Elefant" erneut anzuschauen. In einer Szene des Films wird die Mutter des großohrigen Dumbo eingesperrt und von ihrem Kind getrennt. Das sei ihr zu traurig, so erklärte sie. Diese Weigerung ist auch eine Form des Abwehrverhaltens, wie sie bei "Arielle" in der Sturmsszene sichtbar wurde, als sich die Kinder Kissen vor das Gesicht hielten: Kinder haben Strategien, um sich vor Eindrücken, die sie überfordern, zu schützen.

3) Nachbereitungsphase

Wie sah nun die Vermittlung dieses Medienereignisses in Teresas Biographie und ihre soziale Umwelt aus? Eine ganze Zeitlang hat Teresa Bilder von Arielle gemalt, ohne daß wir sie dazu

animiert hätten. Auf den meisten ihrer Werke schwebte irgendwo eine Meerjungfrau umher. Ein große Rolle spielten auch die Songs aus dem Film, die sie nachsang, vor allem das Lied mit dem Refrain: "Wo wär das Wasser schöner und nasser als drunten im Meer". Mit Julia hat sie Arielle "auswendig" gespielt, also Szenen aus dem Film in ihre eigene Spielwelt transponiert. Wiederholt fragte sie, ob es das in Wirklichkeit gibt: Prinzen, Meerjungfrauen. Einmal wollte sie wissen, was eine "Tankgarage" ist. Es dauerte eine Weile, bis mir aufging, daß im Film an einer Stelle von "Takelage" die Rede ist. Als ich einmal in die Rolle des Meereskönigs schlüpfte, als es um das (gekonnt verschleppte) Aufräumen ging (der Meerkönig hat im Film einen beeindruckenden Wutanfall, als er erfährt, daß seine Tochter einen Menschen liebt), hat sie mir erklärt: Das solle ich nicht machen, da bekomme sie Angst. Sie hat mir offenbar in meiner Rolle als Meerkönig mehr Autorität oder Macht zugebilligt, als wenn ich nur gesagt hätte, sie solle endlich aufräumen. Gabeln sind beim Essen seit "Arielle" immer mal Anlaß für den Kommentar: Damit hat sich Arielle gekämmt. Eine Puppe, die sie später geschenkt bekam, taufte sie Jenny-Arienne, offensichtlich eine Analogiebildung. Im Blick auf die bereits erwähnte Abschieds- und Trennungsszene erklärte sie: Nie würde sie weggehen, oder höchstens ins nächste Haus. Sie äußerte auch Kritik an dem Film: Er geht nicht ganz gut aus, weil Arielle nicht bei ihrem Vater bleibt. Und: Arielle sieht aus wie Barbie, sie macht immer nur dasselbe Gesicht. Nachspiel: Vor kurzem, also weit über ein Jahr nach der "heißen" Arielle-Phase, lernte Teresa im Zug ein gleichaltriges Mädchen kennen. Die erste Frage, die die Bekanntschaft begründete, war: "Hast du auch eine Barbie?". Wenig später sangen die beiden gemeinsam Lieder aus "Arielle", den Großraum-

wagen teils nervend, teils belustigend.

Solche Prozesse der Mediennutzung, wie hier an einem Beispiel nur in großen Zügen durchgeführt, wiederholen sich tagtäglich, mit immer neuen Eindrücken, bei Kindern wie bei Erwachsenen. Der beobachtende und analysierende Aufwand, der getrieben werden muß, wenn man solchen Rezeptionsprozessen gerecht werden will, ist beträchtlich.

Was im letzten Kapitel theologisch durchgeführt wurde, zeigt sich auch im Blick auf Ansätze aus der Medienwissenschaft: Im Mittelpunkt steht immer die Frage der Verhältnisbestimmung von Polaritäten: Subjekt - Objekt, Geschichte der Medien Medienbiographie, ästhetische Struktur von Medien - subjektive Medienrezeption. Wie und mit welchem Ergebnis bezieht sich das Sinn und Wirklichkeit entwerfende Individuum auf das, was außerhalb von ihm existiert (Konstruktivismus)? Was bedeutet die Begegnung mit einem bestimmten Medium in einer bestimmten Lebenssituation für einen bestimmten Menschen?

Es ist deutlich geworden:

- Mediennutzung und Medienwirkung sind keine einfachen, sondern höchst komplexe Phänomene
- Monokausale und monistische Erklärungen können der Medienrealität nicht gerecht werden
- Medien haben begrenzte Wirkungen, weil sie nie an sich, sondern immer für jemanden bestimmtes in einer bestimmten Situation existieren
- Medien sind in gleicher Weise Bezugspunkte in der Realität wie andere Gegebenheiten. Aber auch ihnen gegenüber bleiben wir selbstbestimmte, handlungsfähige Individuen.

>[zurück](#)

7. Entwürfe der Medien - Entwürfe des Glaubens Handlungsperspektiven

Am Beginn dieses Buches steht die Geschichte von Frau Krähenfuß und ihren Rabenkindern. In seinem Verlauf habe ich versucht zu skizzieren, welche Auffassung von der Welt überhaupt und welche Auffassung von der Bedeutung und Funktion der Medien in ihr Frau Krähenfuß ihren Kindern vermitteln müßte. Wie kann Abrahams Lebensentwurf, der sie schließlich befähigte zu fliegen,

Eingang in die "Dogmatik" von Frau Krähenfuß finden?

Der Glaube vermittelt einen Entwurf von Wirklichkeit, von dem wir überzeugt sind, daß er sich in der Bewältigung des Lebens als Orientierungshilfe bewährt. Wer sein Weltbild aufgrund dieses Entwurfes konzipiert und sich für diesen Entwurf entscheidet, kann sich die Welt erschließen und seine eigene Identität finden.

Die Wirklichkeits- und Sinnentwürfe der Medien stehen in Konkurrenz zu diesem Entwurf des Glaubens. Sie kritisieren, widerlegen, erweitern oder bestätigen ihn, bieten aber auch von ihm unabhängige, eigenständige Vorschläge, wie das Leben zu betrachten sei.

Mit dem Anspruch des Glaubens, einen angemessenen, realistischen und befreienden Entwurf des Lebens zu verkörpern, entsteht in einer pluralistischen Welt eine Reihe von Problemen: - Wie bezieht sich der Glaube auf die in Konkurrenz zu ihm stehenden Entwürfe, vor allem auf diejenigen, die über die Medien vermittelt werden?

- Von welchen theoretischen, theologischen wie medienwissenschaftlichen, Ausgangspunkten her kann er die Medienwelt erschließen, würdigen und bewerten?

- Wie rechtfertigt und beweist er seinen Anspruch, anderen Entwürfen überlegen zu sein?

- Wie bestimmt er ganz allgemein sein Verhältnis zur Welt und deren Stellenwert im eigenen Entwurf?

- Wie vermittelt er sich und seinen Entwurf in die Gegenwart und ihre zahlreichen Sinnwelten?

Ich habe versucht, Elemente zusammenzutragen, die Teil der von "Aetatis Novae" geforderten "Theologie der Kommunikation" sein könnten und die solche Fragen beantworten müßte. Im Mittelpunkt stand dabei ein Vorschlag, Entwürfe der Medien und Entwürfe des Glaubens in ein produktives Verhältnis zueinander zu setzen.

Das letzte Kapitel blickt nochmals auf diesen Weg zurück und richtet den Blick vor allem auf die praktischen Konsequenzen des Gesagten. Es will Handlungsperspektiven für Eltern, Lehrer und Erwachsenenbildner aufzeigen, indem es konkrete Vorschläge macht, Thesen formuliert und Forderungen aufstellt.

a) Die Rede vom Reichtum der Medien unterstreicht die Tatsache, daß uns in ungeheurer Fülle Themen, Motive, Bilder, Geschichten, Informationen, Klänge, Farben, Metaphern, Modelle und andere Ausdrucksformen der von uns in der Gegenwart und von vielen Generationen in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen mit dem Leben zur Verfügung stehen. Die Medien in der ganzen Breite ihrer Erscheinungsformen von der Kurzgeschichte bis zum 1000-Seiten-Roman, vom Schnappschuß des Photoamateurs bis zum Breitwand-Film, vom banalen Schlager bis zu den Konstruktionen der modernen Musik, von der Kinderzeichnung bis zur modernen Kunst oder vom Videospiel bis zur Computersimulation komplexester Zusammenhänge sind zum einen Speicher bereits realisierter Wirklichkeitsentwürfe, gelebter Weltdeutungen und gelungener wie mißlungener Weltbewältigung, zum anderen aber auch die Werkstätten für immer neue Versuche, unsere Situation zu beschreiben und zu begreifen. Für den Umgang mit dieser Fülle ergeben sich auf dem Hintergrund der hier skizzierten Sicht der Medien meiner Meinung nach folgende Konsequenzen:

1) Es ist in jedem Fall produktiver, sich den Anregungen, Reizen und Vorschlägen der Medien von der Werbung bis zum Comic erschreckt, empört, erfreut oder fasziniert auszusetzen und zu überlassen, anstatt mit wie auch immer motiviertem Eifer gegen "Überforderung" und "Überflutung" anzukämpfen und die Chance, Neues kennenzulernen, aus medienfremden Gründen (Tabuisierung von Inhalten, Geringschätzung der audiovisuellen Medien, moralisierende Betrachtung der Welt, blindes Festhalten an Bildungstraditionen, Geschichtspessimismus u.a.) einzuschränken. Die eigenen Interessen, Überzeugungen, Möglichkeiten, Fähigkeiten, Defizite und Obsessionen sind Selektionsprinzipien genug, um die pauschale "Flut" in eine je eigene Landschaft mit Flußläufen, Tümpeln, Rinnsalen und Trockengebieten zu gliedern. Lebensthemen, die in einer konkreten Lebensgeschichte

anstehen, lassen sich nicht ausgrenzen. Unterdrückt man sie, kehren sie in verwandelter oder verfremdeter Form wieder, bis sie eine Bearbeitung oder Lösung erfahren.

2) Oft wird der (generelle) Vorbehalt gegenüber den Medien mit der (partiellen) Begründung vorgebracht, man müsse die Jugend vor extremen Medienprodukten pornographischen, gewalttätigen oder rassistischen Inhalts schützen. Es ist richtig, daß eine vorzeitige, isolierte und sozial nicht aufgefangene Konfrontation mit derartigen Medien in sensiblen Entwicklungsphasen und abhängig von der Reife eines Kindes oder Jugendlichen vorhandene Entwicklungsprobleme zumindest verstärken oder im Einzelfall vielleicht sogar ursächlich hervorrufen kann. Daher trägt die Gesellschaft in einem bestimmten Umfang Verantwortung dafür, daß solche Beeinträchtigungen und Schädigungen durch entsprechende Maßnahmen unwahrscheinlich oder unmöglich werden. Im Prinzip gilt aber für Kinder und Jugendliche dasselbe, was unter Punkt 1 im Blick auf erwachsene Menschen gesagt wurde. Auch sie haben die Fähigkeit und das Recht, auf eigenverantwortliche Weise mit den Medien umzugehen, genauso wie sie mit der "realen" Welt umgehen und umgehen müssen, in der sie sich (in vielerlei Hinsicht "ungeschützt") vorfinden. Goethe meinte 1830 gegenüber Eckermann zur selben Thematik: "Es müßte schlimm zugehen, wenn ein Buch unmoralischer wirken sollte als das Leben selber, das täglich der skandalösen Szenen im Überfluß, wo nicht vor unseren Augen, doch vor unseren Ohren entwickelt. Selbst bei Kindern braucht man wegen der Wirkungen eines Buches oder Theaterstückes keineswegs so ängstlich zu sein. Das tägliche Leben ist, wie gesagt, lehrreicher als das wirksamste Buch."

3) Das "Prinzip Neugier" steht über dem "Prinzip Bewahrung", die Wahrheit über der Pädagogik. Kinder, Jugendliche und Erwachsene interessieren sich für das, "was sie (nach Meinung der Eltern, der Pädagogen, der Kirche, des Staates) nichts angeht", weil sie wissen oder vermuten, daß es das ist, was sie tatsächlich betrifft und was zu wissen wichtig für sie ist. Neugier führt deshalb zu relevanten Erkenntnissen: Man erfährt, was Sache ist, und damit auch, ob ein Sachverhalt mich selbst wirklich betrifft oder nicht.

Der japanische Regisseur Akira Kurosawa erzählt in seiner Autobiographie im Kapitel "Ein entsetzlicher Ausflug", wie ihn sein älterer Bruder nach dem großen Erdbeben und verheerenden Brand von 1923 durch das verwüstete Tokyo führte: "Komm Akira, wir sehen uns die Trümmer an." Überall lagen Leichen, und wenn Kurosawa wegschauen wollte, schalt ihn sein Bruder: "Akira, schau dir das jetzt genau an". In der Nacht nach diesem "Ausflug" schlief Kurosawa wie ein Murmeltier, obwohl er mit den schrecklichsten Alpträumen gerechnet hatte. Als er sich mit seinem Bruder darüber unterhielt, meint der: "Wenn du deine Augen vor einem schrecklichen Anblick verschließt,

dann wird dich dieser Anblick am Ende stets ängstigen. Wenn du aber alles geradeheraus anschaust, gibt es gar nichts, wovor du Angst haben müßtest."

Ich will mit diesem Beispiel nicht sagen, daß man sich jedem Medienprodukt aussetzen und auch noch die widerlichste und spekulativste Zurschaustellung etwa von Gewalttätigkeit ertragen müsse. Aber: In vielerlei Weise konfrontieren uns die Medien tatsächlich mit Wahrheiten über unsere Wirklichkeit, denen wir standhalten müssen, weil sie Antworten verlangen. Wir müssen ihnen um so mehr standhalten, als wir als Christen zur tätigen Nächstenliebe verpflichtet sind und daran glauben, daß diese Welt, trotz allem, Gottes Welt ist.

4) Das Eintrittsversprechen zur Katholischen Filmliga lautete 1951: "Ich verspreche, keinen Film zu besuchen, der christlichem Glauben oder christlicher Sitte widerspricht. Ich erkenne es daher als meine Aufgabe, mich rechtzeitig über die kirchliche Stellungnahme zu den Filmen, die ich besuchen möchte, zu unterrichten." Gäbe es noch eine Filmliga und sollte dort als Eintrittsversprechen eine Verpflichtung formuliert werden, dann müßte sie meiner Meinung nach etwa wie folgt lauten: "Ich werde mich vorurteilslos mit allen Medienprodukten

auseinandersetzen, die sich, auf welche inhaltliche und formale Weise auch immer, mit den Problemen der Menschen und den Fragen der Zeit auseinandersetzen, um mir eine eigene Meinung zu bilden und auf der Basis des Glaubens zur Auseinandersetzung beitragen zu können."

5) Beliebte Einwände gegen die Beschäftigung mit aktuellen Erscheinungen und Entwicklungen in der gegenwärtigen Kultur und mit ihrem Reichtum an Formen und Themen lauten u.a:

- Man muß nicht alles mitmachen.
- Das sind alles nur Modeerscheinungen.
- Wenn es alle tun, müssen wir es noch lange nicht tun.
- Das ist doch alles schon einmal dagewesen.

Zwar ist Dabeisein wirklich nicht alles, aber wer nicht in den Strom eintaucht, kann ihn auch nicht beurteilen, und wer sich nicht auf Medien einläßt, kann sie nicht bewerten. So richtig es ist, sich auf die Tradition zu berufen, so falsch ist es anzunehmen, sie hätte auf alles eine Antwort parat. Es gibt neue Fragen und es gibt neue Antworten. Die Medien sind ein zentraler Ort, wo diese Fragen gestellt und zeitgemäße Antworten gegeben werden.

b) Im Kapitel Bildstörungen standen speziell kirchliche Schwierigkeiten mit der Fülle der Medien und die Fixierung auf bestimmte Themen der Medien im Vordergrund. Die Blickverengung auf Blasphemie, Pornographie und Gewalt, die rückgewärtsgewandte Überbetonung der Schriftkultur, die latente Angst vor Öffentlichkeit und Transparenz und die ambivalente, wenn nicht sogar vorwiegend ablehnende Betrachtung der Medien aufgrund theologischer Vorgaben verhindert weithin einen produktiven Umgang mit ihnen und einen sachgerechten Bezug auf sie. Die zögerliche Rezeption des II. Vatikanums und die verschiedentlich zu beobachtende Tendenz, seine Beschlüsse zu ignorieren oder seine Errungenschaften sogar rückgängig zu machen, trägt dazu nicht unwesentlich bei. Obwohl die katholische Welt nicht mehr die Enge des 19. Jahrhunderts besitzt, kämpft sie dennoch mit einem Erbe von Kleinbürgerlichkeit, Weltfremdheit und Ghettodenken, das theologisch zwar aufgebrochen, aber noch nicht wirklich auf breiter Basis zu einer neuen, weltoffenen Kirchlichkeit geführt hat. Der Begriff "ekklesiogene Neurose" erfaßt diese Tatsache in bezug auf konkrete Lebensgeschichten. Noch immer hat das "Milieu" auf manche Menschen eine prägende Kraft, die die typischen "katholischen" Obsessionen Schuld, Sexualität und Autorität zu einem verhängnisvollen und lebensfeindlichen Lebensentwurf verbindet. Warum hat der Entwurf des Glaubens so oft diese Enge bekommen, die doch ganz im Kontrast zur Weite der Traditionen und der Geschichte der Kirche steht? Welche Perspektiven gibt es, um der "Welt" wieder habhaft zu werden?

1) Es scheint mir wenig ergiebig, geschichtliche Gegebenheiten, kulturelle Phänomene oder gesellschaftliche Entwicklungen unter einem vorwiegend moralisch-wertenden Gesichtspunkt zu betrachten. Eine solche Betrachtungsweise führt zu einer selektiven Wahrnehmung der Wirklichkeit, die schließlich zu Weltfremdheit führt. Die grundlegende und erste Sehweise auf die Wirklichkeit sollte a-moralisch sein, was nicht heißt, daß sie unmoralisch oder wertfrei ist. Wittgensteins oft zitierter Satz "Die Welt ist alles, was der Fall ist" könnte der Leitspruch dieser Betrachtungsweise sein. Es geht zunächst immer darum festzustellen, was überhaupt der Fall ist. Nur wenn man sich dem stellt, was der Fall ist, kann man angemessene Handlungsstrategien entwickeln. Ist nicht die Bibel das normative Vorbild einer solchen Haltung? Enthält sie nicht die Schönheit und Brutalität der menschlichen Wirklichkeit in einer Weise, die ihresgleichen sucht? Von ihr her ist die kirchliche Berührungsangst, was die Medien und ihre Inhalte betrifft, völlig unverständlich. Wenn das Christentum ein umfassender Entwurf des Lebens ist, muß es diesem auch in allen Aspekten gerecht werden können. Als Gesamtentwurf muß es mit anderen Teil- oder Gesamtentwürfen, auch denen der Medien, frei und kreativ umgehen können.

2) Watzlawick berichtet in seinem Buch "Wie wirklich ist die Wirklichkeit?" von einer Art Massenhysterie in Seattle, USA gegen Ende der fünfziger Jahre. Plötzlich vermeinten immer mehr Menschen feststellen zu können, daß die Fensterscheiben ihrer Autos von pockennarbigem Kratzern übersät waren, was so vorher nicht der Fall gewesen sei. Es gab zwei Theorien. Die eine behauptete, die Kratzer seien durch Phänomene im Zusammenhang mit den damals durchgeführten Atomtests in der Atmosphäre zustande gekommen. Die andere war der Meinung, sie seien Ergebnis von Säuretröpfchen, die sich durch Reaktion von Feuchtigkeit mit den damals in großem Maßstab frisch asphaltierten Autobahnen gebildet hätten. Tatsache war, wie eine Untersuchung ergab, daß keinerlei Zunahme der Verkratzung von Windschutzscheiben festzustellen war. Die Hysterie war alleine dadurch entstanden, daß die Menschen, durch Presseberichte aufmerksam gemacht, begonnen hatten, ihre Windschutzscheiben genauer zu betrachten, und deshalb die Kratzer wahrnahmen, die vorher schon da waren, für die sich aber niemand interessiert hatte. Ich wage zu fragen, ob nicht eine ganze Reihe der Probleme, die ich "Bildstörungen" genannt habe, aufgrund solcher Aufmerksamkeitslenkung entstehen, vor allem auch die auffällige Fixierung auf die Sexualität und ihre mediale Präsenz.

3) Die Art und Weise, wie auf die tatsächliche oder vermeintliche Herausforderung durch die Behandlung und Gestaltung religiöser Motive und Themen im säkularen Bereich reagiert wird, verweist auf massive Defizite bei der Umsetzung theologischer Erkenntnisse in praktisches Handeln. Gerade die Auseinandersetzungen um Jesusfilme macht deutlich, daß theologische Selbstverständlichkeiten noch nicht den Weg in eine kirchliche Öffentlichkeit gefunden haben. Welchen Gläubigen, der ein bißchen Einblick in die Geschichte und den Wandel der Jesusbilder hat, könnte es irritieren, daß ein Mann wie Scorsese ein weiteres Jesusbild entwirft? Welchen Gläubigen, der die Menschwerdung Gottes ernst nimmt, könnte es in Verwirrung stürzen, wenn Godard seine Maria hochschwanger zeigt? Was an ihrer Nacktheit ist denn "bedenklich" oder "blasphemisch" oder gar "obszön"? Wie kann es sein, daß Bilder von einer Geburt in der Folge "Menschwerdung Gottes" der vom Bayerischen Fernsehen produzierten "Credo"-Reihe zu Protesten führen? Ein wichtiger Grund dafür liegt eben darin, daß Theologie nicht als Lebensperspektive begriffen wird und so wie sie in Erscheinung tritt auch nicht begriffen werden kann. Sie steht den Gläubigen und dem Lehramt oft unvermittelt gegenüber, woran alle Beteiligten Schuld tragen. Die Gläubigen rechnen nicht damit, daß ihnen die Theologie etwas zu sagen hat, weil sie davon ausgehen, daß sie ihnen unverständlich bleibt. Das Lehramt in Gestalt der Hierarchie ist nicht interessiert oder nicht in der Lage, Erkenntnisse der Theologie als praktische Weisungen in den Alltag der Gläubigen zu transponieren. Die Theologie ihrerseits verharrt oft in akademischer Abgehobenheit und trifft keine Optionen für die Gegenwart. Diese desolante Situation wird sich erst dann ändern, wenn die Erkenntnisse der Kirchengeschichte, die Einsichten der Bibelwissenschaft, die Paradigmen der Dogmatik und die methodischen Unterscheidungen der Fundamentaltheologen als Instrumentarium für die Bewältigung der Moderne erschlossen werden. Im Bereich der Medien würde sich eine derartige Option dahingehend auswirken, daß man in der Gewißheit der eigenen Identität und ihres wohlbegründeten Fundaments handelnd eingreifen und dem christlichen Weltentwurf in der Öffentlichkeit eine neue Glaubwürdigkeit verschaffen könnte.

4) Ohne daß man irgendeine kirchliche Autorität oder irgendwelche dogmatischen Festschreibungen in Frage stellen müßte, gilt es, sich im Kampf gegen das internalisierte Erstarren vor Autoritäten aller Art immer wieder klarzumachen, daß es auch in der Kirche eine Vielfalt unterschiedlicher Glaubensentwürfe gibt, die zwangsläufig miteinander in Konflikt geraten. Die immer wieder geforderte "Streitkultur" soll deshalb auch an dieser Stelle erneut reklamiert werden. Es darf und muß gestritten werden. Ungeachtet aller Auswüchse und Probleme scheint mir die Öffentlichkeit einer pluralistischen Gesellschaft ein Modell dafür, wie das geschehen kann. Innerkirchlich müßte sie u.a. umfassen: das Transparentmachen der

Wertigkeit von "offiziellen" Verlautbarungen (wie viele Menschen sind immer noch der Meinung, der Papst äußere sich fortlaufend in "unfehlbarer" Weise?), das Offenlegen von Abläufen (wie fallen Entscheidungen bei Bischofskonferenzen, Synoden, Lehrzuchtverfahren usw. ?), die Schaffung einer angstfreien Atmosphäre (wird nicht - zumindest indirekt - immer noch zu oft gedroht statt argumentiert?). Der Aufbau einer Streitkultur hindert nicht, Standpunkte zu beziehen, zu verteidigen und durchzusetzen, und sie schafft weder die Machtfrage noch die Frage nach der Wahrheit aus der Welt, aber "Streitkultur" könnte zu einem toleranteren Klima führen.

c) Mein Überblick über diejenigen kirchliche Äußerungen zu den Medien, die meiner Meinung nach richtungsweisend sind, stand unter dem Motto Christus als Meister der Kommunikation. Es ist sichtbar geworden, daß der Theologie durchaus Ansätze zur Verfügung stehen, mit deren Hilfe die Herausforderung der Medienwelt zu bewältigen wären. Sie kommen gegenwärtig allerdings nicht in der Weise zum Tragen, die wünschenswert wäre. Das hat verschiedene Gründe. Kirchliche Dokumente werden auch innerhalb der Kirche vorschnell als bloße Wiederholungen althergebrachter theologischer Formulierungen und Auffassungen abgetan. Man argumentiert nicht mit ihnen und verkennet sie als monolithische Blöcke. Dadurch werden existierende Widersprüche und Positionsunterschiede nicht sichtbar und können nicht zur produktiven Auseinandersetzung genutzt werden. Es wird ebenfalls nicht wahrgenommen, daß etwa Texte des II. Vatikanums innerhalb des kirchlichen Systems eine weit höhere Autorität besitzen als aktuelle Äußerungen von Kardinälen oder Päpsten. Das größte Problem dürfte jedoch ein weitverbreitetes Theorieverständnis sein, das "Theorie" als etwas Abgehobenes, dem wirklichen Leben Fremdes versteht. Was also sollten Kirchenbegriff oder Inkarnation mit der Welt der Medien und der kirchlichen Haltung ihnen gegenüber zu tun haben?

1) Gilbert Keith Chesterton behauptet einmal, Theorie sei die praktischste Sache der Welt, und belegt es auf unterhaltsame Weise in seinem Werk: Pater Brown löst viele seiner Fälle, weil er theoretische Auffassungen vom Menschen, die die Realität des Menschen präziser erschließen als andere, zur Richtschnur seines Handelns nimmt. In der Erzählung "Das Verhängnis der Darnaways" beispielsweise demonstriert er, daß der Glaube an den freien Willen die Lebenswirklichkeit eines Menschen zutreffender begreift als ein Glaube, der den Menschen und sein Schicksal durch unheilvolle Familienflüche bestimmt meint. Die Richtigkeit der scheinbaren Paradoxie von der praktischen Bedeutung des Theoretischen einzusehen ist der Schlüssel zur Interpretation theologischer Aussagen bis hin zu den dogmatischen Festlegungen der Konzilien. Präziser gesagt: Die Theorie (das Dogma) ist eine Handlungsperspektive für die Praxis (die Pastoral), ebenso wie die Praxis der Raum ist, in dem die Theorie entsteht. Das heißt nicht, daß es nicht falsche und unangemessene Theorien geben kann, die die Wirklichkeit in einem Licht zeigen, das sie verfremdet statt erhellt. Ebenso gibt es eine Praxis, die unzutreffende theoretische Annahmen über sich gebildet hat. Die Kirche ist eine Gemeinschaft, in der die Auseinandersetzung über die richtige Theorie und Praxis des Lebens seit Jahrhunderten geführt wird. Es kann nur falsch sein, ihre Erkenntnisse vorschnell dem "Fortschritt" zu opfern. Sie besitzen Relevanz auch im Medienzeitalter.

2) Deshalb muß der ganze Schatz an Dogmen, Lehraussagen, historischen Einsichten und praktischen Erfahrungen unter einer von der Gegenwart bestimmten pastoralen Perspektive neu gesichtet werden. Ich könnte mir vorstellen, daß für die Auseinandersetzung mit den Medien und für den Entwurf einer "Theologie der Kommunikation" neben der Christologie u.a. interessant wären die Sakramentenlehre (Stichwort: wirkende Zeichen), die Trinitätslehre (im Blick auf Kommunikationsprozesse, Einheit in Verschiedenheit), die Lehre vom Heiligen Geist (hinsichtlich der Präsenz des Kommenden im Gegenwärtigen), das Phänomen der Prophetie (die Bedeutung von Zukunftsentwürfen für das jetzige Handeln), der Bilderstreit als historisches

Paradigma (Sprache der Bilder, Symbolik).

3) Prüfstein von Theorien, also auch von Lebensentwürfen, kann nur das Leben selbst sein, das gelingt oder nicht gelingt. Die Medien mit ihrem Reichtum an unterschiedlichen Entwürfen und Informationen über die widersprüchlichsten Lebenswelten könnten das Bewußtsein dafür schärfen, daß dieser Prüfstein "Leben" sehr viel härter und widersprüchlicher ist, als es das komfortable Leben in einer reichen Gesellschaft in der Regel zu erkennen gibt, und dadurch auch zur Überprüfung theologischer Positionen herausfordern. Von daher könnten viele Aufregungen der kirchlichen Medienbetrachtung in das richtige Licht gerückt werden.

Auf der anderen Seite könnte der Entwurf des Glaubens als Korrektiv wirken in einer Welt, die zunehmend "vergeistigt" und den biblischen Sinn von "Erkennen" auf "Wahrnehmung" und "Information" reduziert. Beispielsweise gibt es ein neuerwachtes Interesse an der Gnosis, die die Materie als Gefängnis der Seele versteht. Erlösung besteht dann in der durch die Erkenntnis dieser Situation zu bewerkstelligen Befreiung des Geistes aus seiner Gefangenschaft im Körper. Der zunehmenden "Digitalisierung" der Welt - also ihrer Auflösung in Informationsbits -, einer Entwicklung, die man als "gnostisch" interpretieren kann, ist die Inkarnation mit ihrer ganzen Erdverbundenheit gegenüberzustellen. Marvin Minsky beispielsweise, der Guru der Forschungsrichtung "Künstliche Intelligenz" (KI), hat in einem Fernsehinterview behauptet: "Das Nächste, was wir tun müssen, ist, den Tod zu eliminieren, indem wir alle Informationen aus dem Gehirn kopieren und in Computern speichern. Für mindestens fünfhundert Jahre. Im Prinzip können solche Maschinen, die wir schaffen werden, sogar ewig leben." Und er glaubt wohl auch daran, daß das möglich sei: Unsterblichkeit als vollständige Speicherung des Datensatzes, den jeder Mensch nach seiner Meinung darstellt.

4) Der Glaube hat einen umfassenden Begriff von Gemeinschaft und Kommunikation, der sich u.a. im Kirchenbegriff oder im Zentrum des Christentums, der Eucharistie, ausdrückt. Folgerichtig werden die Medien als "soziale Kommunikationsmittel" verstanden. Gegen die Tendenz, Medien als rein ästhetische Spielwelten zu verstehen, wie sie etwa in der Euphorie über die mittels Computer simulierten "virtuellen Realitäten" zum Ausdruck kommt, unterstreicht die Rede von den "sozialen Kommunikationsmitteln" die "Erdung" aller Phänomene durch den Entwurf des Glaubens. Medien sollen der Verbindung und dem Austausch der Menschen dienen, nicht ihrer Isolierung in künstlichen Welten. Nicht bloße "Information" über die Welt ist ihre Aufgabe, sondern Vermittlung von handlungsrelevanten Erkenntnissen, nicht die bloße Herstellung von "Kontakten", sondern der Aufbau realer Verständigung, nicht die bloße Überschau über mögliche Handlungsalternativen, sondern die Übersetzung verantworteter Entscheidungen in den Raum der Öffentlichkeit.

d) Das fünfte Kapitel "Ungetrennt und unvermischt" demonstrierte in analoger Weise an einer Reihe von Beispielen die Fruchtbarkeit des christologischen Modells. Es belegt, daß die Erkenntnisse und Festlegungen der Tradition Geltung besitzen und daß die dogmatischen Aussagen, theologisch gesprochen, "pastorale Relevanz" besitzen. Den Hintergrund dieses Kapitels bildet eine christliche Anthropologie, die sich aufgrund des Glaubens an Gott und seine Selbstoffenbarung in Christus, vor allem über die Christologie, immer allen Formen von monistischem oder dualistischem Denken über den Menschen widersetzt hat. Sie geht davon aus, daß die Polaritäten des Lebens weder aufzuheben sind, also Unterscheidungen wie Subjekt und Objekt oder Transzendenz und Immanenz prinzipiell nicht aufgelöst werden können, aber auch nicht in unvermittelter Weise einander gegenübergestellt werden dürfen, sondern daß gerade der Bezug zwischen den Polen die Realität des Menschen zutreffend beschreibt. Versteht man das Verhältnis der Pole im Sinne von Chalcedon als eine Einheit, die die Eigenheit der Pole ungetrennt und unvermischt erhält, öffnet sich eine Sicht auf die Welt, die im besten Sinne "realistisch" ist. Vier Charakteristika dieses Realismus möchte ich hervorheben.

1) Der christliche Glaube ist eine Form des Vertrauens in die Welt und ihre materielle Gestalt. Die Schöpfung ist ursprünglich gut und sie soll am Ende der Zeit diesen anfänglichen Zustand der Ungebrochenheit wieder erhalten. Die Auferstehung wird ausdrücklich als eine Auferstehung des Fleisches, d.h. des Menschen in seiner Gesamtheit, geglaubt. Das bedeutet eine Heiligung der Materie und ihrer Eigenschaften. Nimmt man diesen Glauben ernst, dann kann es keine Phänomene in der Welt geben, die aus dem Glauben ausgegrenzt werden können oder ausgegrenzt werden dürfen. Wenn die Medien also auch den entlegenen Obsessionen der Menschen nachspüren, so sind die Ergebnisse dieser Suche interessant, unabhängig davon, ob die Suche durch reine Profitgier und Sensationssucht motiviert ist oder durch den Wunsch nach Erkenntnis. Gerade extreme Phänomene stellen den Glauben und seine Wirklichkeitserschließende Kraft auf die Probe.

2) Das Christentum ist in gleicher Weise ein Glaube an Gott wie ein Glaube an den Menschen. Es weiß um die tatsächliche Verfaßtheit des Menschen, versteht sie aber als Chance, in der Welt zu handeln und die jeweils bessere Möglichkeit zu verwirklichen. Deshalb ist der christliche Glaube keine pessimistische Weltsicht, auch wenn es die Macht des Bösen keineswegs gering einschätzt, sondern ein Realismus, der aus der Hoffnung auf einen Gott lebt, der selbst Mensch geworden ist. Warum also der Hang zu apokalyptischen Beschreibungen unserer Welt und vor allem der Rolle der Medien in ihnen? Warum der Pessimismus hinsichtlich der Wirkungen der Medien auf die Menschen? Denkt man nicht zu gering von der "Masse", wenn man von vornherein voraussetzt, daß der "Normalbürger" nicht in der Lage sei, "sinnvoll" mit den Medien umzugehen? Ich bin der Meinung, daß der Glaube an den Menschen auch im Blick auf die Medien Geltung haben muß. Menschen bewältigen ihr Leben in unterschiedlichster Weise, und sie bewältigen auch die "Medienflut". Hauptkorrektive aller durch den Einfluß der Medien möglichen Verzerrungen des Lebens sind der Alltag, die Erfahrung von Höhen und Tiefen im eigenen Leben und die Fähigkeit, selbst zu beurteilen, was einem guttut und was nicht.

3) Ein zentrales Element im Glauben an den Menschen ist die Überzeugung, daß er Willensfreiheit besitzt und verantwortliche Entscheidungen in seinem Leben treffen kann. Diese Handlungsfähigkeit muß in der Diskussion um die Medien konsequent als entscheidende Tatsache bei der Beurteilung von Medieneinfluß und Medienwirkungen herausgestellt werden. Die Angst vor Manipulation wie die beliebten Verschwörungstheorien erweisen sich auf diesem Hintergrund als Formen der Flucht vor der eigenen Urteilsfähigkeit und Verantwortung.

4) Im Mittelpunkt des Glaubens steht der Begriff der Gemeinschaft und damit auch der Prozeß, der Gemeinschaft herstellt: die Kommunikation. Die Fähigkeit, sich selbst mitzuteilen und sich auf das durch andere Mitgeteilte zu beziehen, ist das Fundament menschlicher Wirklichkeitsentwürfe. Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist das Modell eines Kommunikationsprozesses, in dessen Verlauf immer deutlicher hervortritt, wer Gott ist, wer die Menschen sind und in welchem Verhältnis Gott und Menschen stehen. Analog ist die von Medien geprägte Welt ein ungeheuer komplexer und vielschichtiger Kommunikationsprozeß, in dem sich Menschen mitteilen und auf die Mitteilungen anderer beziehen und dadurch über sich selbst und die Welt Klarheit gewinnen. Zwar gibt es darin Formen von Scheinkommunikation oder auch von scheiternder Kommunikation, aber das Grundmotiv auch der Medienkommunikation ist es, daß Menschen sich wirklich mitteilen wollen. Es gilt deshalb, den Begriff der Medien als "soziale Kommunikationsmittel", wie er sich in kirchlichen Medienpapieren findet, tatsächlich ernst zu nehmen und die Medienwelt nicht als Scheinwelt, sondern als Ort tatsächlicher Begegnungen zu verstehen.

e) Meine Bilder sind nicht deine Bilder beschreibt mit Hilfe biographischen Materials und unter Rückgriff auf den medientheoretischen Ansatz von Charlton und Neumann eine Sehweise

der Medien und einen Zugriff auf sie, der ihren Eigenheiten und ihrer Komplexität gerecht wird und sich gegen unzulässige Pauschalisierungen zur Wehr setzt. Aus den dort getroffenen Unterscheidungen folgen in Verbindung mit dem bereits Gesagten konkrete Konsequenzen für die Beurteilung von Medien, vor allem aber auch für den pädagogischen Umgang mit ihnen.

1) Es gibt nur eine Wirklichkeit, auch wenn sie sich in eine Vielzahl von Subwelten gliedert. Es hat deshalb keinen Sinn, die Welt des Glaubens als "heiligen Bereich" zu definieren und ihn von den Einflüssen der Medien reinhalten zu wollen.

2) Die Konkurrenz der Lebensentwürfe, ob sie nun aus dem Glauben oder anderswoher stammen, wird im Leben, in der Erfahrung selbst ausgetragen. Entscheidungskriterium beim Vergleich von Lebensentwürfen ist die ihnen innewohnende Orientierungsleistung und lebensstiftende Kraft. Wenn der Glaube leistet, was er von sich behauptet, kann er sich zuversichtlich der Konkurrenz der Entwürfe in der Medienwelt stellen. Das Sich-Behaupten des Glaubens in der Konkurrenz der Medienwelt ist dabei keine bloße Frage der angemessenen Verpackung der Glaubensinhalte, sondern eine Frage der Inhalte selbst. Auch wenn die christliche Botschaft optimal medial aufbereitet würde (was wünschenswert wäre), entscheidet sich ihre Wirkung in den Köpfen und da wiederum im Rückbezug auf die Erfahrung: Kann ich leben mit dieser Orientierung, hilft sie mir?

3) Es gibt keine Weltentwürfe an sich, sondern nur Entwürfe für mich. Deshalb sollte die Auseinandersetzung um die Medien in einem generellen Vertrauen in die Kompetenz und Urteilsfähigkeit jedes einzelnen geführt werden.

4) Angesichts der Bedeutung der Medien muß in modernen Gesellschaften neben der Einführung in die Schriftkultur gleichgewichtig eine Einführung in die audiovisuelle Kultur geboten werden. Sie sollte integraler Bestandteil jeder Erziehung und Ausbildung sein. Der kirchlichen Verkündigung könnte im Horizont einer Medienkultur und einer Ausbildung in der Sprache der Medien die Aufgabe zufallen, "Kommunikation" in einem umfassenden Sinn als gemeinschaftsstiftend zu bestimmen und den Reichtum der Medien in dieser Hinsicht zu erschließen.

5) Für die Schule allgemein, aber auch speziell für den Religionsunterricht, bedeutet das:
- die Medienwelt muß im Unterricht formal (Lernen einer Sprache) und inhaltlich behandelt werden: In den Medien sind die Themen einer Gesellschaft, ihre Konflikte, Probleme und Fragen, aber auch ihre Antworten präsent.
- Als Lehrer oder Lehrerin muß ich darüber im Bilde sein, welche Medien und welche durch sie vermittelten Themen das Interesse der Schüler finden. Das ist der Ort, wo Jugendliche sie selber sind.

Abrah Rabenkind hat den Baum verlassen und in der Gefahr das Fliegen gelernt. Ihre Geschichte diente mir als Bild und Strukturprinzip für eine theologisch motivierte Betrachtung der Welt der Medien. Wie Abrah in der Rabenwelt, so behauptete ich, müssen wir in der Medienwelt das Fliegen lernen und, so der Tenor meiner Ausführungen, wir können es auch. Es gilt deshalb, eine "Theologie der Kommunikation" zu entwickeln, die einen sachgemäßen, kreativen, prozeßorientierten und offenen Umgang mit den Medien ermöglicht. Zu beurteilen, ob die Wege gangbar sind, die ich gewiesen habe, bleibt den Lesern und Leserinnen überlassen. Aber auch dann ist etwas gewonnen, wenn im Widerspruch zu meinen Ausführungen der eine oder andere Gedanke aufblitzt, der weiterführt, als es meine Überlegungen tun.

[>zurück](#)

8. Literaturverzeichnis

Ausgewählte und kommentierte Literatur

Das kommentierte Literaturverzeichnis enthält sowohl Titel, auf die im Text direkt Bezug genommen wird, als auch solche, die meiner Meinung nach für die behandelten Themen von Bedeutung sind, aber nicht explizit in Erscheinung treten.

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. 2 Bde. München 1956 und 1980.
Anders' radikale Kultur- und Medienkritik bleibt (anders als die Thesen Postmans) eine permanente kritische Anfrage an positivere Medienauffassungen. In Band 2 räumt Anders allerdings ein, daß seine Position revisionsbedürftig ist (S.453), da er der Vietnam-Berichterstattung eine durchaus positive Wirkung hinsichtlich einer frühzeitigeren Beendigung des Krieges zuerkennt.

AudioVisuell 4: Videoclips. Herausgegeben von der Staatlichen Landesbildstelle Hessen. Frankfurt a.M. 1987.

Zusammenstellung von Materialien zum Thema Videoclips mit einer ausführlichen Bibliographie.

Aus-Flug. Als die Raben laufen lernten: Zeichentrickfilm von Christina Schindler. Bundesrepublik Deutschland 1988. AtlasFilm.
Erzählt die Geschichte von Abrahams Rabenkind, die wiederholt Bezugspunkt in diesem Buch ist.

AV-Edition und Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik: Bilderwelten I + II. Fernsehen im Alltag der Kinder und Jugendlichen. Bilderreihen mit Tonbandsequenzen, ca. 18 Dias, Kassette und Begleitbuch. 1987 und 1989.
Lerneinheiten, um mit Kindern, Eltern und Lehrern den aktiven Umgang mit dem Medium Fernsehen einzuüben. Es handelt sich um ein Modell aus den USA, das an deutsche Verhältnisse adaptiert wurde. Teil I ist für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter gedacht.

Berger, Peter und Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt 1969.
Ein Klassiker der Wissenschaftsliteratur, der das Thema "Individuum" und "Gesellschaft" in ungemein klarer Weise darstellt und die Funktion von Institutionen sehr anschaulich macht. Auch die Probleme von Kirchen und Religionen in pluralen Gesellschaften werden in dieser Sicht transparent. Falsche Fragestellungen wie falsche Lösungswege lassen sich auf der Basis dieser Analyse vermeiden.

Biser, Eugen: Zur Situation des Menschen im Medienzeitalter. Köln 1988. (Nr. 155 der von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach herausgegebenen Schriftenreihe "Kirche und Gesellschaft").
Beispiel für eine durch geschichtsphilosophische und kulturkritische Voraussetzungen geprägte Sicht der Medien, die mit dem auf die "höherwertige" Schriftkultur fixierten Blick Phänomenen wie dem Fernsehen nicht gerecht werden kann.

Calvino, Italo: Herr Palomar. München 1988.
Essayartige Miniaturen zu einer Vielzahl von Themen. Zu Wahrnehmungsfragen eine wunderbare Illustration: "Der unendliche Rasen". Was sieht man, wenn man beim Unkrautjäten einen Rasen sieht?

Charlton, Michael und Neumann, Klaus: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie.

Methode und Ergebnisse einer strukturanalytischen Rezeptionsforschung. München 1986.
Darstellung der Methodik der strukturanalytischen Rezeptionsforschung und Illustration an detaillierten Fallstudien. Überzeugendes Beispiel für den Nutzenansatz.

Chesterton, Gilbert Keith: Father Browns Ungläubigkeit. Zürich 1991.

Enthält "Das Verhängnis der Darnaways" und andere PaterBrown-Geschichten. Insgesamt gibt es fünf Bände davon, die in verschiedenen Ausgaben erhältlich sind.

Codex des kanonischen Rechtes: Lateinisch-deutsche Ausgabe. Kevelaer 1983.

Für die Medienproblematik ist Titel IV "Soziale Kommunikationsmittel, insbesondere Bücher" von besonderem Interesse.

Denzinger, Heinrich: Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen.

Lateinisch - deutsch. 37. Aufl., Freiburg 1991.

Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (Hrsg.): Medien und Kommunikation. Konstruktion von Wirklichkeit. Weinheim und Basel 1991.

Begleitmaterial zum Funkkolleg Medien und Kommunikation, bestehend aus einem Einleitungsheft und 12 Studienbriefen. Von verschiedenen Autoren wird das ganze Spektrum der Medienproblematik behandelt. Der das Kolleg prägende "konstruktivistische Ansatz" birgt eine gewisse Einseitigkeit, wird aber durch die Fülle anregender Einsichten leicht wettgemacht.

Doelker, Christian: Kulturtechnik Fernsehen. Analyse eines Mediums. Stuttgart 1989.

Wie der Titel schon zu erkennen gibt: Doelker analysiert das Fernsehen als einen Teil der modernen Kultur, als ein Medium, dessen Nutzung ähnlich systematisch wie das Erlernen der Schrift eingeübt werden muß. Die Lektüre ist nicht immer einfach.

Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. 6. Aufl. München 1988

Oft schwierige, aber auch immer wieder anregende "Untersuchung der Kultur als Kommunikation", die den Blick dafür öffnet, daß es eine Vielzahl von Zeichencodes gibt, die die Wahrnehmung von Wirklichkeitsphänomenen aller Art bestimmen.

Eurich, Claus: Die Megamaschine. Vom Sturm der Technik auf das Leben und Möglichkeiten des Widerstands. Darmstadt 1988.

Eurich ist einer der "Schwarzseher", was die Auswirkungen von Medienwelt und Computertechnik betrifft. Das heißt nicht, seine Einwände seien nicht bedenkenswert.

Filmbewertungsstelle Wiesbaden (FBW) und Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK): Martin Scorseses Film "Die letzte Versuchung Christi". Dokumentation/Analyse von Zuschriften an FBW und FSK. Wiesbaden 1989.

Darstellung und Analyse der Reaktionen auf Scorseses Film, motiviert durch deren Umfang und Heftigkeit: "Hingegen hat die sogenannte Basis noch nie in so breitgestreuter und massiver Form versucht, gegen einen Film zu protestieren und dessen Aufführung landesweit zu verhindern, respektive zu behindern."

film-dienst

Der "film-dienst" des Katholischen Instituts für Medieninformation in Köln ist eine der wenigen, wenn nicht die einzige, umfassend, kritisch und fundiert über den Spielfilm berichtende Filmzeitschrift in Deutschland. Der "film-dienst" erscheint in vierzehntägigem Rhythmus. Ihm entspricht auf evangelischer Seite in etwa die Zeitschrift "epd-Film".

film-dienst extra: Jesus in der Hauptrolle. Zur Geschichte und Ästhetik der Jesusfilme. Mit ausführlicher Filmographie und Bibliographie. Köln 1992.
Sonderheft des "film-dienstes", das sich in einer Reihe von Beiträgen mit den verschiedenen Verfilmungen der Jesus-Geschichte auseinandersetzt.

Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Gespräche mit Eckermann. Leipzig o.J.
Goethes Leitmedium ist das Theater. Was er an Überlegungen über dessen Sinn und Wirkung anstellt und wie er über Gedichte oder Bilder spricht, ist für jede Medienpädagogik von Interesse.

Grünewald, Dietrich: Vom Umgang mit Comics. Berlin 1991
Knappe Einführung in die Welt der Comics, die nicht nur einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Comics gibt, sondern auch seine verschiedenen Spielarten darstellt und ein formales Analyseinstrumentarium an die Hand gibt.

Haefner, Klaus: Mensch und Computer im Jahre 2000. Ökonomie und Politik für eine human computerisierte Gesellschaft. Basel, Boston und Stuttgart 1984.
Haefner ist der technikeuphorische und zukunftsoptimistische Gegenpart zu Claus Eurich. In Ansätzen kommen bei ihm auch theologische Fragestellungen zum Tragen.

Haider, Franz; Hinkelmann, Klaus und Wörther, Matthias: Ethisch handeln in einer von Medien geprägten Gesellschaft. Erfahrungen mit einem einwöchigen medienpädagogischen Grundkurs für Religionslehrer und Religionslehrerinnen im Institut für Lehrerfortbildung Gars. AV-Medien-Zentrale. München 1992.
Darstellung der Inhalte, Methoden und Ergebnisse eines Kurses, der nicht unbeträchtlich zum Entstehen des vorliegenden Buches beigetragen hat.

Keller, Jürgen und Neumärker, Klaus: Musikvideos. Vergnügen, Kunst oder Droge? Medienpraxis. Praktische Medienarbeit 21.
Herausgegeben von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1991.
Einführung in die Thematik unter Berücksichtigung von Form, Geschichte und Produktionsbedingungen von Musikvideos, verbunden mit einem Versuch der Einschätzung und Bewertung des Phänomens.

Kloepfer, Rolf und Landbeck, Hanne: Ästhetik der Werbung. Der Fernsehspot in Europa als Symptom neuer Macht. Frankfurt a.M. 1991.
Breit angelegte und empirisch orientierte Untersuchung der Fernsehwerbung in Europa. Werbespots werden als eine neue und eigenständige ästhetische Form begriffen.

Kuhn, Michael u.a. (Hrsg.): Hinter den Augen ein eigenes Bild. Film und Spiritualität. Zürich 1991.
Sammlung von Aufsätzen, die sich unter vorwiegend theologischer Perspektive mit dem modernen Spielfilm auseinandersetzen. Ein eigener Abschnitt ist Wim Wenders und seinen Filmen gewidmet.

Kurosawa, Akira: So etwas wie eine Autobiographie. Zürich 1991.
Eine Reihe von Skizzen aus Kurosawas Leben, die Einblick in die Welt Japans und Kurosawas Entwicklung als Regisseur geben.

Lexikon des Internationalen Films: Das komplette Angebot in Kino und Fernsehen seit 1945. 21 000 Kurzkritiken und Filmographien. Redaktion Klaus Brüne. Herausgegeben vom Katholischen Institut für Medieninformation e.V. und der Katholischen Filmkommission für

Deutschland. 10 Bde. Reinbek bei Hamburg 1987.

Unentbehrliches Nachschlagewerk, das knapp über das Spielfilmangebot informiert und auf die ausführlichen Besprechungen im "film-dienst" verweist. Durch Supplementbände ist es stets auf dem aktuellen Stand. Eine Neuausgabe, in die auch das Filmangebot der ehemaligen DDR eingearbeitet wird, ist in Arbeit.

Maletzke, Gerhard: Kulturverfall durch Fernsehen? Berlin 1988.

Zusammenstellung aller einschlägigen Argumente der "Kulturverfalls-Propheten" und ihre Relativierung durch Maletzke.

Manthe, Sabine und Hoffmann, Bernward: Kinder und Fernsehen. Bonn 1992. Herausgegeben von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz.

Einführender Überblick über Verbreitung und Nutzung des Fernsehens, Gestaltungsmittel, Medienwirkungen und Aspekte der Fernseherziehung.

Mattotti, Lorenzo: Feuer. Thurn 1990.

Visuell höchst eindrucksvolle Comicgeschichte, die an die großen Meister des Expressionismus erinnert.

Merkert, Rainald: Medien und Erziehung. Einführung in pädagogische Fragen des Medienzeitalters. Darmstadt 1992.

Informativer Überblick über Ansätze und Ergebnisse der Medienforschung, wobei der Akzent auf Fragen der Anthropologie und Entwicklungspsychologie liegt. Die Medienproblematik wird ganzheitlich und nicht isoliert angegangen.

Nakazawa, Keiji: Barfuß durch Hiroshima. Reinbek 1982.

Comic über die Erlebnisse eines Jungen, der nach dem Abwurf der Bombe durch Hiroshima streift.

Päpstlicher Rat für die sozialen Kommunikationsmittel: Pastoralinstruktion "Aetatis Novae" zur sozialen Kommunikation zwanzig Jahre nach Communio et Progressio. Vatikanstadt 1992.

In theoretischer Hinsicht eher hinter Communio et Progressio zurückbleibend, aber durch die Aufstellung eines detaillierten Pastoralplans für soziale Kommunikation eine Neuorientierung hinsichtlich der Haltung zu Medien im kirchlichen Raum fordernd.

Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation:

Pastoralinstruktion Communio et Progressio über die Instrumente der sozialen Kommunikation. Trier 1980.

Immer noch das zentrale kirchliche Dokument zur Medienproblematik, das durch "Aetatis Novae" allenfalls ergänzt wird. Die in "Communio et Progressio" umrissene Forderung, die Kirche müsse im Bereich der Medien in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit sein und lernen, sich in einer pluralen Öffentlichkeit überzeugend zu vertreten, ist umfassend bis heute nicht verwirklicht.

Postman, Neil: Das Technopol. Frankfurt a.M. 1992.

Das neueste Buch von Postman ("Das Verschwinden der Kindheit", "Wir amüsieren uns zu Tode"), das seine Kulturkritik in der teils anregenden, teils oberflächlichen Weise der vorhergehenden Bücher fortsetzt.

Rahner, Karl und Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompodium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vatikanums in der bischöflich genehmigten Übersetzung.

Freiburg 1966.

Enthält den Text des Dekrets über die sozialen Kommunikationsmittel "Inter mirifica".

Ratzinger, Josef Kardinal: Rede über Musik im Gottesdienst. In: Theologisches, H.2, 17 (1987). Zum Thema Rockmusik, die als Ausdruck von Anarchismus der "eigentliche Widerspruch" der christlichen Vorstellung von Erlösung sei: "Nicht aus ästhetischen Gründen, nicht aus restaurativer Verbohrtheit, nicht aus historistischer Unbeweglichkeit, sondern vom Grund her muß daher Musik dieses Typs aus der Kirche ausgeschlossen werden". Neil Young meint dazu: "Hey, hey, my, my, rock'n'roll will never die".

Religion im Film. Lexikon: Mit Kurzkritiken und Stichworten zu 1200 Kinofilmen. Katholisches Institut für Medieninformation. Köln 1992.

Hilfreiches Lexikon, dessen Sachregister und Genreverzeichnis es erlauben, sich das ganze Spektrum des Themas "Religion im Film" zu erschließen, von "Die letzte Versuchung Christi" bis zu "Der Exorzist", von "Ben Hur" bis zu "Pater Brown läßt sich nicht bluffen".

Rogge, Jan-Uwe: Heidi, PacMan und die Video-Zombies. Die Medienfreunde der Kinder und das Unbehagen der Eltern. Reinbek 1985.

Rogge, Jan-Uwe: Kinder können fernsehen. Vom sinnvollen Umgang mit dem Medium. Reinbek 1990.

In den genannten Büchern entwickelt Rogge eine nutzenorientierte Sicht der Medienproblematik (Kinder können fernsehen!) und bringt durchgehend erhellende Beispiele aus seiner Forschungs- und Beratungspraxis. Beim Bayerischen Landesjugendamt ist unter dem Titel "Hilfe, Kinder lieben Fernsehen" eine Videokassette erhältlich, auf der Rogge pädagogische Ratschläge zum Umgang mit dem Fernsehen gibt.

Schmitz, Hermann-Josef und Tompert, Hella: Alltagskultur in Fernsehserien. Hohenheimer Medientage 1986. Stuttgart 1987.

Untersuchungen zur Rolle von Fernsehserien in der Gestaltung und Bewältigung des Alltags. (Beiträge u.a. von Rogge, Mieth und Maletzke).

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute. Bonn 1975.

Entfaltung eines ganzheitlichen Begriffs von Evangelisierung, der auch den Medien eine wichtige Rolle zuweist.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellin und Puebla.

Zwei zentrale Texte der Kirche Lateinamerikas, die für den Entwurf einer "Theologie der Kommunikation" deshalb besonders interessant sind, weil sie Begriffe von Politik und Kultur formulieren, die aus dem kirchlichen Ghetto herausführen.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Kongregation für die Glaubenslehre. Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen. Bonn 1990.

Die Instruktion formuliert insbesondere in den Nummern 30 39 eine Auffassung von Öffentlichkeit, Kommunikation in der Kirche und Meinungsfreiheit (bezogen auf die Theologen), die die ganze Zwiespaltigkeit des Lehramtes hinsichtlich der modernen Gesellschaft und ihrer Formen der öffentlichen Diskussion und Auseinandersetzung deutlich macht.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Botschaften und Leitworte seit Communio et Progressio (1971). Bonn

1989.

Sammlung der päpstlichen Äußerungen zum Thema Medien aus Anlaß des jährlichen "Mediensonntags".

Spiegelman, Art: Maus. 2 Bde. (Die Geschichte eines Überlebenden. Und hier begann mein Unglück). Reinbek 1992.

Versuch, Auschwitz im Medium des Comic darzustellen.

Süddeutsche Zeitung: Wow, ein Comic-Heft! Magazin Nr. 20 vom 15.5.1992

Das Heft bricht eine Lanze für die Comic-Kultur und bietet verschiedene Beispiele dafür, daß "Comics" inzwischen weit mehr sind als Geschichten über die Probleme Dagobert Ducks mit seinem Geldspeicher.

Theweleit, Klaus: Buch der Könige. Orpheus und Eurydike. Frankfurt a.M. 1988.

Theweleits Buch ist eine Flut von Bildern und Ideen. Es handelt von der Ausbeutung der Frauen für die Kunst der Männer, von Gedichten, Büchern, Filmen, Musik und Medien aller Art, vom Sinnüberschuß in Medienprodukten und vom Leben, das ohne die Utopien und den Trost künstlerischer Wirklichkeitsentwürfe nicht sein kann.

Watzlawick, Paul: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn Täuschung - Verstehen. München und Zürich 1987.

Klassiker zum Thema Wahrnehmung und Konstruktion von Wirklichkeit. An verblüffenden Beispielen verdeutlicht Watzlawick, wie selektiv unsere Wahrnehmung ist und wie sehr sie von "theoretischen" Vorgaben abhängt.

Whitehead, Alfred N.: Die Funktion der Vernunft. Stuttgart 1982.

Knappe und leichtverständliche Einführung in die Philosophie Whiteheads. Kernsatz: "Die Funktion der Vernunft besteht darin, daß sie die Kunst zu leben fördert."

Whitehead, Alfred North: Wie entsteht Religion? Frankfurt 1985.

Whitehead denkt die Wirklichkeit als Prozeß. In dem genannten Buch skizziert er eine empirische Theologie, indem er zu bestimmen sucht, auf welche Sachverhalte sich theologische Begriffe beziehen. Anders gesagt: Welche Realität wird durch den Wirklichkeitsentwurf einer Religion erschlossen und wie geschieht das?

Wörther, Matthias: Ähnlich wie beim Striptease. Werte in der Werbung. In: Hinweise.

Anregungen für die Medienarbeit 1993. Herausgegeben vom Bischöflichen Generalvikariat Essen. Essen 1993. S. 54 - 59.

Gespräch mit Hans-Christian Wagner, Projektmanager Internationale Marken- und Produktwerbung bei BMW, über religiöse Aspekte in der (Auto-)Werbung.

Wörther, Matthias: Computer oder die Sehnsucht nach dem Absoluten. Bonn 1990.

Herausgegeben von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz.

Versuch, mediale Entwicklungen, hier am Beispiel des Computers und der damit verbundenen Digitalisierung der Welt, theologisch zu werten und hinsichtlich der Folgen für Wahrnehmung und Selbstverständnis zu beurteilen.

Wörther, Matthias: G.K.Chesterton. Das unterhaltsame Dogma. Begriffe des Glaubens als Entdeckungskategorien. Frankfurt u.a. 1984.

Chesterton war nicht nur Autor von amüsanten Kriminalgeschichten, sondern ein journalistisch und schriftstellerisch tätiger Laie, der versuchte, theologische Fragen präzise und dennoch populär

zu behandeln. Sein Grundüberzeugung war die, daß Theorien höchste praktische Bedeutung besitzen oder theologisch gesagt, daß das Dogma in seiner pastoralen Bedeutung bestimmt werden muß.

[>zurück](#)